



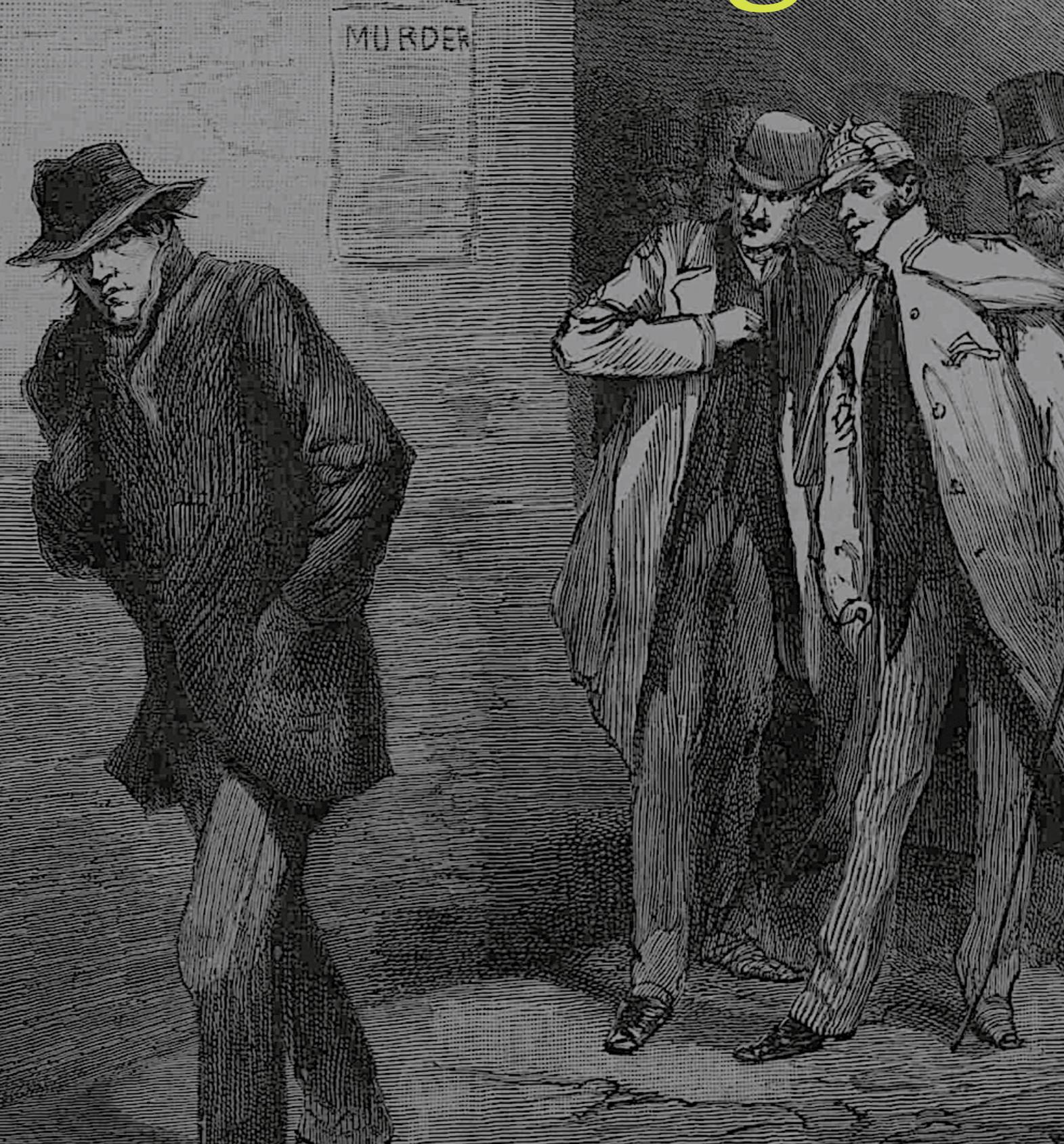
LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

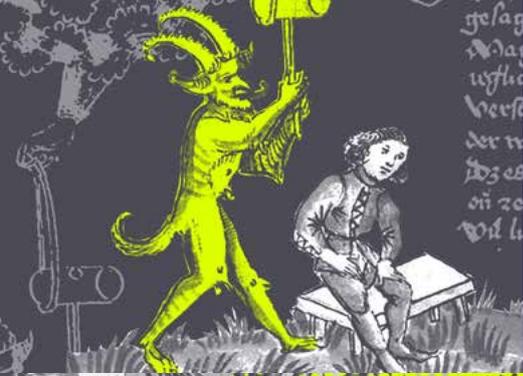
**Vigilanz
Kulturen**
SFB 1369

www.sfb1369.uni-muenchen.de

01/2021

Mitteilungen





1739

Being the Third after L...

| | |
|------------------------------|-------|
| And makes five the C... | Years |
| By the Account of the ... | 7247 |
| By the Latin Church when ... | 6938 |
| By the Computation of W. W. | 5748 |
| By the ... | 5698 |
| By the ... | 5500 |

The Lunatick, Follies, Judgment of the Weather, Spring Tides, Planets Motion & ...



...specific dat

...specific dat

...though w

...l employ

...determin

...e has

...to req

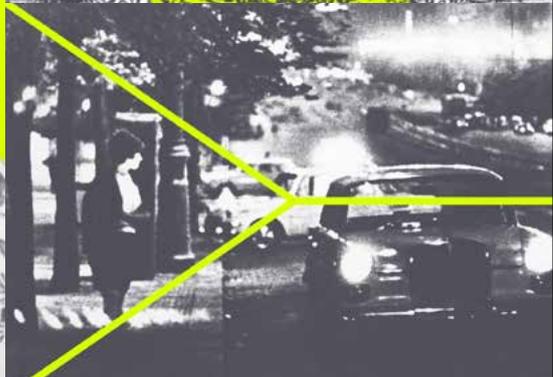
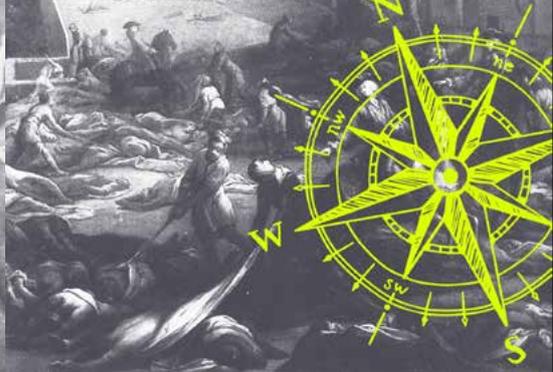
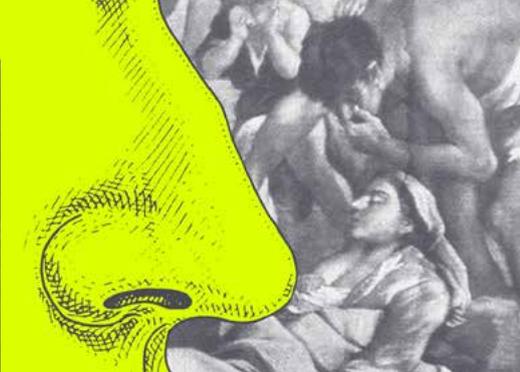
...current and former federal employ

...make confidential disclosures. OSC

...there is a substantial likelihoo

...head of the agency to investigate the ma

U.S. OFFIC



Sehr geehrte Damen und Herren,

auch dieses erste Heft unserer *Mitteilungen* des Jahres 2021 ist unter den Bedingungen der COVID-19-Pandemie entstanden. Alina Enzensberger, die Koordinatorin des Integrierten Graduiertenkollegs (IG), berichtet darin, wie Doktorand*innenförderung im SFB trotz Corona aussieht. Auf Initiative des IGs war Mirko Breitenstein Gast des SFBs – die Veranstaltungen mit ihm konnten leider wie so viele andere nur per Zoom stattfinden. Er führt in seinem Beitrag vor, wie sich in Bildern und Metaphern die Idee eines für sich selbst verantwortlichen Individuums ausbildet.

Alle Beiträge in diesem Heft adressieren, wie Haltungen erprobt werden und wie die Bedingungen der Erprobung an deren Verfertigung mitwirken. Christiane Brenner zeigt in ihrem Text zwei Linien auf, die das Forschen über Prostitution in den 1960er Jahren der Tschechoslowakei ausrichteten: die Staatsdoktrin, der schon die Existenz des Phänomens ein Dorn im Auge war, und das wissenschaftlichen Ethos, das sich um den Zugang zum Gegenstand bemüht. Nic Leonhardt diskutiert anhand ausgewählter Beispiele, wie Bilder über sich hinausweisen und Responsibilisierungen zu erwirken suchen. Abgeschlossen wird diese Nummer mit einem Bericht über einen Workshop des Teilprojekts A02, der nach der Rolle des Teufels in moralischen Vigilanzregimen fragte.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge betrachtet der SFB die Berufung unserer Mitarbeiterin Catherine Whittaker auf eine Professur für Ethnologie an der Goethe-Universität Frankfurt. Wir wünschen ihr ebenso wie ihrem Nachfolger im Teilprojekt B06, Jonathan Alderman, einen guten Start – dieselben guten Wünsche begleiten Bärbel Harju, die Leiterin des Teilprojekts A05, die in die Hochschulverwaltung der LMU wechselte.



Eine anregende Lektüre wünscht Ihr

Prof. Dr. Arndt Brendecke

Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit

Ludwig-Maximilians-Universität München

Impressum

Herausgeber

Sonderforschungsbereich 1369
Vigilanzkulturen. Transformationen –
Räume – Techniken
Ludwig-Maximilian-Universität
München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
www.sfb1369.lmu.de

Vorstand

Prof. Dr. Arndt Brendecke (Sprecher)
Prof. Dr. Eveline Dürr (stellvertretende
Sprecherin)
Prof. Dr. Beate Kellner
Dr. Iryna Klymenko (Vertreterin der
wissenschaftlichen MitarbeiterInnen)
Prof. Dr. Florian Mehlretter

Konzept, Redaktion und Distribution

Martina Heger
Tel. +49 (0) 89 / 2180-4659
m.heger@lmu.de

Redaktionsassistenz

Daniela Friedrich, Pia Sophie Fuschl-
berger, Eugena Koci

Gestaltung

Sofarobotnik. Büro für Gestaltung

Erscheinungsort

München

Erscheinungsweise

halbjährlich

Online-Version

[https://www.sfb1369.uni-muenchen.de/
publikationen/mitteilungen/
mitteilungen-01_21/index.html](https://www.sfb1369.uni-muenchen.de/publikationen/mitteilungen/mitteilungen-01_21/index.html)

DOI

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.73409>

Online-ISSN

2701-8318

Das veröffentlichte Material unterliegt dem Urheberrecht. Für die Weiterverwendung gelten die Bedingungen des Creative-Commons-Lizenzmodells »Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitung« CC BY-NC-ND. Für die Inhalte von Webseiten, die verlinkt oder auf andere Weise erwähnt werden, wird keine Verantwortung übernommen.

Gefördert durch die Deutsche
Forschungsgemeinschaft (DFG) –
Projektnummer 394775490 – SFB 1369

ISSN

2701-830X

Bildnachweise

Cover: The Illustrated London News,
13. Oktober 1888 · S. 13, Fig. 2:
[https://vysehradskej.cz/stara-
porodnice-u-sv-apolinare/](https://vysehradskej.cz/stara-porodnice-u-sv-apolinare/), mit freund-
licher Genehmigung von Pavel Friš ·
S. 23, Abb. 2: Brit. Libr. Add. MS 18852,
fol. 15 · S. 28, Abb. 7 BnF, MS Français
403, 40v S. 29, Abb. 8 Wellcome Library,
MS 49, 25v · S. 45, Abb. 1: UBL Düssel-
dorf, Ms. C 27, fol. 1r, urn:nbn:de:h-
bz:061:1-512581 · S. 46, Abb. 2: UBL Düs-
seldorf, urn:nbn:de:hbz:061:1-7555

Inhalt

3 Editorial

6 Sonderforschungsbereich 1369 ›Vigilanzkulturen‹ Transformationen – Räume – Techniken

8 Der SFB auf einen Blick

10

Sex And Scientific Observation

Research on Prostitution
in Socialist Czechoslovakia
Christiane Brenner

18

Haus, Buch oder Spiegel

Der Mensch und sein Gewissen
vor der Moderne
Mirko Breitenstein

26

Blick-Ausrichtungen

Steuerungen von Wachsamkeit
in der visuellen Kultur
Nic Leonhardt

40 Bericht

Das Integrierte Graduiertenkolleg ›Vigilanzkulturen‹

Alina Enzensberger

44 Workshopbericht

Ubique diabolus

Konstellationen der Beobachtung
zwischen Gott, Teufel und Mensch in
spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen
Teufelserzählungen
*Alena Martin, Hannah Michel,
Michael Waltenberger*

47 Veranstaltungen

50 Publikationen

50 Kurze Nachrichten

51 Working Papers

Sonderforschungsbereich 1369

›Vigilanzkulturen‹

Transformationen – Räume – Techniken

Der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Sonderforschungsbereich 1369 ›Vigilanzkulturen‹ hat am 1. Juli 2019 an der LMU München seine Arbeit aufgenommen.

Der SFB untersucht die historischen und kulturellen Grundlagen von Wachsamkeit. ›Vigilanz‹ steht für die Verknüpfung persönlicher Aufmerksamkeit mit überindividuellen Zielen. Dies geschieht alltäglich im Bereich der Sicherheit, des Rechts, des Gesundheitswesens oder auch der Religionen: überall dort, wo wir auf etwas achten, gegebenenfalls auch etwas tun oder melden sollen. Der SFB 1369 untersucht die Geschichte, kulturellen Varianten und aktuellen Formen dieses Phänomens.

Der Leitbegriff der Vigilanz wurde aus zwei Gründen gewählt. Erstens bleibt dadurch die Bewertung der Phänomene unentschieden: Akte der Wachsamkeit lassen sich als notwendig, sinnvoll, gewinnbringend oder gar heilsnotwendig ausweisen. Sie versprechen dann Sicherheit, Berechenbarkeit, Sündenvermeidung usw. Sie können aber auch als bedrohlich wahrgenommen und markiert werden, als Indiskretion, Überwachung oder Disziplinierungsversuch. Zweitens steht der Begriff ›Vigilanz‹ in einem Spannungsverhältnis zum Begriff der Überwachung. Wachsamkeit lässt sich nie ganz an Institutionen delegieren oder durch Apparate erledigen. Sie basiert wesentlich auf der Mitwirkung von Einzelnen, welche ihre zugespitzte Aufmerksamkeit partiell und situativ in den Dienst einer höheren Aufgabe stellen. Die Indienstnahme persönlicher Aufmerksamkeit für gesellschaftlich definierte Ziele ist kein rezentes Phänomen. Es ist eine sehr alte, in Epochen mit schwach ausgeprägten Institutionen und unzureichenden Technologien entwickelte und seither vielfach transformierte Form des Rückgriffs auf kognitive und

Abb. 1
Millet, Aimé:
La Vigilance (Allegorie
der Wachsamkeit),
um 1855, Gipsmodell
der Skulptur an der
Nordfassade des Palais
du Louvre. Photogra-
phie von Edouard
Baldus



kommunikative Ressourcen des Einzelnen, die allerdings hochrelevant für die Gegenwart geblieben ist. Der SFB will klären, wie Individuen hierbei kulturell motiviert und angeleitet werden und wie sie dabei mit politisch-sozialen Anreizsystemen sowie technischen und institutionellen Möglichkeiten interagieren. Um die lange, bis in die Gegenwart reichende Geschichte und breite Variabilität von Vigilanz zu erschließen, setzt er auf eine interdisziplinäre Forschungsanstrengung, welche Perspektiven aus den Geschichts- und Rechtswissenschaften, den Ethnologien, der Medizingeschichte sowie den Literatur-, Kunst- und Theaterwissenschaften zusammenführt. Er vermeidet bewusst Vorentscheidungen über einen leitenden Sinn der Wachsamkeit (wie das Auge) oder ein dominantes Modell ihrer Organisation (wie das Panoptikum) und bezieht sowohl Formen der Wachsamkeit gegenüber sich selbst wie auch gegenüber anderen ein. Auf diese Weise wird ein disziplinär vielfältig anschlussfähiges und zugleich heuristisch neue Erkenntnisse erschließendes Konzept von hoher Gegenwartsrelevanz in Anschlag gebracht.

Der SFB auf einen Blick

Projektbereich A »Transformationen«

| | | |
|-----|--|--|
| A02 | Diabolische Vigilanz: Internalisierte Wachsamkeit und soziale Kontrolle in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Teufelserzählungen | Carolin Struwe-Rohr Michael Waltenberger Alena Martin Hannah Michel |
| A03 | Selbstbeobachtung und Selbstermächtigung in der amerikanischen Aufklärung | Klaus Benesch Patrick Geiger |
| A04 | Theatersteuerung: Theater, Politik und Öffentlichkeit nach 1918 in Deutschland | Christopher Balme Nic Leonhardt Carolina Heberling Sabrina Kanthak |
| A05 | ›The End of Privacy?‹ – Selbst- und Fremdbeobachtung in den USA des 20. und 21. Jahrhunderts | Bärbel Harju Loredana Filip |
| A06 | Bewertungsambivalenz im Whistleblowingdiskurs | Ralf Kölbel Elke Wienhausen-Knezevic |

Projektbereich B »Räume«

| | | |
|-----|---|-------------------------------------|
| B01 | ›If you hear any improper, unsuitable or unseemly word concerning the exercise of kingship‹: Public responses to the royal call for vigilance in the Assyrian Empire | Karen Radner Poppy Tushingham |
| B02 | Denunziation und Rüge – Aufmerksamkeit als Ressource bei der Rechtsverwirklichung | Susanne Lepsius Felix Grollmann |
| B03 | Der Einsatz der Sinne. Wachsamkeit in frühneuzeitlichen Städten | Arndt Brendecke Brendan Röder |
| B04 | Die Abwehr der Pest an französischen Küsten (1680–1760) | Mark Hengerer Sébastien Demichel |
| B05 | The Double Bond of Lovers: Social and spiritual regimes of dervishes in Istanbul during the long nineteenth century | Christoph K. Neumann Eda Güçlü |

| | | |
|-----|--|-----------------------------------|
| B06 | Wachsamkeit vermeintlicher MigrantInnen im US-mexikanischen Grenzraum | Eveline Dürr Jonathan Alderman |
| B07 | Der Ehegattennachzug aus visumpflichtigen Drittstaaten in die Europäische Union. Beobachtungsräume am Beispiel der russischen Heiratsmigration nach Deutschland | Irene Götz Alena Zelenskaia |

Projektbereich C »Techniken«

| | | |
|-----|--|--|
| C01 | Wachsamkeit und Achtsamkeit. Literarische Dynamiken von Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung in mittelalterlicher deutschsprachiger Lyrik | Beate Kellner Susanne Reichlin Magdalena Butz Agnes Rugel |
| C02 | Vigilanz als Ideal, Strategie und Methode in der medizinischen Kultur der Vormoderne | Mariacarla Gadebusch Bondio Katharina-Luise Förg |
| C03 | Im Schnittpunkt der Observanzen: Italienische Literatur um 1600 zwischen Gegenreformation und Regelpoetik | Florian Mehlretter Maddalena Fingerle |
| C04 | Spiegelspiele: Theater und <i>Politique</i> im frühneuzeitlichen England | Tobias Döring Valentina Sophia Finger |
| C06 | Vigilanz und Verzicht. Konflikte um das Fasten im Russland und Polen-Litauen der Vormoderne | Julia Herzberg Iryna Klymenko |
| C07 | Hüter der sozialistischen Moral: Prostitution und Vigilanzpraktiken in der Tschechoslowakei (1945/48–1989) | Martin Schulze Wessel Christiane Brenner |

| | | |
|----|---------------------------------------|---|
| IG | Integriertes Graduiertenkolleg | Susanne Reichlin Arndt Brendecke Alina Enzensberger |
|----|---------------------------------------|---|



Sex And Scientific Observation

Research on Prostitution in Socialist Czechoslovakia

In Czechoslovakia, experts began to play an important role during the 1960s. In fact, one could even go so far as to state that scientists helped to pave the way to socialist reform, to the Prague Spring, and, in the long run, to a new understanding of policy making.¹ By the mid-1950s, the country had fallen into a deep crisis, mostly as a result of Stalinist economic policy. Although Czechoslovakia did not experience far-reaching de-Stalinization,² the ruling Communist Party began to realize that changes were inevitable and sought expert advice. Scientists, many of them from disciplines that had been marginalized in the preceding decade,³ cooperated with politicians, helping them analyze and map out the situation and develop strategies for overcoming the crisis in the future. Members of one of the teams involved, led by Radovan Richta, even became internationally famous thanks to their ideas for the modernization of Czechoslovak society with the help of a »scientific and technological revolution«. Their book *Civilization at the Crossroads* was translated into numerous languages.⁴

This essay deals with far less well-known scientists than the sociologists, philosophers, and economists in Richta's circle. It focuses on studies on prostitution conducted in Czechoslovakia during the 1960s. While this might seem like a rather marginal issue, it was one that became explosive, despite, or rather because of, its marginality. Many had believed that the rise of socialism would lead to a »natural« extinction of prostitution, and so it was a topic that had largely been ignored in

politics. Prostitution was not really a taboo subject, but it was usually not addressed openly; instead it was referred to and treated within the context of other topics. Thus, the scientific research conducted on prostitution called the official stance of the government that prostitution was no longer a relevant phenomenon in Czechoslovakia into question – and, as a consequence, also challenged the image of Czechoslovak society itself. And like Richta, the scientists studying prostitution were optimistic that in the future, governments and the policies they drew up would rely more on science when it came to handling social problems.

In the following, I will first give a brief introduction of the legal situation regarding prostitution in socialist Czechoslovakia and then turn to a study on prostitutes conducted by two researchers from the Sexological Institute of Prague Charles University. Using this project as an example of science during the reform period, I will discuss the shift in the interpretation of deviance that took place and the development of new approaches to it. This shift, I suggest, occurred in parallel with a new understanding of the interaction between science and politics – one that was preserved after 1968, albeit with a change in the balance between the two.

Prostitution as a Form of »Parasitism«

Prostitution was not supposed to exist under socialism. According to Marxist-Leninist theory, prostitution was considered to be a typical outcome of capitalism and bourgeois gender inequality. Under capitalist conditions, prostitutes were viewed as victims. But after 1948, when the communists took over power in Czechoslovakia, the view of people in

1 Schulze Wessel, *Der Prager Frühling*.

2 Blaive, *Une déstalinisation manquée*.

3 Voříšek, *The Reform Generation*.

4 Hoppe/Sommer, *How the »Richta-Team« Was Born*.



Fig. 1 The Czechoslovak press usually published pictures such as this one of a heavily drunken prostitute to underline the misery in capitalist countries, not problems in the own country.
In: Kapr, Jaroslav: *O prostituci z pohledu sociologa*, p. VIII

prostitution changed.⁵ It was claimed that in a socialist society, in which women were no longer dependent on men and everybody was meant to be able to make a living by being employed in ›proper jobs‹, there was no reason to offer sexual services in exchange for payment. Women who engaged in paid sex (men were rarely mentioned) were classified as deviant. They were accused of going against ›socialist morals‹ and the ›socialist way of life‹, but most importantly their behavior violated a citizen's duty to work.

This fact was also reflected in criminal law. In Czechoslovakia, there were no laws specifically relating to prostitution. Instead, prostitution was covered by the so-called parasitism-paragraph – from 1956 to 1961, this was paragraph 188a of the Criminal Code; from 1961 onwards it was paragraph 203. In this paragraph, two different types of illegal behavior were combined: violations against the duty to work along with forms of money-making characterized as unethical such as gambling, begging, or living at the expense of others and, of course, prostitution.⁶ Over the years, paragraph 203 became synonymous with ›parasitism‹ and, whenever women were involved, prostitution.

People who did not work regularly and made money through illegal means could be sent to prison for up to two years. The 1963 version of the paragraph and a paragraph dealing with recidivists were even harsher: those who made only some of their money ›dishonestly‹ could be sent to prison,

too, and the possible sentence was increased to three years.⁷ However, this neither solved the problem of the existence of citizens who did not contribute to the socialist economy in the manner expected from them nor eliminated prostitution. The existence of prostitution in Czechoslovakia, albeit less visible than in former times, was an open secret.⁸

Scientists and the ›Rediscovery of Prostitution‹

In the early 1960s, experts from several fields – mostly criminologists, police representatives, and health-experts – reported that prostitution was on the rise in Czechoslovakia in general and especially in its capital, Prague.⁹ Whether this was factually accurate or not is hard to judge, as no reliable figures existed and these observations were based on local experience and general assessments.¹⁰ However, what is more important is the inherent criticism of the state. Several experts expressed the opinion that even though the Communist party claimed to have rid the country of prostitution after its rise to power, this was, in fact, not true; indeed, no serious attempt had been made to solve it and, as a consequence, the state had

⁵ On prostitution and how socialist Czechoslovakia dealt with it, see: Havelková, *Blaming All Women*; Dudová, *Prostitution and Trafficking in Czechoslovakia*.

⁶ Vlček, *Příživnictví v československém trestním právu*.

⁷ Ibid. p. 43.

⁸ Archiv bezpečnostních složek, Praha: *Zpráva o současném stavu a problematice boje proti prostituci v ČSSR 1966*.

⁹ Quotes for example in the small serial on prostitution published in the popular magazine *Mladý svět* in 1966 under the speaking title ›We don't live in paradise‹. Holler, *Nežijeme v ráji*.

¹⁰ Archiv hlavního města Prahy: Zpráva o vyhledání a postihu trestné činnosti podle § 203 (příživnictví, včetně prostituce); Osmančík/Vacková, *Zpráva o výsledku pilotáže k výzkumu prostituce* p. 74.



Fig. 2 The closed venereology ward at Prague Charles University Hospital was part of the large hospital complex located on Apolinářská-street.

lost its ability to monitor and effectively fight prostitution.¹¹ In January 1968, Jiří Prokopec, a well-known demographer,¹² even went so far as to claim that »prostitution has acquired such a scale in our country precisely because for many years the very fact of its existence has been hidden«. ¹³ By that time, prostitution, the mention of which in the press had been censored not long before,¹⁴ had developed into an issue of public debate. Several academic institutions had initiated research projects on the topic and the researchers involved frequently participated in lively discussions on the subject in journals and on the radio.

The experts who began to research prostitution in the early 1960s were few and far between and hailed from different fields. In the period between 1962 and 1969, several projects on the topic were completed. Their authors were physicians such as Božena Rudlová, who wrote her dissertation on the topic,¹⁵ and sexologists, who will be discussed here in more detail. Another remarkable study was carried out by Jaroslav Kapr, a medical sociologist. Its results were published in the popular magazine *Reportér*, accompanied by an unusually radical, for that time, photo of a drunken prostitute.¹⁶ Finally, a »pilot study« was conducted at the Institute for Criminology

by leading criminologist Otokar Osmančík and psychiatrist Iva Vacková. The study was meant to be only the first part of an extensive evaluation of prostitution and institutions dealing with it.¹⁷

Despite disciplinary differences, there was a lot of common ground that existed between the scientists involved. They all had been drawn to the subject due to their everyday work and wanted to contribute – in one way or another – to developing new methods for coping with deviance. As to prostitution, in their view, the first step was to stop denying the phenomenon and instead to gain more knowledge of it. In this manner they aimed to lay the foundation for a more realistic and effective approach to prostitution.¹⁸

All research was based on studies conducted in the Dermatological Clinic of Prague Charles University Hospital on Apolinářská Street, often simply referred to as »Apolinářská«. ¹⁹ The head of the Department of Venerology, Dr. Kvičera, played a decisive role in making this happen. As a specialist in sexually transmitted diseases, he was extremely interested in the topic.²⁰ He granted scientists access to the Venerological Ward and allowed them to conduct interviews with women

11 For example: *Prostituce problém k řešení*. – Baláš, *Prostituce a boj proti ní*.

12 Dr. Jiří Prokopec was the secretary of the State Population Commission (Státní populační komise, SPOK), a commission founded in 1956 to advise the government on questions relating to population politics. During the 1960s, the SPOK was involved in many of the decisions made pertaining to family and social politics.

13 Prokopec, *Ja je to u nás s prostitucí?*, p. 7.

14 Archiv bezpečnostních složek, Praha: *Prostituce 1964–1967*.

15 Rudlová, *Problém prostituce z psychiatrického hlediska*.

16 Kapr, *O prostituci z pohledu sociologa*.

17 Osmančík/Vacková, *Zpráva o výsledku pilotáže k výzkumu prostituce*. The manuscript was never published. After 1969, Osmančík lost his leading position at Prague Institute for Criminology, his expertise on »un-adapted citizens« was still requested, although less visible. For example, he contributed to a hand-book for social workers with a chapter on deviance and a chapter on prostitution. *Péče o společensky nepřizpůsobené občany*, p. 192–230.

18 Osmančík/Vacková, *Zpráva o výsledku pilotáže k výzkumu prostituce pp.* 74–76.

19 A history of Apolinářská has not yet been written. There is some general information on it in Alexandra Březinová's unpublished 1981 dissertation on prostitution. Březinová, *Příspěvek k sociální zdravotní problematice*.

20 Kvičera, *Anonymní zdroje pohlavních nemocí*.

who were being held on the ward after being picked up by the police on suspicion of working as prostitutes.

As the projects overlapped in design, methods, and even findings, it makes sense to outline their research using one of them as an example before moving on to the discussion of the political impact of this research. I decided to focus on the study conducted at the Institute for Sexology, as it is rather well documented and many Czech and Slovak researchers have referred to it since its publication.

The Sex-Expert's Study on Prostitution

The Sexological Institute at Prague Charles University was located in the vicinity of Apolinářská, its founding history closely connected to the university's Dermatological Clinic. There are still many open questions relating to its development due to the fact that the institute does not have an archive, and, indeed, it is unclear whether it ever did.²¹ What is clear, however, is that this institute was not an isolated place of work but the leading research institution on sexuality in Czechoslovakia and an active player internationally.²² Josef Hynie, for decades the institute's director, succeeded in ensuring that it remained in existence even in difficult times such as the early 1950s – mainly by conducting new research on fertility.²³ Research on sexual deviations constituted the second-most-important field of work.²⁴

The study on prostitutes was carried out in 1963/64 by Iva Šípová and Karel Nedoma, two researchers who had been members of the institute for many years. Both were specialists in aberrations from sexual ›normalcy‹, Šípová did research on transsexuality, and Nedoma's special research interest was homosexuality. He was also the author of the only article on male prostitution published in socialist Czechoslovakia.²⁵

Šípová and Nedoma conducted their work in the Apolinářská in the 12 months between fall 1963 and fall 1964 and published the results progressively in articles in renowned academic journals. This took a while, though. The first of their studies on prostitution was published in the *Journal of Czech Physicians* in 1970,²⁶ followed by several short contributions on individual aspects of their research in journals for gynecology, psychiatry, and sociology.

As to the design and methods of their research project, Šípová and Nedoma combined questionnaires with standardized tests. For the women in the ward, participation in the study was optional. Of the 105 women over the age of 20 the sexologists had asked to take part in the study, 100 were willing

to do so.²⁷ In guided interviews, they were asked basic information on their life, education, work experience, and family background. The researchers included a reference group not associated with prostitution only for one aspect, the sexual biographies of the women.²⁸ This first part was followed by two tests that were popular at the time: the Raven test, a procedure for measuring the capacity for abstract thinking, and a personality test based on the method developed by Toman and Mittenecker, both very simple, as Šípová and Nedoma assumed that those participating in the study would have a low level of education and short attention spans.

They found that this assumption was true, judging by the results of their research: the sexologists concluded that women involved in prostitution were significantly less intelligent than the average population.²⁹ They attributed to them a lack of discipline and endurance, poor self-assessment, and a disposition to mental disorders. In addition, they diagnosed emotional deficits, among others, a lack (or even the absence) of the ability to bond, i.e. to build lasting relationships.³⁰

Concerning the crucial question as to why the women engaged in prostitution, they believed that it was related to the desire for a quick and effortless satisfaction of wishes and needs. Šípová and Nedoma knew these needs were not sexual in nature. However, their study went far beyond the simple statement that paid sex was sex without emotional commitment. Based on the women's sexual biographies, they drew the conclusion that most prostitutes were not able to have a fulfilling sex life and that ›frigidity‹ was wide-spread among them.³¹

Šípová and Nedoma defined all these patterns taken together – disadvantageous mental and personal dispositions, problems in their childhood homes and the resulting premature and thus misguided sexual development – as ›social-sexual deprivation‹. And deprivation, they emphasized, was not a result of material poverty – neither of the women themselves nor of their families of origin – but a syndrome that developed due to emotional and educational deficiencies.³²

It should be mentioned that Šípová and Nedoma addressed certain limitations of their survey. They acknowledged that the study group they had been working with had by no means been representative as it was the police who regularly brought the women to the clinic and thus unknowingly made a pre-selection with regards to research participants.³³ This pre-selection, the sexologists assumed, included mainly prostitutes working in the streets and cheap bars, while

21 Even today, it is not clear whether the Institute for Sexology actually never had an archive, or whether an existing archive was destroyed or simply lost.

22 On the Institute for Sexology see, Lišková, *Sexual Liberation Socialist Style*, esp. chapter 1.

23 Schindler, *Josef Hynie*, p. 315.

24 On the research of the institute and its international reception see, Davison, *Cold War Pavlov*.

25 Nedoma, *Homosexuální prostituce u mladistvých*.

26 Šípová/Nedoma, *Osobnost socio-sexuálně deprivovaných žen*.

27 Ibid., p. 610.

28 Šípová/Nedoma, *Gynekologicko-zdravotnický profil žen s prostitučním chováním*.

29 Šípová/Nedoma, *Osobnost socio-sexuálně deprivovaných žen*, pp. 610–612.

30 Šípová/Nedoma, *Heterosexuální vztahy žen s prostitučním chováním*.

31 Šípová/Nedoma, *Gynekologicko-zdravotnický profil žen s prostitučním chováním*; Šípová/Nedoma, *Heterosexuální vztahy žen s prostitučním chováním*.

32 Šípová/Nedoma, *Rodinné prostředí v dětství u socio-sexuálně deprivovaných žen*.

33 Šípová/Nedoma, *Osobnost socio-sexuálně deprivovaných žen*, pp. 609–610.

prostitution in luxury hotels and private apartments remained mostly undetected.³⁴

Even if the study referred only to a specific group of women in prostitution, it is not an exaggeration to say that the result was a portrait of someone who was the opposite of the ideal socialist woman: instead of the faithful wife and mother, these women were promiscuous and unable to maintain a stable relationship, either with a partner or with their own children. Instead of working regular hours, they earned money illegally. As to society and politics, these women exhibited either passive, or even latently negative, attitudes.³⁵ In short, they were the epitome of a »parasite«.

Of course, this conclusion raised the question of who was responsible for the fact that these types of women existed in socialist Czechoslovakia – and, apparently, not in small numbers. For Šípová and Nedoma, it was evident that causes could not be found in society, but only in the individuals themselves and in the families they came from.³⁶ Developing this argument, they drew on international as well as on national research.

When it came to international research, they mainly referred to a study on prostitution carried out in Hamburg and published in 1968.³⁷ The remarkable thing is not the fact that they cited Western literature, as this was a frequent occurrence in the 1960s and Czech sexologists had always had close links to the international scientific community. But the way in which they related to the Hamburg study indicated an important change of view. Šípová and Nedoma presented prostitution as a common problem prevalent in all modern societies – nothing exclusively capitalist and not something that was of negligible importance and would soon be overcome thanks to socialism. According to Šípová and Nedoma, comparing the Hamburg and the Prague study clearly showed that while forms of prostitution were different due to the different legal situations in the two countries, the reasons behind women choosing to work as prostitutes were similar. In both systems, women from broken families, with a lack of formal education and with psychological problems, were often found within this group.³⁸

This matched with the national context that the sexologists' research was grounded in. From the late 1950s onwards, a huge debate raged in Czechoslovakia on juvenile deviance and delinquency, one that was initially purely academic in nature but soon caught the interest of the general public. The term used to describe emotional and social deficits caused by neglect in childhood was »deprivation«. Social scientists argued that as a result of the social transformation that Czechoslovakia had undergone since 1945, deficiencies of that kind had become so frequent that they amounted to a problem of

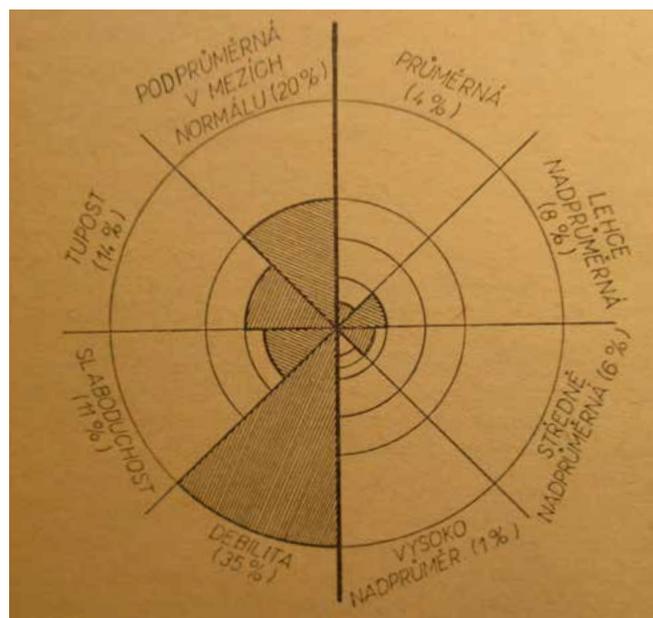


Fig. 3 Diagram taken from Šípová's and Nedoma's article on »The Personality of Social-Sexual Deprived Women« illustrating the outcome of the Raven test with which they attested a lower intelligence to the 100 prostitutes participating in their study. In: Šípová/Nedoma: *Osobnost socio-sexuálně deprivovaných žen*, p. 610

importance for society as a whole.³⁹ By adopting the concept of deprivation for their research, the sexologists placed the growing problem with prostitution in the broader context of a crisis of education and families. To put it differently: prostitution, or what they called »prostitutional behavior« (*prostituční chování*) – a behavior on the threshold between promiscuity and prostitution – was just another possible consequence of deprivation, a typically female way of violating duties and norms due to personal deficits.

Unpleasant Facts and their Interpretation

The sexologists' research has to be seen within the larger context of Czechoslovakia's »revolution of facts« – a term used by Pavel Kolář to describe the effects of scientists analyzing the causes behind the country's many problems.⁴⁰ Much of what they revealed about Czechoslovakia's economic situation and living standards, but also recent history, was unpleasant, even shocking, and stood in harsh contrast to utopian visions propagated during the Stalinist years. The scientists working on behalf of the government did so in an even larger number of projects and commissions and became increasingly confident in their work and their ability to speak out.⁴¹ Not only did they wish to explain how and why Czechoslovakia had come to find itself in such a difficult situation, they also hoped to assist politicians in finding a way out of it. What they sought to

³⁴ Ibid., p. 612.

³⁵ Ibid., p. 610.

³⁶ Šípová/Nedoma, *Rodinné prostředí v dětství u socio-sexuálně deprivovaných žen*.

³⁷ Reng, *Das sexuelle Verhalten junger weiblicher Prostituerter*.

³⁸ Šípová/Nedoma, *Osobnost socio-sexuálně deprivovaných žen*, pp. 611–612.

³⁹ Henschel, *All Children Are Ours*, pp. 137–138.

⁴⁰ Kolář, *Der Poststalinismus*, chapter 1.

⁴¹ Nisonen-Trnka, *The Prague Spring of Science*, pp. 1749–1766.

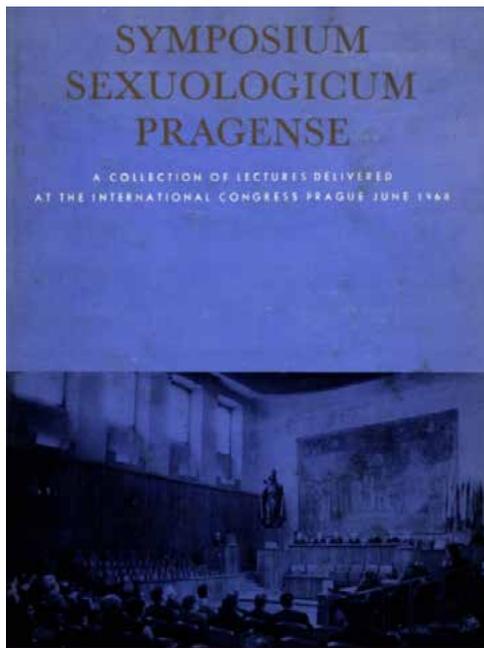


Fig. 4 Czechoslovak sexology was internationally well-renowned. The International Sexologist's Congress took place in Prague in the summer of 1968. Hynie, Josef/Nedoma, Karel (eds.): *Symposium sexuologicum Pragense. A Collection of Lectures Delivered at the International Congress* (cover)

create – and the reformist socialist government gladly accepted their contributions – was a new style of central planning and policy-making. The blind belief in a ›scientific worldview‹ characteristic of Stalinism was replaced by a tremendous confidence in the power of science and progress.

The teams researching prostitution were not at the core of this major political shift. But they, too, had something to contribute to the ongoing critical evaluation of society. Their research provided facts on marginal groups, facts that contradicted the ›socialist way of living‹ in nearly every respect, especially in terms of social and sexual mores. And what is more, those living such ›abnormal‹ lives were not just a group left-over from a bygone era, they had instead been born and grown up in a socialist society.

During the late 1960s, thanks to these findings, the experts contributed to a public debate that soon went far beyond its original subject matter and challenged every single element of Czechoslovakia's modernization post-1945. The education system, women's emancipation, and the liberalization of sexual morality were some of the first topics to be raised. These heated debates were only possible due to the reforms that were under way, a growing public sphere, and the gradual decline of censorship. Czechoslovakia opening its borders to the rest of the world was important, too, and a development that many scientists actively supported. It is not a coincidence that in the summer of 1968, Prague hosted an International Sexological Congress.⁴²

The violent crushing of the Prague Spring brought an end to the open discussion of prostitution. After 1969, controversial

texts on prostitution were no longer published in journals and newspapers. Of course, academia was hit hard by the purges taking place. When scientific institutions were ›cleansed‹ from people associated with reformism, some of the researchers whose work was focused on prostitution lost their positions.

This was not the case for Šípová and Nedoma. The first results of their research on Prague prostitutes were published in 1970, after the new government had already started to carry out its ›Normalization‹ project, which basically consisted of swathes of reformist policies being revoked. No sources are available on the internal development of the Sexological Institute during this period, neither on the vetting of staff carried out post-1969⁴³ nor on publishing policy.⁴⁴ Thus, my reflections are solely based on the content of the published results of the study. In my view, these texts provide a very good example of how various schools of thought prevalent in the 1960s were carried over into the 1970s.

Šípová and Nedoma's work had not only made an unwanted milieu visible but also revised the view of it as shaped during Stalinism. By using biological reasons and deficits in education to explain the existence of prostitution, they shifted the focus from the political to the individual. From this perspective, being a prostitute did not have to be automatically identified with being a class enemy or having a hostile attitude toward socialism but could be explained by individual deficits. In doing so, the two sexologists implied two things: First, that there was no reason to expect that prostitution – or other forms of deviant behavior resulting at least partly from inborn disadvantages – would disappear in the near future. Second, that if the underlying pathology behind prostitution was also rooted in families and an individual's upbringing, as they suggested, it was evident that if one wanted to eradicate prostitution one must start there. The conclusion to be drawn was obvious: while the fact that prostitution would continue to exist could not be blamed on the political system or the state, the state was entitled to acknowledge this phenomenon and to deal with it – and the support of science would be needed for this difficult task.

Conclusion

While the expectation during the 1950s was that any form of deviance would disappear with the rise of socialism, the crisis following Stalinism and the cooperation between politics and science during the 1960s brought the insight that even a socialist society would have to cope with criminality. Over the course of this process, the way in which deviant behavior was discussed significantly changed. Due to the participation of scientists, the Stalinist rhetoric of relentlessly fighting against enemies had been transformed into a discourse of science-based problem solving. Social help and therapy became key topics in discussions about the prevention of deviance

⁴³ Lišková goes so far as to state that ›Sexology became the right hand of the state‹ during the 1970s. Lišková, *Sexological Spring* 125. I would be more cautious here with regard to the different areas of sexology.

⁴⁴ On post-1968 academic writing: see Oates-Indruchová, *Censorship in Czech and Hungarian Academic Publishing, 1969–89*.

⁴² Hynie/Nedoma, *Symposium sexuologicum Pragense*.

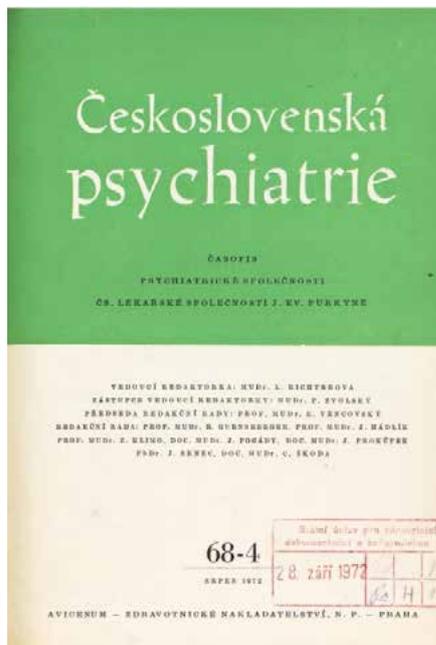


Fig. 5 Šípová and Nedoma's research results were published in journals relating to various different scientific specializations as well as the *Journal of Czechoslovak Psychiatry. Journal of Czechoslovak Psychiatry* 4/68 (1972), cover

and pathologies, such as the ones presented by the two sexologists.⁴⁵ A clear shift from repression to support took place, at least at a discourse level.

As was the case during the reform period of the 1960s, the 1970s authoritarian state also relied heavily upon science, especially with regard to its social policies, which were to become fundamental for stabilizing the regime. Of course, the balance of power between science and politics had changed and the experts involved played a different role than they had in the lead up to the Prague Spring. Now, they were no longer optimistic activists showing the government the way, but rather, like the former media star Radovan Richta, supporters of technocratic politics.⁴⁶

The two sexologists whose research I have presented in this essay did not provide suggestions on how to make »socially deprived women« fit for socialist society or whether prostitutes should be punished or instead undergo therapy.⁴⁷ However, others did, developing strategies and programs for the integration of »difficult« people into society. Some of these ideas created during the late 1960s were realized even after

45 On therapy in Czechoslovakia during the Normalization: Gjuríčová, *Proměna socialistického člověka v liberální individuum?*

46 On Richta's career and the transformation from reformist socialism to technocratic socialism, see Spurný/Olšáková/Sommer/Janáč: *Technokratischer Sozialismus in der Tschechoslowakei*.

47 Other experts discussed this issue with regards to the large number of women who repeatedly ended up in prison for prostitution. Svatopluk Stuchlík, a psychiatrist from Pardubice, argued that instead of sending women to prison time and again, they should be trained in professions that are easy to do. For those of them who still would not work, he suggested that they be admitted into closed institutions. Stuchlík, *K trestnému činu přilivnictví*, p. 123.

the end of the reform era.⁴⁸ Programs directed at – as they were then labeled – »un-adapted citizens« as a special group explicitly included prostitutes.⁴⁹ And it does not come as a surprise that they were based on research carried out during the 1960s.⁵⁰

The results of these programs were modest. And whereas at least some efforts were undertaken to support, for example, former prisoners and to cure alcoholics,⁵¹ dealing with women in prostitution remained the responsibility of the police, courts, and prisons only. While the discrepancy between the discourse of rehabilitation and actual practice was huge in general, it was even more so with women who engaged in prostitution. And this was not because they evaded the general obligation to work, and thus the most important imperative of socialist society, but because their behavior violated ideas of appropriate female behavior and sexual morality. Transgressing these norms obviously disqualified them from the right to receive empathy, social support, or therapy.

With regard to gender roles and sexuality, traditional values and attitudes were not contradictory to socialism, nor did the liberal 1960s have an unambiguous liberalizing tendency within this field.⁵² As to research on prostitution during the 1960s, it indeed contained critical potential as it was undertaken with the aim of collecting actual facts on a phenomenon about which very little was known for ideological reasons. However, the way these facts were gathered and interpreted did not challenge older moral judgements. Rather, the scientists »translated« them from the politicized languages of the Stalinist period into the »scientific« style of legitimizing policies during the 1960s. And finally, characterizing prostitutes as inferior citizens due to biological and social causes matched the logic of the so-called Normalization policies,⁵³ as the paternalist system of the 1970s and 1980s distributed welfare among »orderly« citizens and »difficult« and »un-adapted people« in a very unequal fashion.

Christiane Brenner is a member of the project C07 »Guardians of Socialist Morality: Prostitution and Vigilance Practices in Czechoslovakia (1945/48–1989)«. In her research she analyzes how the socialist state dealt with prostitution as a violation of social and sexual norms. The project's aim is to clarify what contribution acts of vigilance made to the »socialist community« on the important field of sexual morality.

48 On the shaping of new social institutions after 1969 and how to transform repression into care and therapy: Národní archiv, Praha: Zápis z pracovních porad sociálních pracovníků NV na úseku péče o společensky nepřizpůsobené občany. 16.05.1970.

49 *Péče o společensky nepřizpůsobené občany*, p. 192–230.

50 Sociální studie o ženách s prostitučním chováním. This small book on women exhibiting »prostitute behavior« is based on data taken from studies conducted in the early 1960s. It was written by two former members of the Population Commission.

51 Esther Wahlen demonstrated how women addicted to alcohol were »discovered« as a distinct problematic group, identified as sick (instead of being ignored or categorized as criminals), and how a special program was designed to cure them. Wahlen, *Turning Women into Alcoholics*, p. 245.

52 Havelková, *Three stages of gender in law*, pp. 37–44.

53 On social peace and disintegration during the normalization period see Kolář/Pullmann, *Co byla normalizace?*, esp. pp. 78–81.

Archive Sources

- Archiv bezpečnostních složek, Praha, Fond A 2/3 i.j. 2033, 1. schůze právní komise ÚV KSČ: Zpráva o současném stavu a problematice boje proti prostituci v ČSSR 1966.
- Archiv bezpečnostních složek, Praha, Fond hlavní správa tiskového dohledu ministerstva vnitra (318): sign. 318-110-12. *Prostituce 1964–1967*.
- Archiv hlavního města Prahy, fond: Komunistická strana Československa – městský výbor Praha, inven. č. 994, sig. 02/1-84-645, Předsednictvo MV KSČ, 22.9.1967, bod. 2: Zpráva o vyhledání a postihu trestné činnosti podle § 203 (příživnictví, včetně prostituce).
- Národní archiv České republiky, Ministerstvo práce a sociálních věcí. Sig. 8800. Kart 192. Zápisy z pracovních porad sociálních pracovníků NV na úseku péče o společensky nepřizpůsobené občany. 16.05.1970.

Bibliography

- Baláš, Otakar: *Prostituce a boj proti ní*. In: *Socialistická zákonnost XVI* (1968), pp. 16–22.
- Blaive, Muriel: *Une déstalinisation manquée. Tchécoslovaquie 1956*. Brussels 2005.
- Březinová, Alexandra: *Příspěvek k sociální zdravotní problematice jako zárojek pohlavních nemocí*. Autoreferát disertace k získání vědecké hodnosti kandidáta lékařských věd. Katedra sociálního lékařství LFH – UK. Praha 1981.
- Davison, Kate: *Cold War Pavlov. Homosexual Aversion Therapy in the 1960s*. In: *History of the Human Sciences* (2020), pp. 1–31.
- Dudová, Radka: *Prostitution and Trafficking in Czechoslovakia / the Czech Republic from 1950 until Today*. Research Report. In: *Bodily Citizenship* work package 5, FEMCIT project (November 2010).
- Gjuríčová, Adéla: *Proměna socialistického člověka v liberální individuum? Psychoterapie v Československu po roce 1968*. In: Kopeček, Michal (ed.): *Architekti dlouhé změny. Expertní kořeny postsocialismu v Československu*. Praha 2019, pp. 185–215.
- Havelková, Barbara: *Blaming all Women. On Regulation of Prostitution in State Socialist Czechoslovakia*. In: *Oxford Journal of Legal Studies* 36, no. 1 (2016), pp. 165–191.
- Havelková, Barbara: *Three Stages of Gender in Law*. In: Havelková, Hana/Oates-Indruchová, Libora (eds.): *The Politics of Gender Culture under State Socialism. An Expropriated Voice*. London/ New York 2014, pp. 31–56.
- Henschel, Frank: *»All Children are Ours«. Children's Homes in Socialist Czechoslovakia as Laboratories of Social Engineering*. In: *Bohemia* 56/1 (2016), pp. 122–144.
- Holler, Josef: *Nežijeme v raji*. In: *Mladý svět* 12 (1966), pp. 8f.; 13 (1966), pp. 8f.; 14 (1966), pp. 10f.
- Hoppe, Jiří/Sommer, Vítězslav: *How the »Richta Team« Was Born. The Scientific and Technological Revolution and Political Decision-Making in Czechoslovak Reform Communism*. In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa Forschung* 69/4 (2020), pp. 495–518.
- Hynie, Josef/Nedoma, Karel (eds.): *Symposium sexuologikum Pragense. A Collection of Lectures Delivered at the International Congress, Prague, June 1968*. Prague Charles University, 1969.
- Kapr, Jaroslav: *O prostituci z pohledu sociologa*. In: *Reportér* 4/12 (27.03.1969), p. VI–XII.
- Kolář, Pavel: *Der Poststalinismus. Ideologie und Utopie einer Epoche*. Köln/Weimar/Wien 2016.
- Kolář, Pavel/Pullmann, Michal: *Co byla normalizace? Studie o pozdním socialismu*. Praha 2016.
- Kvičera, Jaroslav: *Anonymní zdroje pohlavních nemocí*. In: *Československá dermatologie* 39/6 (1964), pp. 383–389.
- Lišková, Kateřina: *Sexological Spring? The 1968 International Gathering of Sexologists in Prague as a Turning Point*. In: Manning, Patrick/Savelli, Matt (eds.): *Global Transformations in the Life Sciences, 1945–1980*. Pittsburgh 2018, 114–127.
- Lišková, Kateřina: *Sexual Liberation, Socialist Style. Communist Czechoslovakia and the Science of Desire, 1945–1989*. Cambridge 2018.
- Nedoma, Karel: *Homosexuální prostitutky u mladistvých*. In: *Československá psychiatrie* 58/5 (1962), pp. 312–314.
- Nisonen-Trnka, Riika: *The Prague Spring of Science: Czechoslovak Natural Scientists Reconsidering the Iron Curtain*. In: *Europe-Asia Studies* 60/10 (December 2008), pp. 1749–1766.
- Oates-Indruchová, Libora: *Censorship in Czech and Hungarian Academic Publishing, 1969–89. Snakes and Ladders*. London 2020.
- Osmančík, Otakar/Vacková, Iva: *Zpráva o výsledku pilotáže k výzkumu prostituce*. Unpublished manuscript. Institut for Criminology. Prague 1969.
- Osmančík, Otakar: *K problematice prostituce*. In: *Péče o společensky nepřizpůsobené občany. Metodická pomůcka pro pracovníky národních výborů. Teoretická část*. Ministerstvo práce a sociálních věcí ČSR. Praha 1972, pp. 192–230.
- Prokopec, Jiří: *Ja je to u nás s prostitutci?* In: *Vlasta* 20/7 (14.02.1968), pp. 6–7.
- Prostituce problém k řešení. In: *Večerní Praha*, 26.1.1967, p. 5.
- Reng, Brigitte: *Das sexuelle Verhalten junger weiblicher Prostituiertes*. In: *Beiträge zur Sexualforschung* 45 (1968), pp. 1–57.
- Rudlová, Božena: *Problém prostituce z psychiatrického hlediska*. PhD dissertation. Charles University [ca. 1964].
- Schindler, Franz: *Josef Hynie*. In: Sigusch, Volkmar/Grau, Günter (eds.): *Personenlexikon der Sexualforschung*. Frankfurt/New York 2009, pp. 313–317.
- Schulze Wessel: *Der Prager Frühling. Aufbruch in eine neue Welt*. Stuttgart 2018.
- *Sociální studie o ženách s prostitučním chováním. Správa sociálních služeb NVP. Výzkumný ústav psychiatrický*. Praha 1975.
- Spurný, Matěj/Olšáková, Doubravka/Sommer, Vítězslav/Janáč, Jiří: *Technokratischer Sozialismus in der Tschechoslowakei: Was ist technokratischer Sozialismus?* In: *Bohemia* 57 (2017) pp. 1, 12–24.
- Stuchlík, S.: *K trestnému činu příživnictví. Soubor referátů z celostátní soudně psychiat. konf. 1976*. Špindlerův mlýn 1977, pp. 118–123.
- Šípová, Iva/Nedoma, Karel: *Gynekologicko-zdravotnický profil žen s prostitučním chováním*. In: *Československá gynekologie* 38/6 (1973), pp. 425–427.
- Šípová, Iva/Nedoma, Karel: *Osobnost sociosexuálně deprivovaných žen*. In: *Časopis lékařů českých* 26/27 (1970), pp. 609–613.
- Šípová, Iva/Nedoma, Karel: *Rodinné prostředí v dětství u socio-sexuálně deprivovaných žen*. In: *Československý psychiatr* 68/3 (1972), pp. 150–153.
- Šípová, Iva/Nedoma, Karel: *Heterosexuální vztahy žen s prostitučním chováním*. In: *Československá psychiatrie* 68/1 (1972), pp. 23–26.
- Šípová, Iva/Nedoma, Karel: *Sociální a ekonomické faktory v rozvoji prostitučního chování u žen*. In: *Sociologický časopis* 9/1 (1973), pp. 103–106.
- Vlček, Martin: *Příživnictví v československém trestním právu*. Praha 1985.
- Voříšek, Michael: *The Reform Generation. 1960s' Czechoslovak Sociology in a Comparative Perspective*. Prague 2012.
- Wahlen, Esther: *Turning Women into Alcoholics: The Politics of Alcohol in Late Socialist Czechoslovakia*. In: Karge, Heike/Kind-Kovács, Friederike/Bernasconi, Sara (eds.): *From the Midwife's Bag to the Patient's File: Public Health in Eastern and Southeastern Europe*. Budapest/New York 2017, pp. 243–262.

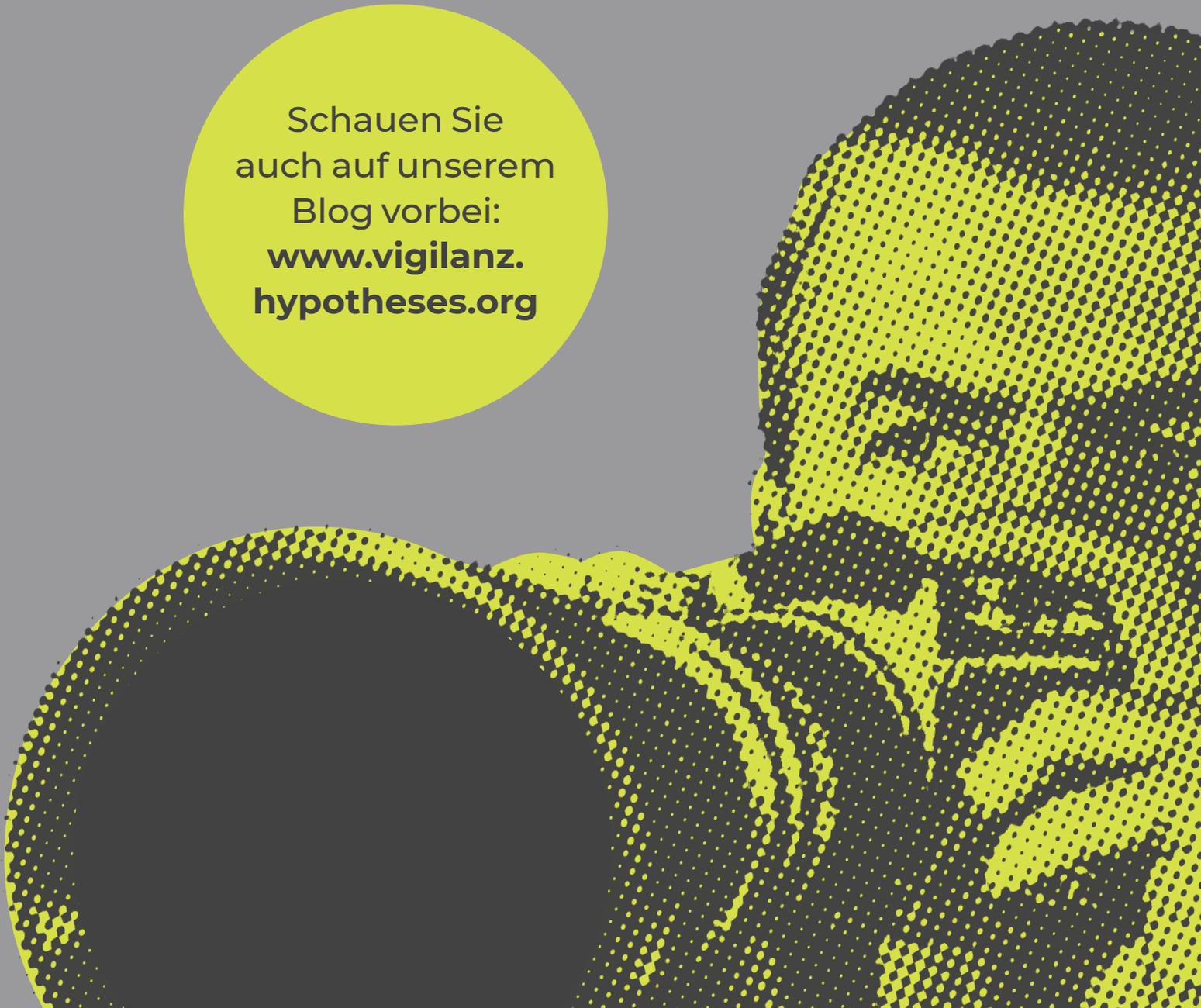
LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

**Vigilanz
Kulturen**
SFB 1369

Alle Ausgaben unserer
Mitteilungen und
Working Paper-Reihe
finden sie online unter:
[www.sfb1369.uni-muenchen.de/
forschung/publikationen](http://www.sfb1369.uni-muenchen.de/forschung/publikationen)

Schauen Sie
auch auf unserem
Blog vorbei:
[www.vigilanz.
hypotheses.org](http://www.vigilanz.hypotheses.org)



Secundum

Opera



Haus, Buch oder Spiegel

Der Mensch und sein Gewissen vor der Moderne*

Dass wir alle meinen, ein Gewissen zu haben, versteht sich keineswegs von selbst. Auch wenn die heute als »Gewissen« bezeichneten Phänomene mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits in den mediterranen Kulturen der Antike bekannt waren, unterschied sich deren Konzept einer solchen inneren Instanz doch in vielerlei Hinsicht von dem unseren.¹ Für außereuropäische oder nichtchristliche Kulturen geht man sogar davon aus, dass sich keine vergleichbaren Vorstellungen entwickelten.²

Das, was wir heute als »Gewissen« bezeichnen, verdankt sich konzeptionell ganz wesentlich der christlichen Kultur der europäischen Vormoderne, und hier insbesondere jener vielzitierten »Renaissance des 12. Jahrhunderts«.³ Was hier zunächst als Elitenphänomen begegnete, das wurde nachfolgend zu einer allgemein akzeptierten und weit verbreiteten Praxis: die regelmäßige und umfassende Erforschung des eigenen Gewissens. Und für uns ist das Gewissen ganz selbstverständlich Maßstab moralischer Urteilsbildung.

Es wird im Folgenden nicht darum gehen, eine Linie zwischen unserem heutigen Bezug auf das Konzept »Gewissen« und dessen vormodernen Grundlegungen zu ziehen. Vielmehr möchte ich einige der über lange Zeit verwendeten sprachlichen Bilder für das Gewissen in Erinnerung rufen. Denn diese

Bilder waren, so meine These, vor allem ursächlich für den nachhaltigen Erfolg der zugrundeliegenden Konzepte. Ohne die lebensweltliche Semantik der verwendeten Metaphern hätte das Konzept eines selbstverantwortlichen Individuums, wie es in der Idee des Gewissens zum Ausdruck kommt, kaum jene Wirkmacht entwickelt, die es bis heute besitzt. Vorausgeschickt seien jedoch in aller Kürze einige einführende Bemerkungen zum Nachdenken über das Gewissen vor allem im 12. Jahrhundert.

Der Mensch und sein Gewissen

Für Europa stellte das sogenannte »lange 12. Jahrhundert« einen Zeitraum des Aufbruchs und der Neuorientierung in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen dar. Die damals entworfenen sprachlichen Bilder und Konzepte gründeten auf der Basis einer breiten Tradition des antiken wie des genuin christlichen Erbes, aber es entstanden zugleich neue Vorstellungen vom Menschen, neue Auffassungen von Gemeinschaft, neue Ideen des Rechts, neue Sichten auf Gott. Ein neuer Begriff vom Gewissen wurde zur Klammer, die all dies im Bewusstsein vieler Zeitgenossen verband. Man kann das Gewissen dabei als Ausdruck des menschlichen Bemühens deuten, das Wissen von sich selbst mit jenem zu verknüpfen, das man von der Welt hatte. Das eigene Gewissen wurde zu einer je persönlichen Normativitätsressource für alle ethisch-moralischen Herausforderungen, vor die sich der Mensch gestellt sah.

Dabei aber war das Wort »Gewissen« begrifflich so wenig eindeutig determiniert, dass sich vielfältige Anschlussmöglichkeiten eröffneten.⁴ Es scheint, als sei gerade die

* Mit Nachweisen versehene Fassung meines Vortrags am Sonderforschungsbereich vom 14. Januar 2021
www.sfb1369.uni-muenchen.de/veranstaltungen/chronik/vortrag-breitenstein-14_01_21/index.html [letzter Zugriff: 18.01.2021].

¹ Vgl. im Überblick Chadwick, »Gewissen«.

² Vgl. hierzu im Überblick den Sammelband von Hoose, *Conscience*, darin insbesondere die Beiträge von Ron Geaves über *Islam and Conscience* sowie George D. Chryssides über *Buddhism and Conscience*.

³ Vgl. mit zahlreichen Hinweisen auf die Forschungsgeschichte des Konzepts einer »Renaissance des 12. Jahrhunderts« Dinzlbacher, *Structures*.

⁴ Vgl. mit weiteren Hinweisen Breitenstein, *Arten*, vor allem S. 21–23.

Bedeutungsvielfalt mitursächlich für die Vielzahl der Narrative und den Reichtum der Perspektiven im Gebrauch des Begriffs. Früh schon lässt sich diese uneindeutige Beziehung zwischen Begriff und Sache feststellen: So gibt der *Thesaurus linguae latinae* vier Bedeutungen für das lateinische Lemma *conscientia*: das von Vielen geteilte Wissen, einen Zustand des Geistes, in dem man sich einer Sache bewusst ist, das Innere des Menschen sowie das Wissen, die Kenntnis oder Lehre von sich.⁵ Doch ist damit die Fülle der Bedeutungen keineswegs erschöpft. Zwei Zugriffsweisen lassen sich hauptsächlich erkennen: eine, die ich als begrifflich-systematische und eine, die ich als asketisch-pastorale bezeichnen will. Beide seien in aller Kürze vorgestellt:

Das Gewissen als analytisches Problem

Ansatz des Nachdenkens über das Gewissen in den Milieus der Hohen Schulen und später der Universitäten war insbesondere die Frage nach dem menschlichen Willen, genauer: die nach dem Grund dafür, dass der Mensch trotz seiner prinzipiellen Verhaftetheit in der Sünde dennoch das Gute wollen könne.⁶ Ausgehend von einer Passage in Hieronymus' († 420) Kommentar zum Buch Hesekiel entstand ein Begriff vom »Urgewissen« oder »Gewissensgrund«, das (beziehungsweise der) dem Menschen unauslöschlich eigen sei. Verwirrung entstand jedoch, weil Hieronymus an gleicher Stelle auch meinte, dass dieses Gewissen sehr wohl verloren gehen könne, was er zuvor noch verneint hatte.⁷ Die Unklarheit in der Sache ging hier zudem mit einer faktischen Unterscheidung in der Sprache einher, insofern Hieronymus zur Bezeichnung des Gewissens nicht nur das griechische *syneidesis* benutzte, sondern ebenso und mit eigenem Akzent das lateinische Wort *conscientia*. Er unterschied also in den Augen seiner Leser zwei Arten des Gewissens – ein verlierbares und ein unverlierbares –, wobei er zwei eigentlich gleichbedeutende Begriffe gebrauchte, deren Unterschied zunächst nur darin bestand, zwei verschiedenen Sprachen zuzugehören: *syneidesis* und *conscientia*.⁸

Aus dieser sprachlichen Unklarheit erwuchs in der Rezeption des 12. Jahrhunderts eine sachliche Differenz, hervorgehoben wahrscheinlich durch einen Abschreibfehler, der dann durch Kopien rasch weiterverbreitet wurde. Womit wir es hier zu tun haben, ist gleichsam die Geschichtsmacht des Zufalls. In Folge dieses Fehlers las man statt *syneidesis* nun *synteresis* – ein Wort, das es im Griechischen mit einer entsprechenden Bedeutung nicht gab. Neben dem lateinischen *conscientia* wurde in der Folge der dem Griechischen entlehnte Begriff

der *synteresis* eingeführt, dem man dabei eine eigene Semantik zusprach.⁹ Die damit einhergehende analytische Scheidung in eine habituelle Gewissenanlage (*synteresis*), die gleichsam zur Disposition des Menschen gehört, auf der einen und in konkrete Gewissensakte (*syneidesis* oder *conscientia*) auf der anderen Seite wurde binnen kurzer Zeit zu einem Grundmotiv, das allgemeine Anerkennung fand.

Diese Differenzierung ermöglichte auch neue Antworten auf die Frage nach der Autorität des Gewissens und der Verbindlichkeit von Gewissensentscheidungen. Als Schlüsselstelle erwies sich hier die von Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom (Röm 14,23) formulierte Mahnung, dass alles, was nicht im Glauben gründe, Sünde sei. Insofern der Glaube selbst in der zeittypischen Auslegungstradition des 12. Jahrhunderts mit dem Gewissen identifiziert wurde, erfuhr das Gewissen eine ganz neue Bedeutung.¹⁰ Damit war für die Frage nach den Kriterien, die es erlauben, Handlungen ethisch zu qualifizieren, ein neuer Grund gelegt. Von einer Sünde konnte unter den gegebenen Prämissen nur dann die Rede sein, wenn ein Mensch gegen sein Gewissen handelte. »Es gibt keine Sünde, außer gegen das Gewissen.« – so die pointierte Formulierung Abaelards († 1142) in seiner Ethik.¹¹ Handelte ein Mensch – und sei es aus Unwissenheit –, ohne sein Gewissen zu belasten, dann war dieses Handeln somit auch nicht sündhaft.

Diese neue Sichtweise wurde jedoch – gerade auch von Abaelard innerhalb seines Kommentars zum Römerbrief – dahingehend akzentuiert, dass bei objektiv schlechtem Handeln Unwissenheit nicht mehr in jedem Fall als Entschuldigung galt, sofern diese Unwissenheit selbst eine Sünde darstellen konnte.¹² Thomas von Aquin († 1274) wies nachfolgend darauf hin, dass es Irrtümer gäbe, die in sich sündhaft seien, weswegen alles, was aus einer solchen schuldhaften Unkenntnis folge, notwendig selbst Sünde sei.¹³ Unter dieser Bedingung konnten Gewissensurteile tatsächlich zur letzten Instanz des Menschen bei der Beurteilung seines eigenen Tuns erklärt werden.

Das Gewissen in der Frömmigkeitspraxis

Zu einer existentiellen Frage wurde die Beschäftigung mit dem Gewissen immer dann, wenn es um das eigene ging. Diejenigen, die sich vor diese Herausforderung gestellt sahen, waren zunächst vor allem Religiöse, waren Frauen und Männer, die sich aus der Welt zurückgezogen hatten, um Gott in Klöstern, Stiften oder Einsiedeleien besser dienen zu können als ihnen das zuvor möglich gewesen

⁵ *Thesaurus linguae latinae*, Bd. 4, Sp. 364–368.

⁶ Hierzu systematisch Müller, *Willensschwäche*, vor allem S. 284–298.

⁷ »[...] quam Graeci vocant συνειδησις – quae scintilla conscientiae in Cain quoque pectore, postquam eiectus est de paradiso, non extinguitur, et, victi voluptatibus vel furore, ipsaque interdum rationis decepti similitudinis, nos peccare sentimus [...] Et tamen hanc quoque ipsam conscientiam [...] cernimus praecipitari apud quosdam et suum locum amittere, qui ne pudorem quidem et verecundiam habent in delictis [...]« Hieronymus, *In Hiezechiellem*, I.1, 6–8, S. 12.

⁸ Zu den entsprechenden Bedeutungen von *syneidesis* und *conscientia* vgl. vor allem Blühdorn, »Gewissen«, S. 197–201.

⁹ Lottin, *Psychologie*, Bd. 2.1, S. 105–10.

¹⁰ Zur Identifizierung von *fides* und *conscientia* in der *Glossa ordinaria* Müller, *Willensschwäche*, S. 287.

¹¹ »Quod peccatum non est nisi contra conscientiam.« Peter Abaelard's *Ethics*, S. 54. Dieser Satz ist jedoch wohl nachträglich entstanden. Vgl. Störmer-Caysa, *Gewissen*, S. 64, Anm. 20, mit Verweis auf den nicht eindeutigen handschriftlichen Befund.

¹² Abaelard, *Commentaria*, lib. IV (XIV. 23), S. 306–311.

¹³ Thomas von Aquin, *De veritate*, qu. 17, art. 4, ra. 3, Bd. 3, S. 109 a–b. Zum irrenden Gewissens vgl. Perkams, *Gewissensirrtum*.

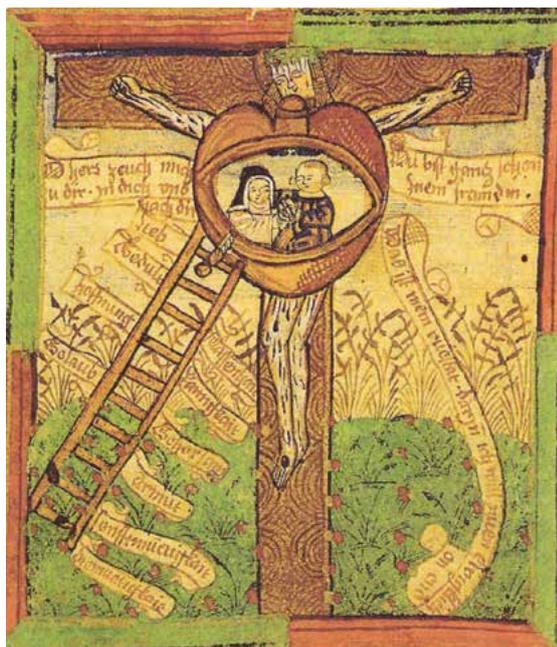


Abb. 1 Die Seele im Herzen, Miniatur, Ende 15. Jh., St. Walburga, Eichstätt.
In: Hamburger, Jeffrey: *Nuns as Artists. The Visual Culture of a Medieval Convent*. Berkeley/Los Angeles 1997, Tafel 10



Abb. 2 *Speculum conscientie*, Stundenbuch Johanna I. von Kastilien, ca. 1496, London

wäre. Dabei sahen sie sich einem allwissenden Gott gegenüber, der mehr über sie wusste als sie selbst.¹⁴ Ein solches Wissen um das Mitwissen (*conscientia*) Gottes prägte das Bewusstsein jener Frauen und Männer in besonderem Maße. Ihr Wissen, das sie mit Gott teilten, war das Wissen um begangene Sünden, um die eigene Schuld. Diese Schuld vor Gott offenzulegen, war unerlässlich, wollte man nicht das Seelenheil aufs Spiel setzen. Somit wurde das Gewissen für Religiöse zu jener Instanz, deren Reinheit zugleich Ausdruck eigener Heilsgewissheit oder – im Falle der Unreinheit – der Heilungswissheit wurde. Gott zu dienen bedeutete also nicht mehr nur, ihn zu preisen, sondern vor allem auch, sich selbst – das heißt sein Gewissen – zu prüfen. Es ging mithin um eine Form permanenter Aufmerksamkeit sich selbst gegenüber, und damit zugleich gegenüber Gott – schließlich war das Gewissen jenes Wissen über sich selbst, das man mit Gott teilte, der ja alles wusste.

Niederschlag fanden diese Gedanken in einer neuen Art von paränetischer Literatur. Es waren Texte, die praktische Hilfe bei der Bewältigung des Lebens verhiessen, Texte, die den Einzelnen im imperativen »Du« ansprachen und ihm mit modellhaften Formulierungen eine Matrix boten – eine Matrix, die helfen sollte, einen passenden und angemessenen Ausdruck je eigener Befindlichkeiten und Gefühle abzuleiten und begrifflich zu fassen. Mit Hilfe entsprechender Anleitungen konnte jeder erkennen, dass er mit seinen eigenen Zweifeln,

seinen Ängsten und seiner Schuld nicht allein war.¹⁵ Diese Literatur hatte enormen Einfluss bis weit in die Moderne.

Nicht zuletzt verdankt sich dieser Einfluss aber auch den zahlreichen Metaphorisationen. Die lebensweltliche Metaphorik der verwendeten Sprachbilder erlaubte auch denen, über sich selbst zu reden, denen Unterscheidungen wie die von *conscientia* und *synteresis* verschlossen blieben. Die Bilder halfen nicht nur, den zunächst abstrakten Begriff des Gewissens zu fassen, sondern griffen zugleich auf eine Semantik zurück, mit der die Aufmerksamkeit des Menschen sich selbst gegenüber generiert, oder auch gesteigert werden konnte.

»Gewissensbilder« im Überblick¹⁶

Versucht man das, was an Sprachbildern gefunden wurde, zu überblicken, kommt ein klarer Schwerpunkt der semantischen Bestimmungen forensischen Motiven zu. Eines der dauerhaftesten ist dabei das des inneren Zeugen aller Taten, aber auch als Ankläger, als Richter oder Urteil begegnet die *conscientia*.¹⁷ In aller Deutlichkeit verweist das Bild vom *forum internum* oder sogar ausdrücklich vom »Forum des Gewissens« auf seine Herkunft aus der Rechtssprache.¹⁸ Das auf Quintilian

¹⁵ Vgl. exemplarisch mit zahlreichen Hinweisen auf entsprechende Texte Breitenstein, *Arten*.

¹⁶ Nachweise werden im Folgenden nur beispielhaft gegeben. Ausführlichere Angaben zu den Begriffsbestimmungen und sprachlichen Bildern bei Breitenstein, *Arten*, S. 24–27.

¹⁷ »Cogente etiam conscientia, tu ipse eris accusator et iudex tuus.« *De interiori domo*, cap. XXII (46), Sp. 531 D–532 A und öfters.

¹⁸ Vgl. Fries, *Forum*, S. 169–216.

¹⁴ Vgl. Melville, *Allmacht*.



Abb. 3 Jüngstes Gericht, Die Verdammten, Fresko, 1474–84, Kathedrale St-Cécile, Albi

(† ca. 96) zurückzuführende Diktum, wonach die *conscientia* so gut wie tausend Zeugen sei (*Conscientia mille testes*¹⁹), bezieht sich klar auf die Gerichtsrede.

Daneben begegnet das Gewissen als Gottes Stimme, als dessen Herold oder Bote, als sein Schulmeister oder allgemein als Ausdruck göttlicher Eingebung,²⁰ aber auch als Wissen von sich selbst²¹ oder als Pflichtbewusstsein²². Zudem wurde die *conscientia* auch als Stimme des natürlichen Gesetzes verstanden, als etwas im Inneren des Menschen, als Herzensgeheimnis²³ oder als Wissen des Herzens selbst, wie eine beliebte Etymologie den Begriff erklärte (*conscientia est cordis scientia*).²⁴ Eine große Bedeutung kommt zudem Raummetaphern wie jener zu, wonach das Gewissen als ein Haus, Kloster oder Tempel im Inneren des Menschen gedacht werden könne.²⁵ Zahlreich sind allegorische Bilder von Herzenshäusern, wobei dem Herz in den Darstellungen jene Funktion zugewiesen wurde, die auch dem Gewissen zukam: Gott zu empfangen und ihn sich mit der Seele vereinen zu lassen (Abb. 1). Gerade Raum als »Kategorie des Sichtbaren, Materiellen und Präsen-tischen«²⁶ war in besonderer Weise geeignet, das spezifische Bedürfnis religiöser Virtuosen nach Manifestation der eigenen Person vor Gott zu befriedigen. Insofern diesem aber ein

Raum im eigenen Inneren bereitet werden sollte, wurde Gott zugleich auf den Menschen zurückverwiesen.

Zahlreiche weitere Bilder wären anzuführen, wobei auch Körpermetaphern eine Rolle spielen. So allegorisieren Augustinus († 430) oder Bernhard von Clairvaux († 1153) *conscientia* als Bauch oder Magen.²⁷ Deutlich wird, dass sie das Gewissen als ein aktives Organ im Menschen verstanden, dessen Aufgabe in der Verarbeitung und schließlich Einverleibung von Erinnerungen bestand. Daneben wird vom Gewissen als Spiegel gesprochen, in dem der Mensch sein wahres Inneres erkennen könne (Abb. 2).²⁸ Auch mit einem Abgrund unendlicher Tiefe wird es verglichen. In diesem Abgrund – einem Meer – bewegten sich die Gedanken mit ungeahnter Geschwindigkeit, ohne dass der Mensch wisse, wie ihm geschehe.²⁹

Die am weitesten verbreitete Metapher für das Gewissen ist wohl aber das Buch.

Das Gewissen als Buch³⁰

Die frühesten Belege hierfür finden sich bereits in der patristischen Literatur. Ihr jeweiliger Bezug ist die Schilderung des Weltgerichts der Apokalypse (Offb 20,12–15) und das dort erwähnte »Buch des Lebens«, in das die Taten der Menschen eingeschrieben sind. Ambrosius († 397), Hieronymus oder Augustinus und viele, die ihnen folgten, identifizierten jenes

19 Quintilian, *Institutionis*, lib. V, cap. 11.41.

20 Kittsteiner, *Gewissen*, S. 15, formulierte dies prägnant: »Das Gewissen ist ein auditives Phänomen: der Gott spricht, der Mensch soll hören.«

21 »Conscientia est sui ipsius scientia [...]« Petrus Cellensis, *De conscientia*, S. 199.

22 Vgl. die Zeugnisse bei Stelzenberger, *Syneidesis*, S. 50f.

23 Vgl. hierzu von Moos, »Herzensgeheimnisse«.

24 Vgl. beispielsweise im Traktat *De interiori domo*, cap. XI (18), Sp. 517.

25 Vgl. hierzu Breitenstein, *Haus* sowie Hasebrink/Schiewer/Suerbaum/Volfing, *Innenräume*.

26 Hasebrink/Schiewer/Suerbaum/Volfing, Einleitung, S. XII.

27 Augustinus, *In Iohannis evangelium*, tr. 32.4, S. 301f.; Bernhard von Clairvaux, *Super Cantica XVIII*, cap. III (5), in: *Sämtliche Werke*, Bd. 5, S. 262.

28 »In speculo conscientiae status exterioris et interioris hominis cognoscitur.« *De interiori domo*, cap. XI (19), Sp. 517 C.

29 Vgl. Breitenstein, *Arten*, S. 180f.

30 Vgl. hierzu ausführlich Breitenstein, *Buch*.



Abb. 4 Jüngstes Gericht, Die Erlösten, Fresko, 1474–84, Kathedrale St-Cécile, Albi

apokalyptische »Buch des Lebens« mit demjenigen, das der Mensch als Gewissen in sich trage.³¹ Dieses war somit ebenfalls ein finales Dokument mit eschatologischem Bezug, weshalb es dem Menschen erst nach seinem irdischen Leben offenbar wird: als umfassende Dokumentation seines Handelns, Sprechens, Denkens und Empfindens. Entsprechende Abbildungen dieser Gewissensbücher sind daher auch stets im Kontext bildlicher Darstellungen des Jüngsten Gerichts zu finden, sei es in Kirchenräumen (Abb. 3, 4), auf Altären (Abb. 5, 6) oder in Handschriften (Abb. 7, 8).

Dieser ausschließliche Zusammenhang des Gewissensbuchs mit dem »Buch des Lebens« begann sich jedoch zu lösen. Ein Grund hierfür lag wesentlich in den Implikationen des monastischen Lebensmodells. Seit Anbeginn war die christliche Ethik durch den Anspruch geprägt, dass es zum Erreichen der Vollkommenheit nicht genüge, nur das Gebotene – die Weisungen des Dekalogs – zu erfüllen. Das Beispiel des guten Samariters, der mehr tat, als man von ihm verlangen konnte oder die Gleichnisse Jesu über den Zugang zum Himmelreich (Lk 10,35; Mt 19,17–21) haben ihren Referenzpunkt jeweils in einem *Mehr* – in einem *plus ultra*, das den Unterschied dieses Geratenen vom Gebotenen herausstellt. Gerade das christliche Religiosentum nahm für sich in Anspruch, eine Elite zu sein, die in ihrer Lebenspraxis dieser Forderung folgte, und dabei das eigentlich nur Geratene zum Gebotenen erklärte. Die drei Tugenden, in denen jenes *Mehr* seinen

Ausdruck fand – Armut, Keuschheit und Gehorsam –, wurden zu spezifischen Kennzeichen der *vita religiosa*.³²

Eine Lebensweise aber, die ausdrücklich nicht der allgemeinen Norm folgte, sondern diese in allen Belangen zu überbieten suchte, stand vor der Herausforderung, über keine allseits anerkannte Richtschnur zur Bewertung des eigenen Handelns zu verfügen. Denn: Welcher Maßstab sollte angelegt werden, wenn der allgemein für verbindlich gehaltene als unzureichend galt und man der Präntention anhing, ihn permanent übertreffen zu müssen? Woher sollte man zudem Sicherheit darüber gewinnen, dass das geleistete *Mehr* ausreichte, wenn dieses zwar nach unten, nie aber nach oben begrenzt war?

Wer Gewissheit darüber erstrebte, ob er dem selbstgewählten und zugleich durch ein Gelübde vor Gott für verbindlich erklärten Anspruch genüge, musste warten – warten bis zu jenem Zeitpunkt, an dem, wie schon erwähnt, »die Toten nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken, gerichtet werden« (Offb 20,12). Dann erst würde offenbar, ob das *Mehr*, das man sich selbst als Norm gesetzt hatte, ausreichte, um zu den Erwählten zu zählen, oder ob man am Anspruch der Vollkommenheit dieses *Mehr* scheiterte.

Wenn aber das »Buch des Lebens« verschlossen blieb, dann stand doch das des eigenen Gewissens offen, in dem alles über das eigene Leben niedergeschrieben war. Aufgrund seiner Gleichsetzung mit dem des Lebens würde auch jeder

³¹ Ambrosius, *Explanatio psalorum XII*, ps. 1.52, S. 44f.; Hieronymus, *Commentarium in Danielelem*, lib. VII.10, Sp. 532f.; Augustinus, *De civitate Dei*, lib. XX.14, S. 724.

³² Zum supererogatorischen Anspruch der *Vita religiosa* vgl. Breitenstein, *Hölle*, S. 15–18; zu ihrem Verständnis als Elite vgl. jetzt Melville/Mixson, *Virtuosos*.



Abb. 5 Alberegno, Jacobello: *Polyptychon der Apokalypse*, Tempera auf Holz, 1375–97, Gallerie dell'Accademia, Venedig

Blick in das »Buch des Gewissens« dem Menschen sein künftiges Schicksal beim jenseitigen Gericht aufzeigen.

Doch seit dem 12. Jahrhundert ging man noch einen Schritt weiter: Indem das »Buch des Gewissens« vom apokalyptischen »Buch des Lebens« entkoppelt wurde, machte man es verfügbar. Ein Schlüsseltext hierfür ist ein unter dem Titel »Vom inneren Haus« in hunderten Handschriften überlieferter Traktat. Hier heißt es:

Einem Jeden ist sein Gewissen ein Buch, und alle anderen Bücher wurden verfasst, um dieses Buch zu untersuchen und zu verbessern. Wenn die Seele den Körper verlässt, kann sie nichts weiter mit sich führen als ihr »Buch des Gewissens«, und in ihm wird sie auch erkennen, wohin sie gehen und was sie empfangen soll. Anhand dessen, was in unseren Büchern geschrieben steht, werden wir beurteilt werden; und daher müssen sie nach dem Vorbild des Buchs des Lebens geschrieben werden. Und wenn sie nicht so geschrieben sind, müssen sie zumindest verbessert werden. Vergleichen wir daher unsere Bücher mit dem »Buch des Lebens«, und wenn sie etwas anderes beinhalten, müssen sie verbessert werden, damit sie nicht vielleicht noch bei jener letzten Prüfung verworfen werden, wenn festgestellt wird, dass sie etwas anderes enthalten.³³

Bereits der Gedanke, dass es möglich sei, sich selbst zu prüfen, zu erforschen und die über sich gewonnenen Erkenntnisse im Ergebnis schriftlich festzuhalten, erweiterte die Metapher vom Gewissen als Buch um die Vorstellung, dieses Buch nicht nur zu lesen, sondern seinen Inhalt aktiv zu gestalten. Gefordert war nun, das im Gewissen Gelesene – mithin die eigene Biographie – beständig zu überdenken und, mehr noch, auch zu korrigieren. Selbsterkenntnis wurde auf diese Weise unmittelbar mit Selbstvervollkommnung verbunden.

Mit dieser Innovation steht der Traktat *Vom inneren Haus* nicht allein. Auch andere zeitgenössische Texte propagierten diese neue Sichtweise: So heißt es beispielsweise in einer zeitgleich entstandenen anonymen Predigt:

Ein jeder nämlich schreibt von dem Zeitpunkt an, von dem er beginnt, seinen Verstand zu nutzen, bis zum Ende seines Lebens das Buch seines eigenen Gewissens, gemäß dem er am Ende beurteilt wird.³⁴

Der unbekannte Autor bezog die Arbeit am Gewissen dabei auf die für Religiöse geläufigen Tätigkeiten im klösterlichen Skriptorium:

Lasst uns sehen, wie wir Schreiber Gottes werden: Das Pergament, auf dem wir für ihn schreiben, ist das reine Gewissen, wo alle unsere guten Werke bis in alle Ewigkeit vermerkt sind, um uns so Gott zu empfehlen. Das Messer, mit dem das Pergament abgeschabt wird, ist die Gottesfurcht, durch die alle Rauheit der Sünde und

³³ *De interiori domo*, cap. XV (24), Sp. 520; zum Text und seiner Überlieferung vgl. Breitenstein, *Inleiding*.

³⁴ Rouse/Rouse, *Flax*, S. 5f.

die Unebenheiten des Lasters durch die Buße entfernt werden. Der Bimsstein, mit dem es geglättet wird, ist die Disziplin des himmlischen Verlangens. [...] Der Kalk, mit dessen feinen Partikeln das Pergament ge-weißt wird, bedeutet die beständige Sorge um Heilige Gedanken, was unserem Gewissen seinen Glanz verleiht [...].³⁵

Durch Texte wie diese wurde das ›Lesen‹ und ›Schreiben‹ im Gewissen zu einer zentralen Metapher, wenn es darum ging, die aus der Innenschau hervorgehende Konstruktion der eigenen Biographie zu verbalisieren. Während in der Antike Götter die Sündenregister des Menschen führten, hatte dieser jene Aufgabe nun selbst übernommen.³⁶

Die innere Lektüre fungierte dabei gleichsam als vorweggenommenes Forum des Eschaton, bei dem der Mensch die letzte und endgültige Verantwortung für sein Leben zu übernehmen hatte. Der in der Gewissensprüfung gründenden Selbsterkenntnis kam somit eine propädeutische Funktion zu, insofern man durch sie das jüngste Gericht antizipierend probte und die nötigen Konsequenzen zog.

Solche Konzepte wurden mit den reformatorischen Umbrüchen keineswegs ad acta gelegt. Das Denken und Schreiben über jenes Gewissensbuch ging dabei zunächst auch nicht mit wesentlichen Veränderungen der Metaphorik einher. So gab es auch weiter jene, die vom »Buch des Gewissens« ausschließlich im Zusammenhang der Thematisierung des Jüngsten Gerichts sprachen. Auch Engführungen auf die Deutung des inneren Buches als zentrale Norminstanz des Menschen im Sinne der scholastischen *synteresis* lassen sich finden. Als bei weitem wirkmächtigstes Deutungsschema erweist sich jedoch die Vorstellung von der Verfügbarkeit des Gewissensbuches für den Menschen bereits während seines irdischen Lebens. Eine Vielzahl von Autoren griff in teils wörtlicher Übernahme auf entsprechende Texte des 12. und 13. Jahrhunderts zurück, denen zufolge die Gewissensbücher den Menschen nicht nur zugänglich waren, sondern auch gelesen und korrigiert werden mussten. Dies kam offensichtlich dem bürokratischen Bedürfnis einer Zeit entgegen, in der Schriftlichkeit im Allgemeinen und Registerführung im Besonderen einen ungeahnten Aufschwung erfuhren.

Besonders eindrücklich ist dies in Tagebüchern aus puritanischer Tradition nachzuvollziehen.³⁷ Der englische Dichter und Geschichtsschreiber Samuel Daniel († 1619) bekannte, all seine Sorgen und Seufzer im »Rechnungsbuch seiner Seele« zusammengefasst zu haben.³⁸ Der Schweizer Mediziner und Biologe Albrecht von Haller († 1777) bezeichnete sein Tagebuch als sein »Sündenregister«³⁹. Und der württembergische Theologe und Erfinder Philipp Matthäus Hahn († 1790)



Abb. 6 Alberegno, Jacobello: Polyptychon der Apokalypse, Vision des Hl. Johannes, Tempera auf Holz, 1375–97, Gallerie dell'Accademia, Venedig

berichtet von einem seiner ehemaligen Schüler, »der aus meinen Kinderlehren behalten hat, das das Gewissen ein Buch sey, in dem man wieder leßen werde, was man längst vergessen habe«.⁴⁰

Zur gleichen Zeit erfuhr das Gewissen – und insbesondere seine Metaphorisierung als Buch – eine Funktionserweiterung. Besonders aufschlussreich sind hierfür die Tagebücher des eben erwähnten Philipp Matthäus Hahn. Hahn und die von ihm hier repräsentierten Kreise des württembergischen Pietismus waren zutiefst von der Notwendigkeit überzeugt, das eigene Leben zu erfassen und mit einer spezifischen Absicht im Tagebuch festzuhalten, die nicht unbedingt typisch für diese literarische Form ist: Die Einträge ihrer Aufzeichnungen waren vor allem auch dazu bestimmt, im Kreise Gleichgesinnter öffentlich vorgelesen zu werden.⁴¹

Die zum angemessenen Führen eines solchen Diariums nötige Selbsterkenntnis wurde von Hahn innerhalb seines Tagebuches ganz unmittelbar mit der Erkenntnis Gottes verknüpft. Nur wenn der Mensch sich bemühte, Gott zu erkennen,

³⁵ Ebd., S. 7.

³⁶ Zur antiken Tradition vgl. Koep, *Buch*, S. 14–18; für die mittelalterliche Praxis der Buchführung über begangene Sünden Chiffolleau, *La comptabilité*.

³⁷ Vgl. Daniel, *Book*, S. 250–252.

³⁸ »[...] I unclasp the book of my charged soul, Where I have cast th' accounts of all my care; Here have I summed my sighs.« Samuel, Daniel, *Delia*. In: Crow, *Elizabethan*, S. 16.

³⁹ Rémi, *Religion*, S. 220.

⁴⁰ Hahn, *Tagebücher*, Eintrag vom 21.12.1772, S. 82.

⁴¹ Vgl. Schönborn, *Buch*, S. 37–42 und passim. Vergleichbares konnte Daniel, *Book*, S. 254 und 256 auch für die englischen Puritaner aufzeigen.



Abb. 7 Meister von Sarum: *Apokalypse*. Paris ca. 1240/50

wäre es ihm auch möglich, sich selbst zu erkennen, insofern er sich in erster Linie als Objekt und Medium des göttlichen Wirkens sah. Sich als Werkzeug Gottes zu verstehen und das eigene Tun zu erfassen, bedeutete mithin, Gott zu erfassen. Hahn notierte:

Man sollte alles aufschreiben [...] 1. Wie Gott in mich würckt; 2. wie er durch mich in anderen würckt. Das gäbe ein nützliches Buch. Tagbuch eines Beobachters der Würckungen Gottes in ihm zum Wachsthum seiner selbst und der Würckungen Gottes durch ihn in anderen Menschen.⁴²

Die Kunst, ein solches Tagebuch zu verfassen, steht damit genau in jenem Spannungsfeld, das bereits im Traktat *Vom inneren Haus* deutlich wurde, wo es heißt: »Aus dem, was in unseren Büchern geschrieben steht, werden wir beurteilt werden, und daher müssen sie nach dem Vorbild des Buchs des Lebens geschrieben werden.«⁴³ Nicht wesentlich anders gestaltete sich die Szenerie in den pietistischen Kreisen um Hahn: Einer Gemeinschaft Gleichgesinnter, vor der das eigene Leben als Text ausgebreitet werden sollte, kam die Aufgabe zu, über – wie es Sybille Schönborn formulierte – »die Diskrepanz zwischen individuellem Lebensbericht und Ideal«⁴⁴ zu entscheiden. Der Selbsterkenntnis kam somit wesentlich auch die Funktion der Selbstvergewisserung zu.

Während Gott jedoch stets der Allwissende ist, wird dem Menschen sein eigenes Handeln nur unter der Voraussetzung zugänglich, dass er es sich kognitiv reaktiviert, in sein Bewusstsein ruft und dann im inneren Buch seines Gewissens vermerkt und somit verfügbar macht. Christian Fürchtegott Gellert († 1769), seit den Erfahrungen des Siebenjährigen Krieges selbst dem Pietismus nahestehend, hielt es für

nöthig, daß der Sünder an seine verflossenen Jahre zurück denke, seinen ganzen Lebenslauf vor sich nehme und in dem Buche des Gewissens lese, da er den Ort, die Umstände, die Art und die Menge seiner Sünden aufgeschrieben findet⁴⁵.

Die sorgfältige Erforschung des Gewissens durch eine systematische und habitualisierte Befragung des Gedächtnisses, die aufmerksame Prüfung all dessen, was man im Leben getan, gesagt oder auch nur gedacht hatte, wurde als Vorwegnahme jener finalen Be- und Verurteilung verstanden. Eine solche Vergegenwärtigung der eigenen Sündenbiographie hatte dabei die Totalität des jenseitigen Gerichts in der Betrachtung vorwegzunehmen. Was man aus Scham – sei es im Tagebuch, sei es bei der Beichte – verschwie, würde schlussendlich in der panoptischen Dimension des jüngsten Gerichtes offenbar, wenn die »Bücher« eines Jeden geöffnet werden. Claude Joly († 1678), Bischof von Agen, brachte dies in besonderer Eindringlichkeit zum Ausdruck, als er in einer Predigt über das jüngste Gericht bemerkte:

⁴² Hahn, *Tagebücher*, Eintrag vom 19.06.1775, S. 325. Vgl. hierzu Schönborn, *Buch*, S. 38.

⁴³ Vgl. oben Anm. 33.

⁴⁴ Schönborn, *Buch*, S. 38.

⁴⁵ Weigel, *Tagebuch*, S. 56f.

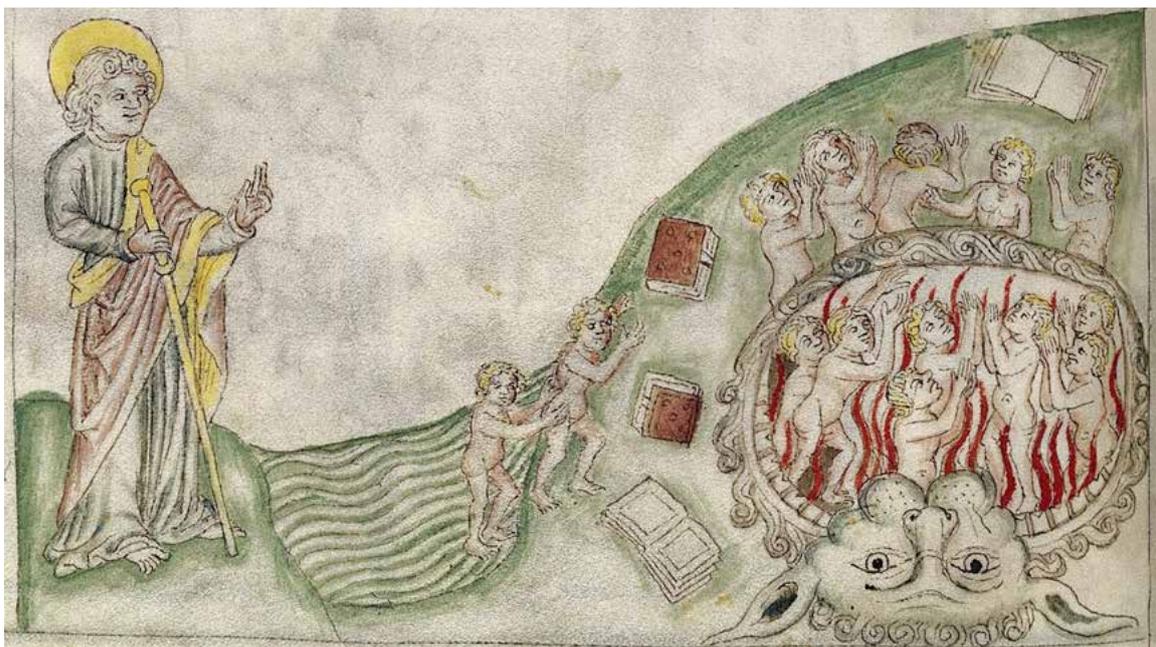


Abb. 8 Vita S. Johannis, Wellcome Apocalypse, ca. 1420/30, London

[...] nach Meynung der Vätter seynds diese Bücher die Augen aller Menschen, die von einem absonderlichen Licht und Erkenntnuß erleuchtet, nicht nur allein die vornehmste Sünden werden endtdecken, sondern insgesamt alle diejenige, die begangen, oder aus Gleißnerey, oder Schamhaftigkeit verschwiegen worden.⁴⁶

Und um die Situation noch zu dramatisieren und die Gefahr zu steigern, wies Joly seine Zuhörer zwar darauf hin, dass sie auch seine Sünden sehen würden, falls er dereinst zu den Verworfenen zähle.⁴⁷ Wahrscheinlicher sei es jedoch andersherum: »[...] ich werde die innerste Winckel eures Gewissens durchblicken, ich werd euch euren Spott und Schand zeigen, ich werd euch alle eure Sünden der Ordnung nach darlegen [...]«⁴⁸

Solche Aussagen mussten und sollten Schrecken evozieren. Sie sollten Zuhörer oder Leser mahnen, dass nichts von dem vergessen werde, was sie jemals getan, gesagt, ja auch nur gedacht hatten. Gedroht wurde mit einem jenseitigen Ehrverlust, weil alles zutage gebracht werde. Der drohende Spott, die schreckende Schand sollten den Menschen erschüttern, indem sie ihm für das Jenseits jenen Zustand der Infamie ankündigten, der ihm aus dem Diesseits wohl vertraut war.

Man mag darüber streiten, welches Publikum Texte dieser Art tatsächlich erreichten. Nimmt man allein die Auflagenhöhe vieler Schriften als Maßstab, kann zumindest von einer sehr weiten Verbreitung ausgegangen werden. Zahlreiche

Neuaufgaben, Übersetzungen und nicht zuletzt ein grassierendes Raubdruckwesen garantierten eine breite Distribution solcher Sprachbilder und Gedanken.⁴⁹

Neben dieser Überfülle des Gedruckten, das – von Musterpredigten abgesehen – in erster Linie zum Zwecke der privaten Lektüre veröffentlicht wurde, trat jedoch, vermehrt seit der lutherischen Reformation mit ihrer neuen Hochschätzung musikalischer Ausdrucksformen von Religiosität, das Kirchenlied. Wenn auch in den meisten Fällen schriftgestützt, war seine eigentliche Artikulationsweise mündlich. In dieser Mündlichkeit kam die Funktionalität des Liedes in besonderer Weise zum Tragen: darin nämlich, ein spezifisches Wissen in eingänglicher und durch den Rhythmus leicht memorierbarer Form zu vermitteln. Wer vom »Buch des Gewissens« las, der nahm, wenn er nicht als Virtuose las, bestenfalls zur Kenntnis. Wer von ihm sang, der verband dies mit spezifischen Klängen, Rhythmen und nicht zuletzt Emotionen, die ihm helfen konnten, das Gesungene nicht nur im Gedächtnis zu behalten, sondern es zugleich affektiv aufzuladen.

Wie schon für Predigten und Traktate kann auch für den Bereich des Kirchenliedes nur auf einige wenige Beispiele hingewiesen werden. Um ein frühes Beispiel handelt es sich bei dem Lied *Kein Stündlein geht dahin* des thüringisch-fränkischen Kirchenlieddichters Michael Franck († 1667), das erstmals 1688 erschien und später von Johann Sebastian Bach († 1750) vertont wurde:

⁴⁶ Joly, *Gericht*, n° 3.I.9, S. 385 b (französische Ausgabe: S. 245).

⁴⁷ »Meine Zuhörer, wann mich das Unglück trifft, daß ich unter der Zahl der Verdammten bin, so werdet ihr meine Sünden sehen; seydt aber ihr verdammt, so werde ich die eure sehen [...]« Ebd.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Einige Angaben mit weiteren Hinweisen in Breitenstein, *Arten*, S. 290 und 345.

Wenn mein Gewissens-Buch, // Wenn des Gesetzes
Fluch, // wenn Sünd und Satan zum Versuch // Tritt
wider mich, // Wer ist, der mein erbarmet sich? // Ach
Gott, wenn alles mich verlässt, // so thue du bey mir
das Best.⁵⁰

Hier, wie in den meisten Sterbe- und Ewigkeitsliedern, steht das Jüngste Gericht im Zentrum, dessen Unausweichlichkeit man sich im Gesang in sein Gedächtnis zu rufen hatte. Im Angesicht des nahen Todes sollte sich der Mensch Christus anvertrauen, da er allein die Rettung sei. Das lutherische *Solus Christus* erfuhr somit eine musikalische Vergegenwärtigung.

Im gleichen Zusammenhang ist die Thematisierung des Gewissensbuchs auch in einem weiteren Lied zu verorten, das nachfolgend ebenfalls von Bach vertont wurde:

Wenn satans list und Macht mich will verschlingen
// wenn das gewissens buch die sünden sagt: // Wenn
auch mit ihrem heer mich wil umringen die hölle //
wenn der tod am hertzen nagt // steh ich doch feste //
Jesus, der beste // ist der sie alle durch sein blut ver-
jagt.⁵¹

Diese Fokussierung auf Christus zeigt sich als Kontinuum innerhalb der geistlichen Lieder. Im Vergleich zu den Texten der vorreformatorischen Zeit tritt dabei insbesondere der Wegfall aller Hinweise auf einen eigenverdienstlichen Anteil des Menschen deutlich hervor: An die Stelle einer meritorischen Korrektur seines Gewissensbuchs war das Vertrauen auf die Gnade Christi getreten. Damit aber hatte sich auch die stets nötige Aufmerksamkeit des Menschen verschoben: weg von sich selbst, hin zu Gott als dem im Gewissen präsenten Gegenüber; weg von einer skrupulösen Selbstprüfung in allem Tun, Reden und Denken, hin zu einem Vertrauen in die Gnade.

Resümee

Diese Erfolgsgeschichte des Gewissens war vor allem auch deshalb möglich, weil mit einer bildhaften Sprache operiert wurde, die eingängig war. Auch wenn ich meine Ausführungen

wesentlich auf das Motiv vom Gewissen als Buch konzentriert habe, wäre vieles in analoger Weise auch für andere Metaphern sagbar gewesen. Ob Haus, Buch oder Spiegel – immer verweist das Bild auf eine ganz spezifische Aufmerksamkeit sich selbst gegenüber: Es ging darum, sich so zu prüfen, als blicke man in einen Spiegel – darum, das eigene Leben wie ein Buch zu lesen – darum, das eigene Innere, die Seele, zu inspizieren wie man es bei einem Haus tun würde. Jede dieser methodisch durchzuführenden Selbstbetrachtungen sollte dazu führen, das jeweils allegorisierte Objekt zu verbessern, zu reinigen oder zu erneuern.

Den hierfür nötigen Maßstab fand man dabei nicht in sich, sondern stets in einer äußeren Instanz. Das eigene Gewissen zu befragen bedeutete immer, sich in Beziehung zu einer vorgegebenen Norm zu setzen. Sich auf das eigene Gewissen zu berufen hieß also immer, zugleich von sich selbst zu abstrahieren. Ein solches Verständnis verweist in aller Deutlichkeit auf die seit dem 12. Jahrhundert stattgefundenen Rationalisierungsschübe auch innerhalb der Ethik, durch die das Gewissen als ein verbindlich zu prüfendes Handlungskriterium Geltung erlangt hatte.

Vorstellbar war eine solche Gewissensprüfung selbst im streng reglementierten Bereich klösterlichen Lebens nur, wenn sie auf einer umfassenden Selbstverantwortlichkeit für das eigene Handeln, Reden und selbst noch das Denken gründet. Eine derartige umfassende Responsibilisierung des Individuums aber bedurfte einer in ihrer Intensität gesteigerten Aufmerksamkeit gegenüber allen Aspekten seiner selbst, immer jedoch auch gegenüber dem eigenen Umfeld.

Mit der Verschiebung der Prämissen hin zu einem gnadenhaften Erlösungswirken Gottes, wie es vor allem in der lutherischen Tradition prägend war, wurde zwar der skrupulöse Blick auf das eigene Tun überflüssig, nicht aber der Blick ins Gewissen. Dieses blieb – egal in welcher Gestalt gedacht – Zentrum der Begegnung des Menschen mit jener Instanz, auf die er bezogen war und von der er sich abhängig wusste. Damit blieb das Gewissen aktuell, auch wenn manche Metaphern ihre Funktion gewandelt hatten.

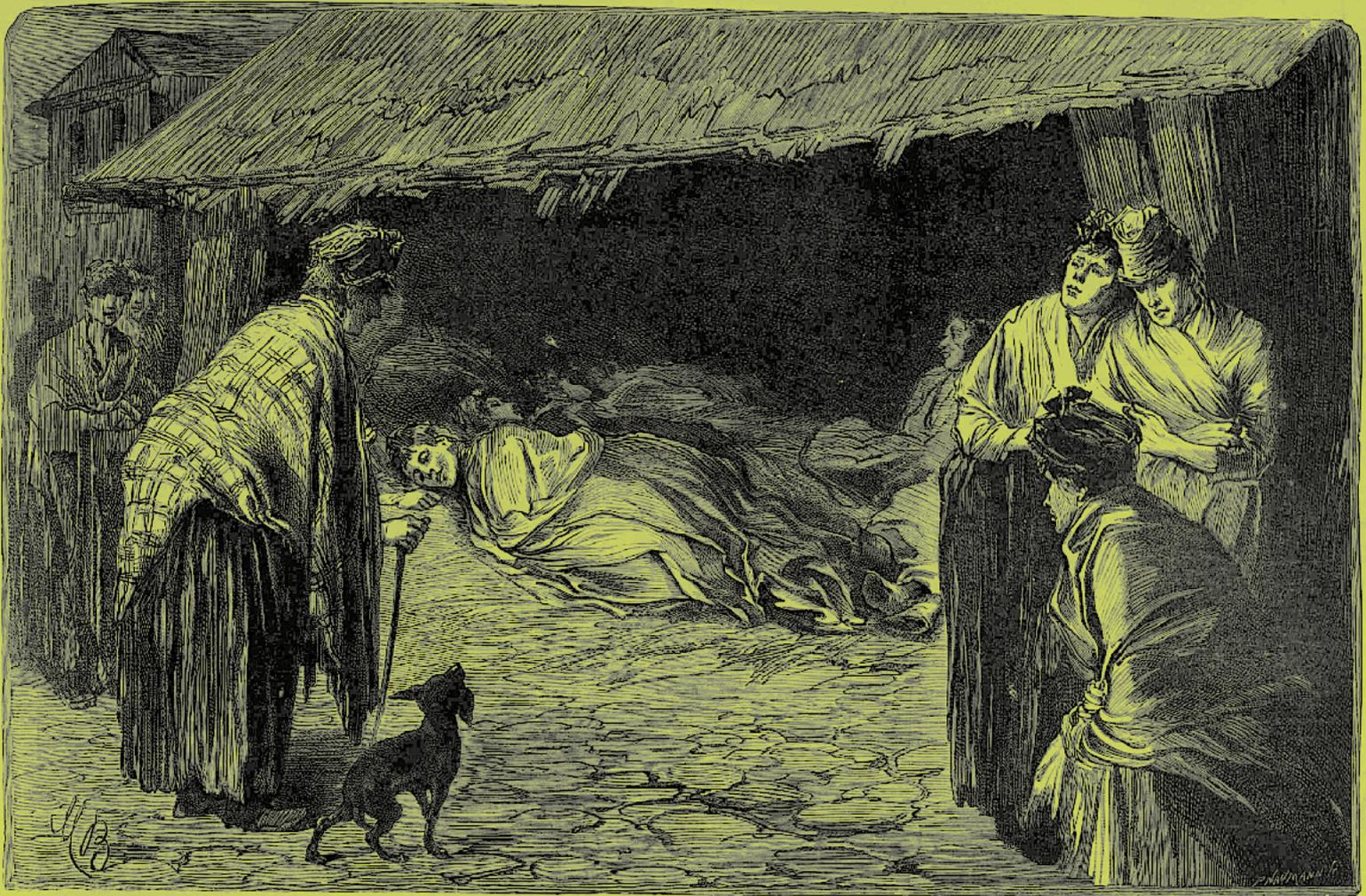
PD Dr. Mirko Breitenstein ist Mittelalterhistoriker und Direktor der Forschungsstelle für Vergleichende Ordensgeschichte (FOVOG) an der Technischen Universität Dresden. Ein Schwerpunkt seiner Forschung liegt auf der Geschichte des Gewissens in der Vormoderne. Dabei interessiert er sich vor allem für unterschiedliche Gewissenskonzepte und für die Frage, wie diese Vorstellungen vom Gewissen im monastischen Kontext systematisiert und funktionalisiert wurden.

⁵⁰ BWV 477. Fischer/Tümpel, *Kirchenlied*, S. 243, Anm. zu n° 273, sowie die Übersicht bei Lyon, *Bach*, S. 141f. Vgl. auch Lorber, *Ewigkeitslieder*, S. 306, Anm. 137.

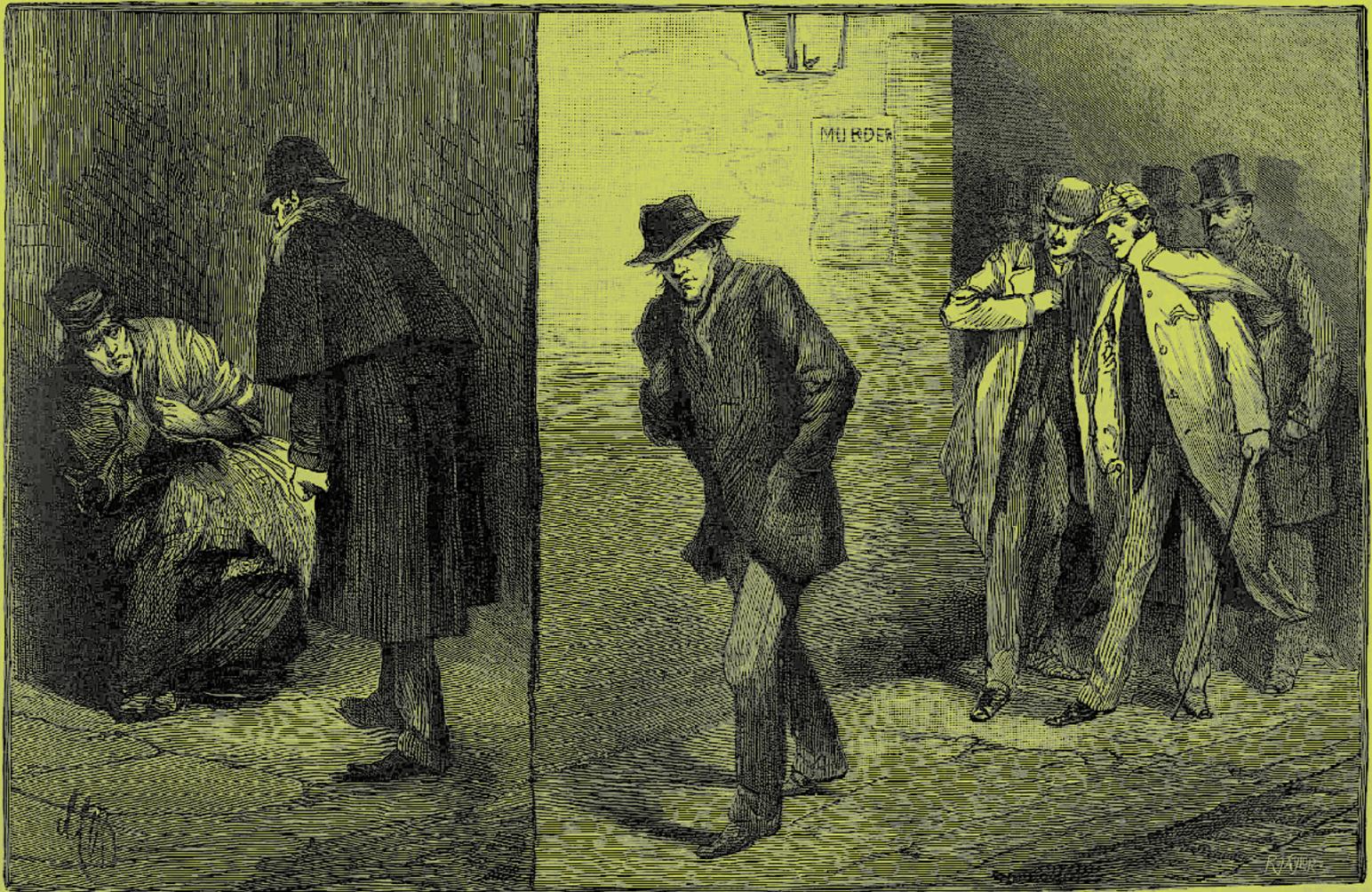
⁵¹ BWV 123. Freylinghausen, *Gesangbuch*, n° 729. Zum Lied auch Lyon, *Bach*, S. 143.

Literaturverzeichnis

- Abaelard: *Commentaria in epistolam Pauli ad Romanos*. In: *Petri Abaelardi Opera Theologica I*. Hrsg. von Eligius M. Buytaert (*Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis* 11). Turnhout 1969, S. 1–340.
- Ambrosius Mediolanensis: *Explanatio psalmorum XII*. Hrsg. von Michael Petschenig (*Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* 64). Wien 1919.
- Augustinus: *De civitate Dei*. Hrsg. von Bernhard Dombart/Alfons Kalb = *Aurelii Augustini opera XIV.1–2 (Corpus Christianorum. Series Latina* 48). Turnhout 1955.
- Augustinus: *In Iohannis evangelium tractatus CXXIV*. Hrsg. von Radbod Willems = *Aurelii Augustini Opera VIII (Corpus Christianorum. Series Latina* 36). Turnhout 1990.
- Bernhard von Clairvaux: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Gerhard B. Winkler, 10 Bde. Innsbruck 1990–99.
- Blühdorn, Jürgen-Gerhard: *Gewissen I*. Philosophisch. In: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 13 (1984), S. 192–213.
- Breitenstein, Mirko: *Das Haus des Gewissens. Zur Konstruktion und Bedeutung innerer Räume im Mönchtum des Hohen Mittelalters*. In: Sonntag, Jörg (Hrsg.) unter Mitwirkung von Bsteh, Petrus/Proksch, Brigitte/Melville, Gert: *Geist und Gestalt. Monastische Raumkonzepte als Ausdrucksformen religiöser Leitideen (Vita regularis. Abhandlungen* 69). Berlin 2016, S. 17–52.
- Breitenstein, Mirko: *Vier Arten des Gewissens. Spuren eines Ordnungsschemas vom Mittelalter bis in die Moderne, mit Edition des Traktats »De quatuor modis conscientiarum« (Klöster als Innovationslabore* 4). Regensburg 2017 (<https://digi.hadw-bw.de/view/kai4>).
- Breitenstein, Mirko: *Das »Buch des Gewissens«. Zum Gebrauch einer Metapher in Mittelalter und Früher Neuzeit*. In: *Revue d'Histoire Ecclésiastique* 14 (2019), S. 150–223.
- Breitenstein, Mirko: *Die Hölle im Menschen. Von der Wirkmacht des Schlechten Gewissens*. In: Ders./Melville, Gert (Hrsg.): *Die Wirkmacht klösterlichen Lebens. Modelle, Ordnungen, Kompetenzen, Konzepte (Klöster als Innovationslabore. Studien und Texte* 6), Regensburg 2020, S. 13–32.
- Breitenstein, Mirko: *Inleiding*. In: *Thuis. Inkeer en de vorming van het geweten*. Übers. von Brusckhe, Alberic/Dullaert, Liesbeth/van Mierlo, Maria/van Mulligen, Remco/van Raalte, Hans/Vossen, Jo/Wiecherink, Karel (*Middeleeuwse Monastieke Teksten* 11). Eindhoven 2020, S. 15–49.
- Chadwick, Henry: *Gewissen*. In: *Reallexikon für Antike und Christentum*, Bd. 10 (1978), Sp. 1025–1107.
- Chiffolleau, Jacques: *La comptabilité de l'au-delà. Les hommes, la mort et la religion dans la région d'Avignon à la fin du Moyen Âge (vers 1320–vers 1480) (Bibliothèque de l'Evolution de l'humanité)*. Paris 2011.
- Crow, Martha Foote (Hrsg.): *Elizabethan Sonnet-Cycles*. London 1896.
- Daniel, Robert Warren: *»Have a little book in thy Conscience, and write therein«: Writing the Puritan Conscience, 1600–1650*. In: Ders. (Hrsg.): *Sin and Salvation in Reformation England (St Andrews Studies in Reformation History)*. Fanham 2015, S. 245–258.
- De interiori domo. In: *Patrologia Latina*, Bd. 184, Sp. 507–552.
- Dinzelbacher, Peter: *Structures and Origins of the Twelfth-Century »Renaissance« (Monographien zur Geschichte des Mittelalters* 63). Stuttgart 2017.
- Fischer, Albert/Tümpel, Wilhelm: *Das deutsche evangelische Kirchenlied des siebzehnten Jahrhunderts*, Bd. 4. Gütersloh 1908.
- Freylinghausen, Johann Anastasius: *Geist-reiches Gesangbuch, den Kern Alter und Neuer Lieder [...]*. Halle 1705.
- Fries, Bruno: *Forum in der Rechtssprache (Münchener Theologische Studien, Kanonistische Abteilung* 17). München 1963.
- Hahn, Philipp Matthäus: *Die Kornwestheimer Tagebücher 1772–1777*. Hrsg. von Martin Brecht/Rudolf F. Paulus (*Texte zur Geschichte des Pietismus*, Abt. VIII, 1). Berlin/New York 1979.
- Hasebrink, Burkhard/Schiewer, Hans-Jochen/Suerbaum, Almut/Volfing, Annette (Hrsg.): *Innenräume in der Literatur des deutschen Mittelalters*. Tübingen 2008.
- Hasebrink, Burkhard/Schiewer, Hans-Jochen/Suerbaum, Almut/Volfing, Annette: *Einleitung*. In: Ders. (Hrsg.): *Innenräume*, S. XI–XII.
- Hieronymus: *Commentarium in Daniele liber*. In: *Patrologia Latina*, Bd. 25, Sp. 491–584.
- Hieronymus: *S. Hieronymi presbyteri commentarium in Hiezechielem libri XIV*, ed. Franciscus Glorie = *S. Hieronymi presbyteri opera I.4 (Corpus Christianorum. Series Latina* 75). Turnhout 1964.
- Hoose, Jayne (Hrsg.): *Conscience in World Religions*. Notre Dame 1999.
- Joly, Claude: *Von den höllischen Peynen*. In: *Der Seelen=eyfferige Buß=Prediger/ oder Lehr= und Geistreiche Predigen [...]*. Augsburg 1726 [zuerst: Joly, Claude: *Quatrième prone des peines de l'enfer*. In: *Prones de Messire Claude Joli [...]*. Paris 1693].
- Kittsteiner, Heinz Dieter: *Gewissen und Geschichte. Studien zur Entstehung des moralischen Bewußtseins*. Heidelberg 1990.
- Koepf, Leo: *Das himmlische Buch in Antike und Christentum. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung zur altchristlichen Bildersprache (Theophaneia* 8). Bonn 1952.
- Lorber, Lukas: *Die Sterbe- und Ewigkeitslieder in deutschen lutherischen Gesangbüchern des 17. Jahrhunderts (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte* 104). Göttingen 2012.
- Lottin, Odon: *Psychologie et morale aux xii^e et xiii^e siècle*, 6 Bde. Louvain 1942–1960.
- Lyon, James: *Johann Sebastian Bach: Chorals. Sources hymnologiques des mélodies, des textes et des théologies (Guides Musicologiques* 6). Paris 2005.
- Melville, Gert: *Im Zeichen der Allmacht. Zur Präsenz Gottes im klösterlichen Leben des hohen Mittelalters*. In: Ders. (Hrsg.): *Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit*. Köln 2005, S. 19–44.
- Melville, Gert/Mixson, James D. (Hrsg.): *Virtuosos of Faith. Monks, Nuns, Canons, and Friars as Elites of Medieval Culture (Vita regularis. Abhandlungen* 78). Münster 2020.
- Von Moos, Peter: *»Herzenseheimnisse« (occul-ta cordis), Selbstbewahrung und Selbstentblösung im Mittelalter*. In: Assmann, Aleida/Assmann, Jan (Hrsg.): *Schleier und Schwelle*, Bd. 1 (*Archäologie der literarischen Kommunikation* 5). München 1997, S. 89–109.
- Müller, Jörn: *Willensschwäche in Antike und Mittelalter. Eine Problemgeschichte von Sokrates bis Johannes Duns Scotus (Ancient and Medieval Philosophy* 40). Leuven 2009.
- Peter Abelard's *Ethics*. An Edition with Introduction, English Translation and Notes by David Luscombe. Oxford 1971.
- Perkam, Matthias: *Gewissensirrtum und Gewissensfreiheit. Überlegungen im Anschluss an Thomas von Aquin und Albertus Magnus*. In: *Philosophisches Jahrbuch* 112 (2005), S. 31–50.
- Petrus Cellensis: *De conscientia*. In: Leclercq, Jean: *La Spiritualité de Pierre de Celle (1115–1183) (Études de Théologie et d'histoire de la Spiritualité* 7). Paris 1946, S. 193–230.
- Quintillian, *Institutionis oratoriae libri duodecim*. Hrsg. von Michael Winterbottom, 2 Bde. Oxford 1970.
- Rémi, Cornelia: *Wintion und Theologie*. In: Steinke, Hubert/Boschung, Urs/Proß, Wolfgang (Hrsg.): *Albrecht von Haller. Leben – Werk – Epoche*. Göttingen 2008, S. 199–225.
- Rouse, Mary A./Rouse, Richard Hunter: *From Flax to Parchment. A Monastic Summon from Twelfth-Century Durham*. In: Beadle, Richard/Piper, Alan J. (Hrsg.): *New Science out of Old Books*. Aldershot 1995, S. 1–13.
- Schönborn, Sibylle: *Das Buch der Seele. Tagebuchliteratur zwischen Aufklärung und Kunstperiode (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur* 68). Tübingen 1999.
- Stelzenberger, Johannes: *Syneidesis, Conscientia, Gewissen. Studie zum Bedeutungswandel eines moraltheologischen Begriffes (Abhandlungen zur Moraltheologie* 5). Paderborn 1963.
- Störmer-Caysa, Uta: *Gewissen und Buch. Über den Weg eines Begriffes in die deutsche Literatur des Mittelalters (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte* 14). Berlin 1998.
- *Thesaurus linguae latinae*, Bd. 4: *Con-Cyvlvs*. Leipzig 1906–1909.
- *S. Thomae Aquinatis opera omnia*. Hrsg. von Robert Busa, 7 Bde. Stuttgart-Bad Canstatt 1980.
- Weigel, Theodor Oswald (Hrsg.): *Christian Fürchtegott Gellert's Tagebuch aus dem Jahre 1761*. Leipzig 1862.



OUTCASTS SLEEPING IN SHEDS IN WHITECHAPEL.



HOMELESS.

A SUSPICIOUS CHARACTER.

Blick-Ausrichtungen

Steuerungen von Wachsamkeit in der visuellen Kultur

Was wir betrachten, blickt uns an. Der französische Bildtheoretiker und Philosoph Georges Didi-Huberman wählte diese Idee zum Titel seines Buches *Ce que nous voyons, ce qui nous regarde* – in der deutschen Übersetzung *Was wir sehen, blickt uns an*.¹ Im Französischen hat der zweite Teil der Aussage, »ce qui nous regarde« die Doppelbedeutung von »es sieht uns an« und »es geht uns an«, »es beschäftigt uns«. Es ist also nicht nur ein Blick, der vom Betrachteten zurückfällt. »Ce qui nous regarde« meint auch, dass dasjenige, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten, uns stimuliert, eine Relevanz für uns hat. Dieser Blickwechsel mit semantischem Perspektivwechsel (er mutet beinahe wie ein Geniestreich des Bildes an) scheint mir signifikant für eine Annäherung an die Frage nach Vigilanz, wie wir sie in diesem Sonderforschungsbereich stellen. Wir fragen nach Techniken der Wachsamkeitsschärfung und -lenkung; nach einem kulturellen, sozialen und politischen Monitoring, nach Techniken der Selbst- und Fremdbeobachtung und -wahrnehmung. Wie Individuen motiviert werden, wachsam zu sein, und welche Rolle ihre Wachsamkeit für ihre Umgebung, für das gesellschaftliche Zusammenleben, spielen, sind zentrale Fragen der beteiligten Forscherinnen und Forscher aus den Geistes- und Sozialwissenschaften.

In diesem Essay nehme ich Bild- und Filmbeispiele ins Visier, die aus dem weiteren thematischen Feld der Wachsamkeit im öffentlichen Raum stammen. Dabei geht es mir weniger um die ästhetische Gestaltung und Rezeption dieser Bilder. Mich interessieren vielmehr Steuerungen von Wachsamkeit in der visuellen Kultur, in unterschiedlichen Bildern

des Alltags;² der Titel, »Blick-Ausrichtungen«, meint dabei ebenso die Perspektive des betrachtenden Blickes, den Blickwechsel (etwa von Figuren) im Bild wie auch die (gezielte) Lenkung des Blickes. Eine Ausrichtung, eine Dramaturgie des Blickes im Dienste von Vigilanz, ließe sich auch sagen, ist es, die mich interessiert, und der folgende Fragestellungen unterliegen: Welche Kontexte und Strategien der Lenkung von Wachsamkeit lassen sich insbesondere aus solchen Bildern lesen, die im thematischen Spektrum gefährlicher Situationen und Verhaltensformen verortet sind? Auf wen oder was richtet sich die Aufmerksamkeit? Wie ist es um die Frage nach der Responsibilisierung, der Übertragung von Verantwortung zur Wachsamkeit, bestellt? Es versteht sich von selbst, dass ein solches epistemologisches Programm in der gegebenen Form eines Essays nur in ersten Ansätzen erörtert werden kann.

Vigilanz und visuelle Kultur – das gewählte Feld ist naturgemäß unerschöpflich. Meine Bild-Auswahl für diesen Essay ist daher auch keineswegs repräsentativ; die Beispiele sind gewählt, um eine Varianz von Bildformen und -medien zu diskutieren, die die Betrachter zur Wachsamkeit im öffentlichen Raum animieren. Wie schaffen es die Bilder, die Aufmerksamkeit der Betrachtenden zu lenken, ihre Wachsamkeit hervorzurufen, sie für ihre Umgebung zu sensibilisieren? Welchem übergeordneten Ziel folgen sie in ihrem je zeithistorischen Kontext? Meine Ausführungen beginnen mit einem gegenwärtigen Beispiel aus einer Reihe von Clips und gehen dann zurück bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, einem Bilderbuch,

¹ Didi-Huberman, *Was wir sehen*.

² Ich folge darin dem Ansatz der Visual Culture-Studies, die sich dem interdisziplinären Studium populärer Bilder widmet. Siehe u. a. Mitchell, *Interdisziplinarität und visuelle Kultur*.



Abb. 1 »Achten Sie auf Ihre Umgebung«. Still aus dem Animationsvideo *Unterwegs mit dem Münchner Kindl* der MVG

einer Lithographie in einer illustrierten Zeitung und einem Film des frühen 20. Jahrhunderts.

Mit Jonathan Crary folge ich einer vielschichtigen Idee von Aufmerksamkeit, die mit dem Sehen verbunden, aber keineswegs der Sphäre des Visuellen allein zugehörig ist. In seiner Studie *Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und moderne Kultur*³ widmet er sich dem Titel gebenden Phänomen, indem er dem historischen Wandel von Verständnis, Qualität, Steuerungsstrategie usw. von Aufmerksamkeit nachgeht. Crary schlägt eine Doppelsicht auf Aufmerksamkeit als Phänomen und Zustand vor: Zum einen sieht er Aufmerksamkeit als Absorption, als Versunkenheit (in eine Sache, in einen Anblick) und zum anderen als Absenz, als Tilgung auch von Präsenz im Moment der Aufmerksamkeitswidmung. Zwei weitere Instanzen kommen hinzu, die im Vorliegenden vornehmlich interessieren: erstens die medialen Bedingungen und zweitens die Möglichkeit der Beeinflussung und Steuerung im Moment der Aufmerksamkeit.⁴

»Achten Sie auf Ihre Umgebung«

Ein leerer U-Bahnsteig. Ein Mann ist zu sehen, seinen Blick gesenkt, bewegt er sich fort, vertieft in den Bildschirm seines Smartphones. Auf der Anzeigetafel oben hockt eine blonde kindhafte Figur und beobachtet das Geschehen. Als Betrachterin sehe ich, was die Figur sieht: Der Mann tippt und

läuft – geradewegs auf die Gleise zu. Die Figur schaltet schnell, macht mit ihrem Handy ein Foto des versunkenen Fahrgasts, schickt es auf dessen Mobiltelefon (Abb. 1). Alarmiert durch das »Ping« der eingehenden Nachricht und der Fotografie seiner selbst am Rande des Abgrunds, schreckt er zurück, tritt zurück. Im entscheidenden Moment gerettet! Die schnelle Reaktion der Figur, ihre Wachsamkeit, steht der Versunkenheit des Fahrgastes rettend gegenüber. Die Botschaft an die Betrachtenden beim Warten am Bahnsteig, unterwegs an öffentlichen Orten: »Blick weg vom Handy, sei wachsam, für dich und andere Passanten.«

Die Szene entstammt einem Video aus der Serie *Unterwegs mit dem Münchner Kindl* der Münchner Verkehrsbetriebe (MVG). *Achten Sie auf Ihre Umgebung* ist die zwölfte von bisher 26 Folgen. In der Storyline, dem beschreibenden Kurztext zur Folge auf dem YouTube-Kanal der MVG, heißt es:

Das Münchner Kindl weiß, wie man im Nahverkehr am besten vorankommt. Wer unterwegs sein Handy nutzt, sollte sich nicht so davon ablenken lassen, dass er die ganze Umgebung vergisst. Jeder sollte seinen Weg und die anderen Fahrgäste im Blick haben – dies gilt natürlich auch beim Ein- und Aussteigen, auf der Rolltreppe oder in anderen Situationen.⁵

Der öffentliche, urbane Raum ist seit der Moderne auch ein Raum der Bilder und Blickgefüge. Im Kontext der Visual Culture Studies und Bildwissenschaften erhält diese enge

³ Crary, *Aufmerksamkeit*.

⁴ Seit dem 19. Jahrhundert wurde die Aufmerksamkeit, mit Crary gesprochen, »in weitem Umfang zum Bestandteil eines dichten Netzwerkes von Texten und Techniken, um die herum die Wahrheit der Wahrnehmung organisiert und strukturiert wurde. Es waren die neuen Imperative der Aufmerksamkeit, durch die der wahrnehmende Körper [...] entwickelt, produktiv und berechenbar gemacht wurde.« Crary, *Aufmerksamkeit*, S. 28.

⁵ *Unterwegs mit dem Münchner Kindl*. Folge 12, <https://www.youtube.com/watch?v=BHEgzbnDHFA> [letzter Zugriff: 15. Februar 2021]. Entwickelt hat die Serie die Video-Agentur Infotainweb für die Content Marketing Strategie der MVG.

Verbindung zwischen der visuellen Kultur und dem Aufkommen der Moderne mit ihren neuen Medien und Formen der Aufmerksamkeit, Wachsamkeit, aber auch Distraction und Versunkenheit einen wichtigen Stellenwert. Zum Gemeinplatz ist geworden, Zeit und Gesellschaft seit dem frühen 19. Jahrhundert als von Beschleunigung und Mobilität geleitet zu sehen, eingebettet in geographische Verdichtung, Urbanisierung, aber auch eine zunehmende Mediatisierung der Alltagswirklichkeit.⁶ Auch Vigilanz lässt sich über Bildmedien anleiten. Dies demonstriert das erste Beispiel in diesem Essay: Kurze Animationsvideos zeigen seit 2013 das Wahrzeichen der bayerischen Landeshauptstadt, das ›Münchner Kindl‹, als niedlichen Blondschoopf in Mönchskutte gezeichnet, das zum umsichtigen Fahrverhalten animiert und mit Augenzwinkern auf Fehlverhalten im öffentlichen Personennahverkehr hinweist; Verhalten also, mit dem Passanten sich selbst, aber auch andere gefährden könnten. Der Aufbau der kurzen Clips und ihr visuelles Konzept sind stets gleich: Man sieht eine menschliche Hand mit schnellen Strichen den Ort des Geschehens zeichnen, meist eine Haltestelle; sodann schnippt die menschliche Hand mit dem Finger, und die Zeichnung nimmt in Farbe Gestalt an, beginnt sich zu bewegen. Eine typische Alltagssituation im öffentlichen Raum wird lebendig. Gezeigt werden Situationen, die Wachsamkeit und Achtsamkeit erfordern. In jedem der 30 bis 40-sekündigen Videos wird Fehlverhalten der Fahrgäste demonstriert – wie das unaufmerksame Versunkensein ins Handy am Bahnsteig in der hier gewählten Eingangsszene, Drängeln im Fahrzeug, Ignoranz von Menschen mit Behinderung, Zusteigen in brenzligen Momenten, Drängeln auf der Rolltreppe etc.⁷ Das Münchner Kindl ist Protagonist der Kurzfilme. Ihm sind die Rollen des Beobachters, des eingreifenden Helden, des Mahnenden, des Belehrenden zugewiesen.

Die Regeln und Werte guten Zusammenlebens in der Stadt verinnerlicht, weist das Kindl auf Taktfehler hin und führt die Betrachter/Passanten einer Verhaltensoptimierung zu. Bei der Umsetzung seiner wachsamen Taten helfen ihm magische Fähigkeiten eines Comic-Helden oder eines Schutzengels, der sich wachsam um seine Schützlinge sorgt: Es überblickt und sieht alles, kann fliegen, verfügt über technisches Know-How, das ihm zu magischen Einsätzen – hier etwa dem Versenden eines Fotos auf ein Handy, dessen Nummer ihm nicht bekannt sein kann –, verhilft. Die Videos ohne Ton sind im Münchner Fenster, dem Infotainment-Display in den Bussen und Bahnen der MVG, zu sehen, aber auch auf deren Facebook- und YouTube-Kanal. In den Bahnen selbst kommen sie den Fahrgästen im Moment des Geschehens nahe. Während die Reisenden sich von A nach B bewegen, flimmern die Animationen über die Bildschirme, auf denen auch News und Fahrgastinfos zu sehen sind. Diese mediale Präsenz, aber auch die für alle Altersgruppen taugliche, einfache Zeichnung der Szenen, die den eher textbasierten News und Verkehrsinformationen

zwischen geschaltet sind, garantieren Aufmerksamkeit. Eine Aufmerksamkeit mit dem Ziel einer Wachsamkeit in künftigen vergleichbaren Situationen – für die Fahrgäste individuell und im Dienste der Achtsamkeit für alle sollen die Regeln richtigen Verhaltens vermittelt werden. Im Bild bzw. Video sind sie eingängiger und leichter zu vermitteln als in Texten wie etwa Fahrgastbestimmungen oder auf Infotafeln.⁸ Die Wappenfigur des Münchner Kindl erfuhr über die Jahrhunderte eine wechselhafte Transformation. Der Maler Kaspar Braun (1807–1877) löste das »Kindl« zum ersten Mal aus dem starren Rahmen des Wappens heraus, indem er es in einer Zeichnung aus dem Wappen steigen lässt. Diese ›Verselbständigung‹ der Figur ermöglichte in der Folge ihren Einsatz in der Münchner Populärkultur. Zunächst in Gestalt eines Jungen, ab dem frühen 20. Jahrhundert bis zu unserer Zeit als Mädchen gezeichnet, wird es als kindliche Figur in Bilderbögen, Geschichten, auf Postkarten und als Werbefigur eingesetzt.⁹ Als Repräsentantin der Kultur und Tradition der bayerischen Landeshauptstadt kommt dem Kindl auch die Funktion einer Botschafterin zu. Als solche wird ihr eine Vorbildfunktion zuteil. Im hier beschriebenen Kontext der MVG-Kampagne ist es also nur folgerichtig, dass das Verhalten des Münchner Kindls, seine Aufmerksamkeit und Wachsamkeit im öffentlichen Raum, die Münchner Bewohner zur Identifikation und Nachahmung anregen soll.

»Wer unterwegs sein Handy nutzt, sollte sich nicht so davon ablenken lassen, dass er die ganze Umgebung vergisst« heißt es in der Storyline zur Videofolge. Der Passant richtet den Blick vertieft nach unten. Fatal. Ebenso fatal erscheint seit dem 19. Jahrhundert der verträumte Blick nach oben, karikaturesk gezeichnet als Figur des »Hans-Guck-in-die-Luft« in den Geschichten des *Struwwelpeter* von Heinrich Hoffmann.

Aufmerksamkeits-Defizit

Mitte des 19. Jahrhunderts veröffentlichte der Allgemeinmediziner und Psychiater Heinrich Hoffmann (1809–1894) sein Kinder- und Karikaturenbuch *Struwwelpeter – Lustige Geschichten und lustige Bilder*. Wie beim ins Handy versunkenen MVG-Fahrgast wird auch Hans Guck-in-die-Luft (Abb. 2) die Verharrung des Blickes in die situativ ›falsche‹ Richtung zum Verhängnis: Mit in die Wolken gerichtetem Blick im schnellen Schritt übersieht Hans beim Spaziergang im Wortsinne völlig, dass er über den Kai tritt – und fällt im nächsten Bild ins Wasser. Die Versunkenheit in die (falsche) Sache hat Folgen für die Achtsamkeit gegenüber der Umgebung.

⁶ Borscheid, *Das Tempo-Virus*; Schivelbusch, *Die Geschichte der Eisenbahnreise*.

⁷ Das Kindl informiert auch über Baustellen oder geplante Betriebsstörungen und vermittelt Grußworte zu Festtagen.

⁸ Für München beispielsweise die Erklärvideo-Serie »Obacht gebn – sicher ans Ziel« des Polizeipräsidiums München. <https://www.youtube.com/watch?v=X4-lFw5oVlg&index=2&list=PL12F6988A338775BB>. Es sei hier auf die besonders in den zehner Jahren des 20. Jahrhunderts einsetzende Diskussion um und Produktion von Bildungs- und Lehrfilmen hingewiesen.

⁹ Kontexte sind häufig Brauereiwesen, Münchner Tradition, Alltag, Festkultur sowie Tourismus. Vgl. etwa Elhardt, *Vom Stadtwappen zur Werbe-Ikone*. Das Münchner Kindl wird seit dem frühen 20. Jahrhundert auch von Münchnerinnen verkörpert. Die Autorin Ellis Kaut war 1938 die erste, die das Kostüm des Kindls trug.

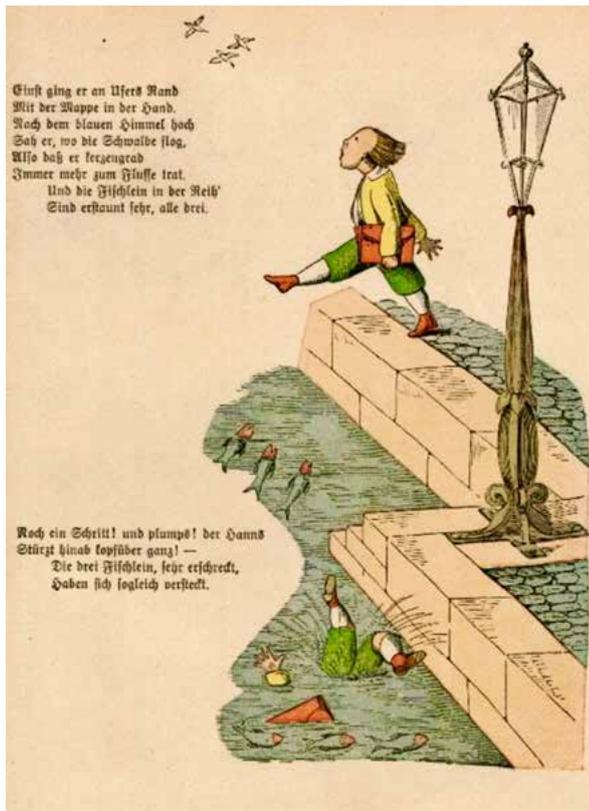


Abb. 2 »Der Hans-Guck-in-die-Luft«, Illustration aus Hoffmann, Heinrich: *Der Struwwelpeter*. Frankfurt am Main 1845

Hoffmann stellt in seinem Bilderbuch-Klassiker von 1845, im Nachgang kritisiert für seine schwarze Pädagogik, auffälliges Verhalten von Kindern und Jugendlichen dar. Jede der Bild-Geschichten ließe sich auch als Illustration eines gestörten Vigilanzverhaltens im medizinisch-psychologischen Verständnis lesen, das sich in einer Verhaltensweise des Kindes zeigt, die sich nachteilig auf seine Entwicklung und seine Umgebung auswirke. Der »Zappelphilipp« zeigt ein Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätssyndrom, »Hans-Guck-in-die-Luft« lässt sich in seiner Symptomatik als Aufmerksamkeitsdefizit verstehen; »Struwwelpeter«, der sich Haare und Nägel nicht schneiden lassen möchte, zeigt darin ein zwanghaftes Verhalten, der »Suppenkasper« ein gestörtes Essverhalten etc.¹⁰ Die Geschichten und Illustrationen aus dem *Struwwelpeter*, die Hoffmann ursprünglich für seinen Sohn erfand, gehören bis heute zu den bekanntesten der deutschen Literatur und visuellen Kultur. Die Bilder sind karikaturesk gezeichnet und damit sehr eingängig. Die Betrachtung der überzeichneten

¹⁰ Vgl. hierzu etwa Martínez-Badía/Martínez-Raga, Who says this is a modern disorder?; Ryffel/Ryffel, Ein Leben lang zerstreut; Thome/Jacobs, Attention deficit hyperactivity disorder, S. 303–306. Hoffmann selbst benutzt die oben skizzierte Terminologie für die »Störungen« des Vigilanz-Verhaltens bei Kindern nicht. Die Verbindungen zwischen der Beschreibung und Benennung der Störungen und Hoffmanns Typologie werden erst später durch die ADHS-Forschung hergestellt. Die erste Beschreibung des Aufmerksamkeitsdefizit-Syndroms besorgte erst 1902 der Arzt George Frederic Still (1868–1941) in »On Some Abnormal Psychical Conditions in Children«, S. 1008–1012.

Darstellungen des Verhaltens der Protagonisten in den Karikaturen sollte Kinder ihr eigenes Verhalten korrigieren lehren. Die Popularität des *Struwwelpeter* zeigt, inwieweit sich die Pathologisierung der Aufmerksamkeitsdefizite im 19. Jahrhundert verbreitet hatte.¹¹

Eine komplett andere Situation im urbanen Kontext illustriert das folgende Beispiel aus dem Jahre 1888, in dem es um eine Sensibilisierung von Fremdbeobachtung im Sinne einer Vigilanz gegenüber verdächtigen Personen geht.

Unterwegs mit dem Vigilance Committee

In einer Lithographie, die 1888 in *The Illustrated London News*¹² erschien, sieht man ein *Vigilance Committee* auf Erkundungen im Londoner East-End (Abb. 3).

Drei Zeichnungen füllen die Seite aus: Oben sind ärmlich gekleidete Frauen in und um ein mit Stroh bedecktes Obdach zu sehen; in der Bildmitte Schlafende, flankiert von Geschlechtsgenossinnen im Gespräch und in geduckter Haltung, ihre Gesichter gezeichnet von Armut und Hunger; die Zeichnung links ist mit »Homeless« unterschrieben und zeigt einen Obdachlosen in einer kahlen Ecke vor einer Hauswand sitzen; die Szene rechts unten springt am meisten ins Auge; sie trägt den Titel »A suspicious character«: Auf einem Gehweg, der die Diagonale des Bildes bildet, beobachtet eine Gruppe von Männern in Inverness-Mänteln einen in dunkle Kleidung gehüllten Passanten, der links aus dem Bild hinausgeht. Die Schultern angezogen, blickt er in leicht geduckter Haltung möglichst unauffällig über seine Schulter nach hinten. Dort haben ihn besonders zwei Männer im Visier und stecken die Köpfe zusammen, als tauschten sie sich über ihn aus. In der Bildmitte ist, auf der Wand eines Hauses oder einer Mauer, ein Plakat angebracht. »Murder« ist auf dem Zettel oben zu lesen, der restliche Text ist unleserlich gehalten. Die Betrachter der Zeichnung werden in ihrer Wahrnehmung und Bilddeutung vierfach gelenkt: Durch den Blick des Verdächtigen auf die Verfolger (1), durch die Blicke und Gesten der Verfolger (2); der Zettel in der Bildmitte indiziert den urbanen und kriminalistischen Kontext (3): in diesem Viertel hat es einen Mord gegeben (»Murder«); die Bildunterschrift, »A suspicious character« (4), schließlich führt die Rezeption auf eine Fährte des Verdachts und wiederholt somit im Text, was in der Ästhetik der Zeichnung schon deutlich angezeigt ist.

Im begleitenden Artikel zur illustrierten Seite, mit »Outcasts at the East-End« überschrieben, erfahren die Leser, dass die Londoner Bevölkerung durch wiederholte Morde und Gräueltaten an Bewohnern eines Elendsviertels in der Nähe von Whitechapel und Spitalfield in Alarmbereitschaft versetzt

¹¹ Die Frage nach Aufmerksamkeit im Kontext der Pädagogik interessiert bereits im 18. Jahrhundert. Vgl. hierzu etwa Ehrenspeck-Kolasa, Das Thema Aufmerksamkeit.

¹² Die *Illustrated London News*, gegründet 1841 durch Herbert Ingram, war eine der ersten illustrierten Zeitungen Englands und gewann ihren enormen Zuspruch durch die Integration von Illustrationen (Holzschnitten, Lithographien), die die Berichterstattungen und aktuellen Nachrichten aus Politik, Gesellschaft und Kultur eingängiger machten.

sei. Die Polizei habe bislang weder den Mörder ausfindig gemacht noch Maßnahmen getroffen, vergleichbare Verbrechen zu verhindern. Daher habe sich ein *Vigilance Committee* gebildet, um die Umgebung gerade in den ärmeren Vierteln der Stadt regelmäßig zu erkunden und Ausschau nach Verdächtigen zu halten. Der (nicht namentlich genannte) Zeichner habe sich einer nächtlichen Tour des Komitees angeschlossen und die drei Skizzen angefertigt:

One of our Artists, having accompanied such an exploration of the dismal haunts of a degraded class of the city population, amongst whom, it may charitably hoped, not a few are comparatively innocent of crime or vice, presents Sketches of the figures and groups that he has seen, which, in any case, must appeal to humane feelings of regret and earnest desire to check the downward course of so many of our fellow-creatures in the foul places of great and mighty London.¹³

Das *Vigilance Committee*, von dem hier die Rede ist, hatte sich anlässlich der Gräueltaten von Jack the Ripper gebildet und kursierte auch unter der Bezeichnung »Whitechapel Vigilance Committee«, in Anlehnung an die in Londons Whitechapel-Distrikt begangenen Morde. »Vigilanz-Komitees« sind aus Bürgerreihen gegründete Komitees, die sich dort zum selbständigen Eingreifen ermächtigt sehen, wo in ihren Augen staatliche Kontrollen versagen oder nicht ausreichen.¹⁴ Der Zeichner-Reporter der *Illustrated London News* folgt den Erkundungen des Vigilanz-Komitees und greift eine repräsentative Auswahl der Menschen in den Armutsvierteln auf, die ihnen auf dem Rundgang begegnen.¹⁵ Im zitierten Artikel geht es weniger um die Verbrechen als um eine Wahrnehmungslenkung auf die Bewohner des Viertels. Die bebilderte Zeitungsseite folgt der Erkundung: Das obere Bild zeigt die Frauen als potentiell Opfer des gesuchten Kriminellen, das Bild unten links einen Obdachlosen, bis unten rechts dann in vergleichsweise präziser Zeichnung eine zwielichtige Person ausfindig gemacht wird; verdächtig wird sie mit den Mitteln der Bildsprache durch ihre dunkle Zeichnung und ihren Habitus. Der geduckten und »ertappt« wirkenden Physiognomie und Körpersprache des »suspicious character« sind die Mitglieder des Komitees in hellen weiten und offen getragenen Mänteln entgegengesetzt. Der angeschlagene Zettel, »Murder«, wirkt als Kontextualisierung der Straßenszene und Alarmierung. Bei intensiver Betrachtung des Bildes werden Szene, Zuschreibung und Signale

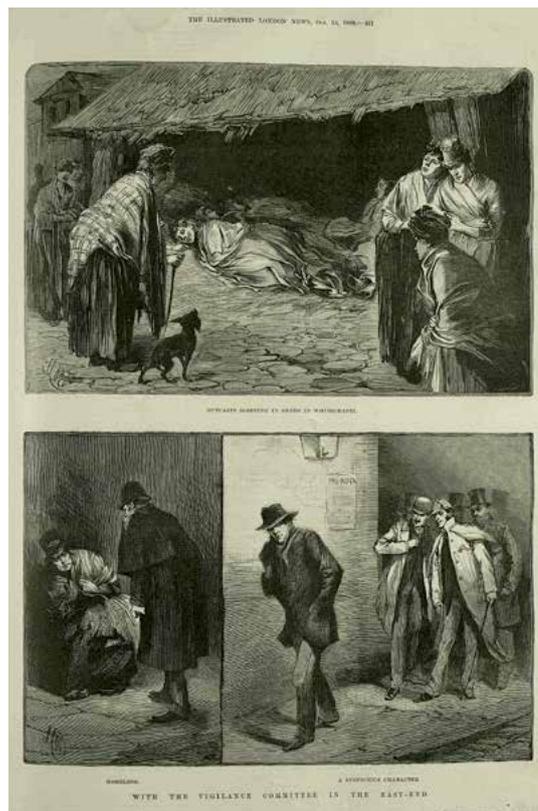


Abb. 3 With the Vigilance Committee in the East-End, Lithographie, 1888. In: *The Illustrated London News*, 13. Oktober 1888

der Wachsamkeit gleichzeitig wirksam und können über den Bildrand hinaus die (künftige) Wahrnehmung der Leser/Betrachter lenken, sie sensibilisieren. Die illustrierte Seite ist in einen spezifischen Raum- und Zeitkontext eingebunden, die Whitechapel-Morde sind gerade auch durch die Berichterstattungen für die Bewohner Londons omnipräsent. In die Distrikte zu gehen, ist potentiell gefährlich. Ein Mörder wird gesucht, Verbrechen sollen aufgedeckt, noch besser vermieden werden – haben aber kein »Gesicht«. Die Leser/Betrachter zu sensibilisieren, zur Wachsamkeit für ihre Umgebung zu mobilisieren, ist implizites Ziel der Bilderserie.

Das Leben in der Großstadt birgt Gefahren. GEFAHREN DER GROSSSTADT-STRASSE ist auch die Titel gebende Idee eines Stummfilms aus dem Jahr 1924, der und dessen Rezeption hier abschließend skizziert seien.

Gefahren der Großstadt-Straße im Film

In Zusammenarbeit mit der Münchner Polizei entstand im Jahre 1924 der knapp einstündige Stummfilm GEFAHREN DER GROSSSTADT-STRASSE nach dem Drehbuch von und unter der Regie Toni Attenbergers.¹⁶ Hier werden, nachgestellt,

¹³ »Outcasts at the East-End«, *The Illustrated London News*, 13. Oktober 1888, S. 422.

¹⁴ »[A vigilance committee is] an authorized committee of citizens organized for the maintenance of order and the summary punishment of crime in the absence of regular or efficient courts«. <https://www.dictionary.com/browse/vigilance-committee> [letzter Zugriff: 15 Februar 2021]; Gray, *London's Shadows*; Croll, *Street disorder*. Siehe auch die Website <https://www.jack-the-ripper.org/whitechapel-vigilance-committee.htm>. Siehe zur Emergenz von Vigilanz-Komitees im 19. Jahrhundert auch Obert/Mattiacci, *Keeping Vigil*, S. 600–616.

¹⁵ Der Reporter wird hier zum Stadtsoziologen. Zum engen Konnex von Journalismus und den Anfängen der Stadtsoziologie siehe Park, *The City*; einführend Häußermann/Siebel, *Stadtsoziologie* sowie Lindner, *Die Entdeckung der Stadtkultur*.

¹⁶ Das Münchner Stadtmuseum zeigte im Mai 2020 den Film in einer restaurierten Fassung auf der Videoplattform vimeo (<https://vimeo.com/>)

unterschiedliche Straßenszenen und brenzlige Situationen für die Münchner Stadtbewohner vorgeführt, aus dem Straßenverkehr ebenso wie in Bezug auf eine Typologie der Gefahren der Stadt etwa durch Trick- und Taschendiebe, Sexualtäter, Bettler. Eine wichtige Rolle kommt dem Automobil als damals neuem und noch ungewohntem Verkehrsmittel bei, das mit seiner Schnelligkeit und durch mangelnde Fahrerfahrung Gefahren barg. Die Kritiken zum Film in den Fachblättern fielen fast durchweg positiv aus und betonten einheitlich die wichtige Verbindung von Bild und edukativem Charakter des Films. Das Magazin *Der Film* beispielsweise schrieb, dass *GEFAHREN DER GROSSSTADT-STRASSE* sehr anschaulich zeige, »wo und weshalb die Gefahren uns bedrohen, so daß man wissentlich keine solchen Stellen nachlässig mehr betreten oder ganz vermeiden wird, und das wollte ja der Film erreichen.«¹⁷ Das Anschauen des Films und der entsprechenden Gefahrenzonen wirke also auf die Betrachter informierend und alarmierend, so dass sie das Gesehene fortan in ihre alltägliche Bewegung durch die Stadt integrieren könnten. Um die Breitenwirkung des belehrenden Films zu erweitern, empfiehlt das Blatt noch, den Film »in jedem Theater recht oft« zu zeigen, »damit er seinen Zweck ganz erfüllt und viele der Gefahrenquellen, z. B. Leichenflederei, gewerbsmäßige Bettlerei, Taschendiebstähle, abstellt.«¹⁸

Aufmerksamkeitsmanagement, oder: den Blick (aus)richten

Wie vermögen Bilder den Blick (aus) zu richten, die Betrachter »anzugehen«, welche Strategien der Lenkung von Wachsamkeit lassen sich in bildhaften Aufrufen zur Wachsamkeit ausmachen –, dies waren eingangs gestellte Fragen dieses Essays. Ich habe im Vorangegangenen unterschiedliche Beispiele aus der visuellen Kultur besprochen, die (Un-)Aufmerksamkeit im öffentlichen Raum zum Thema hatten. Maßgeblich in der Steuerung von Wachsamkeit durch Bilder scheint mir das Zusammenspiel der Parameter Sichtbarkeit, Format, Sensibilisierung und Zeitlichkeit. Sie seien abschließend skizziert.

Alle hier gewählten und nur kurz besprochenen Beispiele von mehr oder weniger vigilanzbezogenen Situationen versuchen sich in der Visualisierung von etwas nicht-Sichtbarem, nicht direkt Zeigbarem, der (zu antizipierenden) Gefahr nämlich: Der ins Handy versunkene Passant in der ersten Szene ist im Begriff, in die Gleise zu fallen – stürzt aber nicht. Das Londoner *Vigilance Committee* sucht einen Mörder ohne Gesicht und macht Typen des Stadtviertels aus, den Mörder indes fasst es nicht. Die Bilderfolge schlägt den Lesern/Betrachtern unterschwellig eine Schärfung der Wachsamkeit beim Gang durch die Stadt vor. Der Film über die Großstadt-Straße zeigt mögliche Gefahren der Stadt; es sind indes nur Möglichkeiten der Gefahr. Hans-Guck-in-die-Luft als wachsamem Jungen zu

zeichnen, würde der Aussage des Bildes den Appell nehmen; das Bild funktioniert hier nur in der Sichtbarmachung des Fehlverhaltens. Das Bild geht über den Rahmen des Bildlichen hinaus, um sich in den Dienst eines Kontexts außerhalb des Sichtbaren und Sehbaren zu stellen.

Durch Übertreibung, Überzeichnung (etwa in den Karikaturen Hoffmanns) und Zuschreibung äußerer Merkmale findet in den Beispielen eine Annäherung an die »Gefahr« im weitesten Sinne statt, vor der gewarnt wird. Das, was wir betrachten, soll uns »angehen«. Damit dies initial geschehen kann, kommen Medienform und Bildformat ins Spiel. So wählt die MVG einen nicht länger als 40 Sekunden dauernden Animationsfilm in jenem Alltagskontext, in dem die Gefährdung sich ereignen könnte. Die hier diskutierte Ausgabe der *Illustrated London News* setzt auf eine ganzseitige Bildstrecke mit der die Aufmerksamkeit fesselnden Überschrift »With the Vigilance Committee in the East-End«. Betrachter der Bilderfolge begleiten das Komitee visuell auf der Suche; die Bild-Dramaturgie bietet ein Schema für die Wachsamkeitsrichtung beim künftigen Gang durch die Stadt. Der Film *GEFAHREN DER GROSSSTADT-STRASSE* zeigt in realitätsnaher Bildsprache, aber durch gestelltes Fehlverhalten Bilder des Alltags in Münchens Straßen; er solle, so die Presse, in den Filmhäusern nur so oft wie möglich wiederholt gezeigt werden, um eine möglichst weite Verbreitung und damit auch Aufklärung zu erreichen. Distribution und Redundanz werden hier zu Mitteln der Schulung neuer Konventionen.

Was wir betrachten, blickt uns an – geht uns an, hat eine Relevanz für uns. Die hier gewählten Beispiele zeigen, mit welchen Mitteln der Bildgestaltung die Aufmerksamkeit der Betrachter gelenkt werden kann. Die Lenkung zum Bild hin ist aber nur die eine Richtung der Lenkung, eine »Attraktion« im Wortsinn als An-Ziehung. Die andere, und für die Frage nach Vigilanz ungleich interessantere Steuerung der Wachsamkeit vollzieht sich außerhalb des Bildes: Sie geht über das Bild hinaus, wirkt adhortativ für künftige Beobachtungen und Handlungen des Individuums im Dienste überindividueller Ziele. In dieser Zielführung des »Wachsamkeitsmanagements« enthalten die besprochenen Bilder auch mehrere Zeit-Ebenen. Die Wahrnehmung der Bildträger/-medien selbst erfolgt innerhalb bestimmter Zeitfenster. Eine mögliche/intendierte vigilante *actio* der Betrachter aber liegt in der Zukunft.

Unterwegs mit dem Münchner Kindl. Der gezeichnete Protagonist im MVG-Animations-Spot wendet seinen Blick vom Handy ab hinauf zum Kindl, das weiterhin auf der Bahnhofsuhr hockt und ihm zuwinkt. Der Zug fährt ein. Der Passant bedankt sich. Diesmal ist er alert, wachsam; diesmal ist er noch einmal davongekommen. Das nächste Mal wird sein – und damit auch unser – Blick gerichtet sein. »Bitte achten Sie auf Ihre Umgebung«, schließt ein Schriftzug den Clip ab.

filmuseummuenchen). Die Vorlage für die Restauration bildete eine Nitrokopie aus dem Bestand der *Cinémathèque Suisse*. Der Film ist aktuell nicht mehr öffentlich auf dem Channel verfügbar. Ich danke an dieser Stelle Arndt Brendecke für den Hinweis auf den Film.

¹⁷ *Der Film*, Nr. 50, 14. Dezember 1924.

¹⁸ Ebd.

Nic Leonhardt ist Leiterin des Teilprojekts A04 »Theatersteuerung: Theater, Politik und Öffentlichkeit nach 1918 in Deutschland«, das sich mit der Frage beschäftigt, auf welche Weise sich das Verhältnis zwischen Theater, Politik und Öffentlichkeit durch eine Aufhebung der Zensur, verstärktes finanzielles Engagement der öffentlichen Hand und Kontrolle durch die öffentliche Meinung veränderte.

Verwendete Literatur

- Borscheid, Peter: *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*. Frankfurt am Main/New York 2004.
- Crary, Jonathan: *Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und moderne Kultur*. Frankfurt am Main 2002 [Suspensions of Perception. Attention, Spectacle and Modern Culture. London 1999].
- Ders. *Techniken des Betrachters. Sehen und Moderne im 19. Jahrhundert*. Dresden 1996 [Techniques of the Observer. Vision and Modernity in the Nineteenth Century, 1990].
- Croll, Andy: Street disorder, surveillance and shame: Regulating behaviour in the public spaces of the late Victorian British town. In: *Social History* 24, 3 (1999), S. 245–268.
- *Der Film*, Nr. 50, 14. Dezember 1924.
- Didi-Huberman, Georges: *Was wir sehen, blickt uns an. Zur Metapsychologie des Bildes*. München 1999 [Ce que nous regarde, ce qui nous regarde. Paris 1992].
- Ehrenspeck-Kolasa, Yvonne: Das Thema Aufmerksamkeit in der Pädagogik des 18. Jahrhunderts. Joachim Heinrich Campes Beobachtung und Bildung junger Kinderseelen. In: Reh, S./ Berdelmann, K./Dinkelaker, J. (Hrsg.): *Aufmerksamkeit. Geschichte – Theorie – Empirie*. Wiesbaden 2015, S. 21–34.
- Evans, Stewart P. Keith Skinner: *The Ultimate Jack the Ripper Sourcebook*. London 2000.
- Elhardt, Rudolf: *Vom Stadtwappen zur Werbe-Ikone: Das Münchner Kindl*. Regensburg 2017.
- Gray, Drew D.: *London's Shadows: the Dark Side of the Victorian City*. London 2010.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter: *Stadtsoziologie*. Frankfurt am Main/New York 2004.
- *The Illustrated London News*, 13. Oktober 1888, S. 422.
- Lindner, Rolf: *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*. Frankfurt am Main/New York 1990.
- Martinez-Badia, Jose/Martinez-Raga, Jose: Who says this is a modern disorder? The early history of attention deficit hyperactivity disorder. In: *World journal of psychiatry* 5, 4 (2015), S. 379–386. [doi:10.5498/wjpv5.i4.379].
- Mitchell, W. J. T.: Interdisziplinarität und visuelle Kultur. In: Wolf, Herta (Hrsg.): *Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*. Frankfurt am Main 2003, S. 38–51.
- Obert, Jonathan/Mattiacci, Eleonora: Keeping Vigil: The Emergence of Vigilance Committees in Pre-Civil War America. In: *Perspectives on Politics* 16, 3 (2018), S. 600–616.
- Park, Robert E.: The City. Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment. In: *American Journal of Sociology* 20 (1915), S. 577–612.
- Ryffel, Doris/Ryffel, Meinrad: Ein Leben lang zerstreut: »Hans Guck-in-die-Luft« und »Zappelphilipp« werden erwachsen. ADHS im Kindes- und Erwachsenenalter. In: *PrimaryCare* 4, Nr. 8 (2004), S. 144–150.
- Schivelbusch, Wolfgang: *Die Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 2004.
- Still, George Frederic: On Some Abnormal Psychological Conditions In Children. In: *The Lancet*, 159, Nr. 4102 (1902), S. 1008–1012.
- Thome, J., K. Jacobs: Attention Deficit Hyperactivity Disorder (ADHD) in a 19th Century Children's Book. In: *European Psychiatry* 19, 5 (2004), S. 303–306.

Digitale Ressourcen

- »Obacht gebn – sicher ans Ziel«, <https://www.youtube.com/watch?v=X4-IFw5oVlg&index=2&list=PL12F6988A338775BB>.
- MVG: »Unterwegs mit dem Münchner Kindl. Achten Sie auf Ihre Umgebung« <https://www.youtube.com/watch?v=BHEgzbnDHFA> [letzter Zugriff: 15. Februar 2021].
- Eintrag »Vigilance Committee«, <https://www.dictionary.com/browse/vigilance-committee> [letzter Zugriff: 15 Februar 2021].
- <https://www.jack-the-ripper.org/whitechapel-vigilance-committee.htm>.

Das Integrierte Graduiertenkolleg »Vigilanzkulturen«

Als der Sonderforschungsbereich 1369 »Vigilanzkulturen« im Juli 2019 seine Arbeit aufnimmt, ist dies zugleich auch der Startschuss für sein Integriertes Graduiertenkolleg (IG). Die Leitung des IG übernehmen Prof. Dr. Arndt Brendecke sowie Prof. Dr. Susanne Reichlin, die Koordination Dr. Alina Enzensberger. Elf Promovierende sind ständige Mitglieder des Integrierten Graduiertenkollegs, das, wie der Sonderforschungsbereich »Vigilanzkulturen« insgesamt, interdisziplinär angelegt ist: So sind neben der Geschichtswissenschaft, der Ethnologie und der Theaterwissenschaft verschiedene Literaturwissenschaften vertreten, namentlich die Germanistische Mediävistik, Amerikanistik, Anglistik und Italianistik. Die am IG beteiligten Promovierenden sind Sébastien Demichel, Loredana Filip, Valentina Finger, Maddalena Fingerle, Carolina Heberling, Sabrina Kanthak, Alena Martin, Hannah Michel, Agnes Rugel, Poppy Tushingham und Alena Zelenskaya.

Was sind die Vorteile der Promotion in einem Graduiertenkolleg? Zentral ist zunächst, dass die Mitglieder eines Graduiertenkollegs, anders als Individualpromovierende, in einer institutionalisierten Gemeinschaft mit anderen an ihren Dissertationen arbeiten. So können sie sich miteinander über inhaltliche und formale Fragen und Schwierigkeiten austauschen, bei etwaigen Durststrecken im Promotionsprozess in der Gruppe Unterstützung finden und gemeinsam Veranstaltungen organisieren – und das mehrheitlich, ohne dabei in einer fachlichen Konkurrenz zueinander zu stehen. Es entsteht ein interdisziplinäres Netzwerk, das idealerweise noch lange nach der Laufzeit des Sonderforschungsbereichs fortbesteht und für die weitere Berufskarriere der Promovierenden von großem Wert ist. Gemeinsame verabredete Zwischendeadlines für Textabgaben helfen zudem dabei, mit dem Schreiben der Doktorarbeit kontinuierlich voranzukommen, um die Dissertation innerhalb von maximal vier Jahren fertigstellen zu können. Darüber hinaus bietet das Integrierte Graduiertenkolleg

seinen Mitgliedern durch ein speziell zugeschnittenes Veranstaltungsprogramm zahlreiche Weiterbildungsmöglichkeiten – sowohl für eine Karriere innerhalb als auch außerhalb der Wissenschaft.

Kick-off-Veranstaltungen & Basisseminar

Das IG-Veranstaltungsprogramm startet im Oktober 2019 mit einigen einführenden Workshops zum gegenseitigen Kennenlernen. Ziel ist es dabei auch, alle Promovierenden mit dem wissenschaftlichen Konzept der »Vigilanzkulturen« und den Strukturen eines Graduiertenkollegs vertraut zu machen. Die erste dieser Einführungsveranstaltungen ist am 11. Oktober 2019 der vierstündige Schreibworkshop »Kick-off Promotion: Selbstorganisation und Schreibroutinen« in Kooperation mit dem LMU-Schreibzentrum. Kursleiterinnen sind Dr. Alina Enzensberger, Dr. Bärbel Harju und Dr. Sabrina Sontheimer. Wie komme ich bei meiner Dissertation früh ins Schreiben? Wie etabliere ich eine regelmäßige Schreibpraxis? Und welche Tipps gibt es für Zeitmanagement und Netzwerken in der Wissenschaft? Um diese und weitere Fragen geht es im Praxisworkshop. Neben den Mitgliedern des IG ist der Kurs auch für weitere Promovierende der LMU aus allen Fachrichtungen offen, so dass in der gemeinsamen Diskussion Erfahrungen und Problemstellungen aus unterschiedlichen Fachperspektiven zur Sprache kommen. Kleine Schreibübungen vor Ort runden den Kurs ab.

Eine weitere Einführungsveranstaltung ist das sogenannte Basisseminar im ersten Semester, geleitet von Prof. Dr. Arndt Brendecke und Prof. Dr. Susanne Reichlin. Hier geht es darum, durch die gemeinsame Lektüre zentraler Texte die Begriffe »Vigilanz«, »Wachsamkeit«, »Wachheit«, »Aufmerksamkeit« und »(Selbst-)Beobachtung« zu erschließen und zu diskutieren. Gelesen werden dabei Texte aus unterschiedlichen fachlichen



Abb. 1 Allgemeine IG-Besprechung mit Promovierenden und StipendiatInnen im April 2021. Screenshot [19.04.2021]

Kontexten, darunter Ausschnitte aus *Überwachen und Strafen* sowie *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung* von Michel Foucault, aus *The Empirical Empire* von Arndt Brendecke, dem *Geheimen Tagebuch* von Johann Caspar Lavater oder aus Michael Stolleis' *Das Auge des Gesetzes*.¹ Verschiedene Gäste kommen als ExpertInnen zu einzelnen Sitzungen des Basisseminars hinzu, so etwa Dr. Bärbel Harju zu Fragen von *privacy*, Prof. Dr. Susanne Lepsius zu Aspekten der frühneuzeitlichen Rechtsgeschichte und Dr. Alexander Zons zu Vigilanzkonzepten in Film- und Medienwissenschaften.

Die letzte Sitzung des Basisseminars am 31. Januar 2020 ist als ganztägiger Kick-off-Workshop angelegt. Zunächst kommt mit Alyssa Torske aus dem Fachbereich Psychologie der TU München ein weiterer, diesmal auswärtiger Gast ins Basisseminar. Ihr Impulsvortrag »Remaining Mindful in a Distracted World. A short presentation on the neural underpinnings and benefits of mindfulness meditation« gibt Einblicke in die aktuelle Achtsamkeitsforschung. Alyssa Torske präsentiert Vorstellungen von »Vigilanz« aus Sicht der Psychologie und Neurowissenschaften – denjenigen Fachbereichen, in denen der Begriff erstmals wissenschaftlich geprägt wurde. Mit »Vigilanz« ist hier ein Zustand andauernder Aufmerksamkeit bei eintöniger Reizfrequenz gemeint, wie ihn etwa AutofahrerInnen auf der Autobahn benötigen. An dieser Stelle zeigen sich deutliche

Differenzen zum geisteswissenschaftlichen Verständnis von »Vigilanz« als einer Verknüpfung persönlicher Aufmerksamkeit mit überindividuellen Zielen, wie sie im Münchner Sonderforschungsbereich untersucht wird. Auf Grundlage dieser Unterschiede im Begriffsverständnis entwickelt sich eine angeregte gemeinsame Diskussion.

Im zweiten Teil des Kick-off-Workshops halten alle Promovierenden zehnmütige Kurzvorträge. Darin bündeln sie die für sie wichtigsten Impulse aus dem Basisseminar und wenden sie auf den Kontext ihres Dissertationsthemas an. Auch Kritik am Vigilanzkonzept ist hier gefragt – vor allem geht es darum, produktiv über dieses Theorieangebot und seine Potenziale und Grenzen für die eigene Doktorarbeit nachzudenken. Während der Kurzvorträge ist die Stimm- und Kommunikationstrainerin Julia Rupprecht mit anwesend. Sie hat mit den Promovierenden bereits einige Wochen zuvor bei einem eintägigen »Stimmtraining« das wirkungsvolle Auftreten vor wissenschaftlichem Publikum eingeübt. Nun gibt sie im Anschluss an die Kurzvorträge den Promovierenden individuelles Feedback zu Stimme, Körperausdruck und Präsentation, damit sie später für sich weiter an diesen Aspekten arbeiten können.

Workshops

Das Graduiertenkolleg bietet seinen Mitgliedern eine große Bandbreite an unterschiedlichen Veranstaltungen zur wissenschaftlichen und beruflichen Weiterbildung an, die freiwillig besucht werden können. Neben den allgemeinen Qualifikationskursen der Ludwig-Maximilians-Universität, an denen auch die SFB-Promovierenden teilnehmen können, bietet das Graduiertenkolleg seinen Mitgliedern hier zusätzlich maßgeschneiderte intensive Workshops, passend zu ihren aktuellen Bedürfnissen. Die erste dieser IG-Veranstaltungen ist ein »Archiv-Workshop« am 7. November 2019. Da viele der Promovierenden zu historischen Themen arbeiten und daher

¹ Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Aus dem Französischen übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt am Main 1994, S. 173–292; ders.: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesung am Collège de France, 1977–1978*. Aus dem Französischen von Claudia Brede-Konersmann und Jürgen Schröder. Frankfurt am Main 2004, S. 239–277; Brendecke, Arndt: *The Empirical Empire. Spanish Colonial Rule and the Politics of Knowledge*. Berlin u. a. 2016, S. 111–120; Lavater, Johann Caspar: *Geheimen Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbst*. Januar 1769. In: Ders.: *Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe*. Bd. 4: *Werke 1771–1773*. Hrsg. von Ursula Caflisch-Schnetzler. Zürich 2009, S. 77–113; Stolleis, Michael: *Das Auge des Gesetzes. Geschichte einer Metapher*. München 2004, S. 21–45.

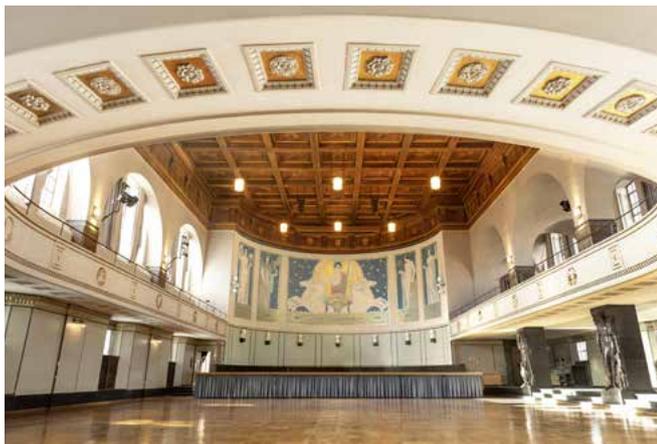


Abb. 2 Große Aula der Ludwig-Maximilians-Universität München

für sie Archivaufenthalte anstehen, kommt das Angebot eines einführenden Kurses in die Archivarbeit mit Tipps und Tricks zur effizienten Quellenrecherche zur richtigen Zeit. Geleitet wird dieser Workshop von Dr. Alina Enzensberger und Dr. Iryna Klymenko, als auswärtiger Experte ist Thomas Schütte, der stellvertretende Leiter des Archivs des Instituts für Zeitgeschichte München, eingeladen. Im Anschluss an seine Präsentation geht es in der gemeinsamen Diskussion unter anderem um Fragen des Urheberrechts und der Bildrechte bei historischem Bildmaterial.

Am 16. Dezember 2019 findet das bereits erwähnte »Stimmtraining« mit Julia Rupprecht statt. Hier werden zahlreiche praktische Stimm- und Körperübungen gemeinsam durchgeführt. Die Promovierenden präsentieren vor Ort ihr Dissertationsthema in fünfminütigen Science Pitches und erhalten im Anschluss Feedback zu Stimm- und Körperausdruck aus der Gruppe und von der Trainerin. Im Nachgang zum Workshop können sie mehrere Wochen auf die Online-Plattform VOCCO zugreifen, auf der Lernvideos und weitere Übungen zur Verfügung stehen. So können die DoktorandInnen selbständig weiter ihren stimmlichen Ausdruck trainieren, um mehr Sicherheit und Überzeugungskraft bei Vorträgen oder in Seminarsituationen zu gewinnen.

Das Veranstaltungsprogramm im Sommersemester 2020 steht ganz im Zeichen der Wissenschaftssprachen – und zudem bereits im Zeichen der Coronapandemie. Ab diesem Zeitpunkt können die meisten IG-Workshops nur noch online stattfinden. Dies tut den geplanten Wissenschafts-Sprachkursen allerdings keinen Abbruch, da gerade diese sich gut im digitalen Format durchführen lassen. So können die Promovierenden zwischen den Kursen »Academic English« bei Tim Korver oder »Wissenschaftsdeutsch« bei Dr. Anastasia Tzilinis wählen. In beiden Kursen geht es sowohl um das wissenschaftliche Präsentieren als auch um das akademische Schreiben in der jeweiligen Fremdsprache.

Im November 2020 hat die Coronapandemie Deutschland noch fester im Griff. Dennoch gelingt es jetzt, unter Befolgung eines strengen Hygienekonzepts nach den Richtlinien der LMU, eine Präsenzveranstaltung für das IG abzuhalten. Nach

dem großen Erfolg des »Stimmtrainings« bei Julia Rupprecht findet nun als Folgeveranstaltung der zweitägige Workshop »Körpersprache und Bühnenpräsenz in der Wissenschaft« statt. Teilnehmen können dieses Mal nicht nur Promovierende, sondern auch Postdocs, außerdem einige auswärtige Promovierende und studentische Hilfskräfte. Während der erste Workshoptag online stattfindet, ist der zweite Kurstag der lange ersehnte Präsenztage. Obwohl alle Teilnehmenden durchgängig eine Atemschutzmaske tragen, beschreiben viele von ihnen es in der Rückschau als besonders positiv, sich einmal wieder in persona und nicht nur via Bildschirm sehen zu können. In der Großen Aula der LMU üben die Teilnehmenden mit Julia Rupprecht, sich auf einer Bühne vor aufsteigenden Sitzreihen natürlich zu bewegen, ein Mikrophon richtig zu bedienen und Gestik, Stimmausdruck sowie inhaltliche Aussagen einer Rede effektiv aufeinander abzustimmen (siehe Abb. 2).

Im Februar 2021 geht es schließlich in einem weiteren Online-Workshop um das Thema »Erfolgreich Publizieren in der Wissenschaft«. Mit Jakob Horstmann, einem freien Lektor und Berater für akademische Fachverlage und AutorInnen, der sowohl im deutschen als auch im anglo-amerikanischen Verlagsbereich arbeitet, ist ein breit aufgestellter Trainer für dieses Thema gefunden. In seinem Publikationsworkshop geht es unter anderem um Fragen des Peer-Review-Verfahrens, des Publizierens einer Doktorarbeit und um Unterschiede zwischen dem deutschen und dem anglo-amerikanischen Buchmarkt.

Masterclasses

Alle Promovierenden des IG organisieren jeweils zu dritt oder viert eine Masterclass. Dazu wird ein auswärtiger Gast eingeladen, der oder die als »Master« zu einem bestimmten Thema ein vierstündiges Intensiv-Seminar mit den Promovierenden abhält. Für die erste Masterclass Mitte Januar 2021 haben sich Agnes Rugel, Hannah Michel und Alena Martin, die drei germanistischen Mediävistinnen des Graduiertenkollegs, zu einem Organisationsteam zusammengefunden. Sie möchten sich näher mit dem Phänomen des »Gewissens« beschäftigen und laden dazu den Mittelalterhistoriker PD Dr. Mirko Breitenstein von der TU Dresden ein, die erste Masterclass im IG abzuhalten. Teilnehmen können sowohl die Promovierenden als auch die Postdocs des Sonderforschungsbereichs sowie externe DoktorandInnen. Die »Woche des Gewissens« beginnt am 12. Januar 2021 mit einem Online-Filmabend als Warm-up. Hier besprechen die Teilnehmenden in lockerer Runde die Rolle des Gewissens im Kriegsdienstverweigerer-Film *A HIDDEN LIFE* (2019) von Terrence Malick. Weiter geht es zwei Tage später mit einem Online-Abendvortrag von Mirko Breitenstein für den gesamten Sonderforschungsbereich zum Thema »Haus, Buch oder Spiegel. Der Mensch und sein Gewissen vor der Moderne«. Am 15. Januar 2021 findet schließlich die eigentliche Masterclass statt. Die Teilnehmenden diskutieren mit Mirko Breitenstein zwei Texte aus dem 12. Jahrhundert, in denen unter anderem vier unterschiedliche Arten des Gewissens identifiziert werden.

Die nächste Masterclass wird im Juli 2021 mit dem Soziologen Prof. Dr. Ulrich Bröckling von der Universität Freiburg

stattfinden. Es wird um das Thema Heldentum und Post-Heroismus gehen sowie um Fragen von Prävention und Gouvernementalität.

Sonstige Veranstaltungen

Das Graduiertenkolleg kommt nicht nur zu den Workshops, Masterclasses und sonstigen größeren Veranstaltungen zusammen, sondern kennt auch kleinere Formate der Zusammenkunft. Mehrmals im Semester finden allgemeine IG-Besprechungen statt – seit der Coronapandemie online –, bei denen Fragen, Schwierigkeiten und Ideen rund um die Promotion gemeinsam diskutiert werden (siehe Abb. 1). Weiter gibt es die Institution des »Vigilanz-Filmabends«, die vor allem vor Corona eine schöne Gelegenheit zum gemeinsamen Austausch war und hoffentlich bald wieder möglich sein wird – dann vielleicht zunächst in der Open-Air-Kino-Variante. Bisher haben wir BARBARA (2012) von Christian Petzold und LE CORBEAU (1943) von Henri-Georges Clouzot gesehen und diskutiert. Weitere klassische Vigilanzfilme wären etwa DAS WEISSE BAND (2009) von Michael Haneke oder REAR WINDOW (1954) von Alfred Hitchcock.

Kurzzeitstipendien & Kooperationen

Das Graduiertenkolleg ist keine in sich geschlossene Institution, sondern hat ein Fellowship-Programm für auswärtige Promovierende. Jedes Jahr können drei bis fünf KurzzeitstipendiatInnen, die ebenfalls zu Themen der Vigilanz forschen, für drei bis sechs Monate gefördert werden. Sie sind in dieser Zeit Mitglieder des IG und nehmen an dessen Veranstaltungen und Besprechungen teil. Im ersten Förderjahr sind mit Franziska Walter (München), Marie Schreier (Tübingen) und Caterina Cappuccio (Mailand/Wuppertal) drei Stipendiatinnen für jeweils sechs Monate zum Graduiertenkolleg dazugestoßen. Alle drei haben in dieser Zeit auch ihre Promotionsprojekte in Online-Vorträgen präsentiert und dabei insbesondere die Vigilanzaspekte ihres Forschungsthemas herausgearbeitet. Zwei weitere für 2020 eingeplante Fellows

aus dem außereuropäischen Ausland, Eraldo Souza dos Santos (São Paulo/Paris) und Charlotte Thun-Hohenstein (Stanford), mussten coronabedingt ihren Münchenaufenthalt ins Jahr 2021 verschieben und haben im März ihre Stipendien angetreten. Der Austausch mit den Visiting Fellows bereichert das Graduiertenkolleg ungemein und bringt neue Ideen, Erfahrungen und Forschungsansätze in die Gruppe hinein. Die neuen KurzzeitstipendiatInnen für das Jahr 2021 sind inzwischen ebenfalls ausgewählt und werden ab Juni/Juli ins IG integriert.

Das IG kooperiert zudem mit anderen Graduiertenkollegs, allen voran mit der Graduiertenschule »Sprache und Literatur München« der LMU. Darüber hinaus sind ihm weitere Promovierende eng verbunden und nehmen seinen Veranstaltungen teil, darunter Anna Axtner-Borsutzky, Stephanie Eikerling, Annabelle Fuchs und Julian Schulz.

Blog »Vigilanzkulturen«

Kurz nach Beginn der Coronapandemie hat der Sonderforschungsbereich seinen eigenen Blog »Vigilanzkulturen« ins Leben gerufen.² Vorausgegangen ist die Idee, dass die Coronapandemie mit ihren zahlreichen politischen Appellen zur »Wachsamkeit«, wie etwa in der britischen Regierungskampagne »Stay alert«³, besonders deutlich macht, wie relevant Fragen von individueller Wachsamkeit für überindividuelle Ziele derzeit sind. Wenn Anzeigen wegen Coronaverstößen sprunghaft zunehmen⁴, Menschen sich gegenseitig als Gefahr im öffentlichen Raum wahrnehmen oder Lehrerinnen und Lehrer beim Homeschooling eine neue Form von »Wächterrolle« einzunehmen haben,⁵ dann sind all das Themen, die gerade auf das schnelle Format des Wissenschaftsblogs hervorragend passen. Darüber hinaus bietet der Blog aber auch grundsätzlich Gelegenheit, die Forschungsthemen, Mitglieder und Gäste des Sonderforschungsbereichs 1369 der akademischen und nicht-akademischen Öffentlichkeit vorzustellen (siehe Abb. 3). Obwohl der Vigilanzblog kein dezidiertes Projekt des Graduiertenkollegs ist, wird er doch durch mehrere Promovierende, sowohl in der Blog-Redaktion als auch als BeiträgerInnen, entscheidend mit am Laufen gehalten. Gerade für DoktorandInnen bietet ein Wissenschaftsblog eine unkomplizierte Möglichkeit, Aspekte der eigenen Dissertation knapp und zugänglich darzustellen und dabei ein Format der Wissenschaftskommunikation auszutesten, das inzwischen zunehmend an Bedeutung gewinnt.



Abb. 3 Startseite der Serie »Vigipedia« des SFB-Blogs Vigilanzkulturen, Screenshot [31.03.2021]

² Der Blog *Vigilanzkulturen* findet sich auf der internationalen Wissenschafts-Blogging-Plattform *Hypotheses*, die zum Portal *OpenEditions* gehört: <https://vigilanz.hypotheses.org/>.

³ Siehe dazu den Artikel von Christopher Balme, dem Teilprojektleiter des SFB-Projekts A04 »Theatersteuerung: Theater, Politik und Öffentlichkeit nach 1918 in Deutschland«, auf dem Vigilanzblog: Balme, Christopher: *Hypervigilance: Stayin' Alert and the visual tropes of the war on Corona*. In: *Vigilanzkulturen*, 13/05/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/167>.

⁴ Vgl. zum Anzeigenaufkommen in Coronazeiten aus rechtshistorischer Perspektive Grollmann, Felix: »Der liebe Bürger« oder Warum so viele Menschen Corona-Verstöße melden – Teil 1. In: *Vigilanzkulturen*, 08/05/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/92>; ders.: »Der liebe Bürger« oder Warum so viele Menschen Corona-Verstöße melden – Teil 2. In: *Vigilanzkulturen*, 09/05/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/114>.

⁵ Siehe dazu die Blog-Interviewserie »Schule der Wachsamkeit«: <https://vigilanz.hypotheses.org/schule-der-wachsamkeit>.

Ubique diabolus

Konstellationen der Beobachtung zwischen Gott, Teufel und Mensch in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Teufelserzählungen

Bericht zum ersten Workshop des Teilprojekts A02 »Diabolische Vigilanz: Internalisierte Wachsamkeit und soziale Kontrolle in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Teufelserzählungen« (12./13.11.2020).

Das Programm des Workshops begann am ersten Tag mit einem Blick in die Vorgeschichte der mittelalterlichen Gestalten des Teufels: Die Theologin und Hebraistin Susanne Rudnig-Zelt (Kiel) erläuterte nominale wie verbale Formen im etymologischen Umfeld des hebräischen Wortes *śāṭān* (»Widersacher«) und rekonstruierte im Zuge einer Sichtung einschlägiger Passagen des Alten Testaments diverse Funktionen des Satans als einer Figur, die noch nicht durch die konsequentere monotheistische Systematisierung der christlichen Theologie auf den paradoxen Status des personifiziert verselbständigten, aber providenziell eingebundenen Bösen festgelegt ist: Dem alttestamentlichen Satan fehlen noch die Möglichkeiten übernatürlicher Intervention und magischer Illusion. Aber in der Rolle eines intriganten Mitglieds des göttlichen Hofstaats oder in seinem Auftritt als Ankläger vor Gott, vor allem aber auch in den Tätigkeiten als ruhelos umherziehender »Spion Jahwes« und als psychologisch geschickt argumentierender, da zur »Einführung« in menschliche Befindlichkeiten fähiger Versucher sind zentrale Eigenschaften des wachsam lauern und beobachtend registrierenden mittelalterlichen Teufels bereits angelegt.

Dessen charakteristische Gestalt und Funktionen treten besonders prägnant – und mit so breiter wie anhaltender Nachwirkung – in den Exempelgeschichten des *Dialogus miraculorum* von Caesarius von Heisterbach (13. Jahrhundert) vor Augen, die Horst Schneider (München) im Hinblick auf »Vigilanzphänomene« ausgewertet hat. Dabei wurde die Vielfalt der Funktionen von Teufeln und Dämonen einerseits im Hinblick

auf moralische Selbstsorge und Selbsterkenntnis des Einzelnen deutlich, andererseits in Bezug auf die Stabilisierung der sozialen Ordnung des monastischen Kollektivs: Mit der Intensivierung von Bußübungen und maximierter Askese geht auch eine erhöhte Gefährdung durch den Teufel einher, der Demut und heimliche Selbsterniedrigung allein schon durch das Bewusstmachen einer »lateralen« Beobachtbarkeit als Hochmut und Ruhmsucht zu unterhöhlen vermag. Der Teufel erreicht sein Ziel aber nicht nur durch solche (Ab)lenkungen von Aufmerksamkeit, sondern auch, indem er das Nachlassen von Aufmerksamkeit und Wachheit bei den alltäglichen Routinen klösterlicher Alltagspraxis fördert: Die Verführung zur Sünde der *acedia* wird dabei stets zugleich als Störung der sozialen Ordnung problematisiert.

Aufmerksamkeit für die Risiken einer Versenkung in die Schleifen kontemplativer Selbstreflexion fordert ein bislang kaum beachteter Traktat des 15. Jahrhunderts (Prag Nationalbibliothek: Cheb MS 45/330 [9]) aus dem Egerer Klarissenkloster, den Jan Hon (Berkeley) vorstellte: Je komplexer die Wendungen, in denen der Geist sich eine spirituelle Interiorität ausgestaltet, desto größer wird die Gefahr für Verirrungen und Verkürzungen auf dem Weg zur Erkenntnis, desto eher entfernt er sich von »Einfalt«, »Lauterkeit« und »Gelassenheit« im Vertrauen auf Gott. Falsche Visionen können auftreten, Lucifer erhält Einfluss, der Geist beachtet das »teuffelliecht mit seiner vngeordneten weitte«, welches ihn seinem eigenen Abgrund zuführt. Der Traktat wendet sich damit nicht nur gegen Fehlleitungen mystischer Praxis, sondern warnt zugleich skeptisch vor Abwegen des zeitgenössischen mystischen Diskurses.

In ähnlicher Perspektive auf Formen der reflexiven Profilierung seelischer Interiorität fragte Michael Schwarzbach-Dobson (Köln) nach der Rolle des Teufels für die Produktion des

Selbst mittels religiöser Praktiken. Theoretisch gerüstet einerseits durch Überlegungen zum Begriff der Beobachtung zwischen phänomenologischer Wahrnehmungseinstellung und systemtheoretisch begriffener Operation der Unterscheidung, andererseits mit dem Foucault'schen Konzept der »Technologien des Selbst« analysierte Schwarzbach-Dobson an drei Beispielfällen unterschiedliche Figurationen von Selbst- und Teufelbeobachtung im 16. Jahrhundert. So soll etwa bei Ignatius von Loyola (1) die Gefahr einer möglichen diabolischen Intervention durch die Rückwendung des Denkens auf den eigenen Gedankengang und durch dessen aufmerksame Repetition gebannt werden: Zur Abwehr des Teufels wird eine interiore Beobachtung zweiter Ordnung erzeugt; in der Reflexion seines Reflexionsprozesses stabilisiert sich das Selbst. Für Johann Weyer hingegen (2) bildet nicht das Denken des Menschen die primäre Angriffsfläche des Teufels, sondern die Bindung des Geistes an die Körperlichkeit. Die Wirksamkeit religiöser Praktiken zur Abwehr des Teufels hängt von der individuellen Abstimmung auf die jeweilige psychophysische Disposition ab. Bei Jodocus Hocker wiederum (3) sind diabolische Machinationen nicht durch Wachsamkeit nach außen, sondern nur mittels einer intensiven Hermeneutik des Selbst zu entdecken; das Selbst konstituiert sich über die Urteilskraft, mit der im seelischen Innenraum die immanenten Zeichen des Teufels von den transzendenten Zeichen Gottes unterschieden werden können.

Solche frühneuzeitlichen Tendenzen zur Verlagerung des Kampfs gegen den Teufel in Figurationen der Selbstbeobachtung tragen offenbar auf längere Sicht zur Herausbildung moralischer Subjektivität bei. Entscheidend aber wirken sich dabei vor allem die Konsequenzen der Rechtfertigungslehre Luthers aus, wie sie Maximilian Benz (Bielefeld) unter anderem an Luthers eigenen Schriften und an Simon Musäus' *Nützlichem Bericht [...] wider den Melancholischen Teuffel* (1569) herausarbeitete. Besonders dessen argumentative Anstrengungen weisen symptomatisch auf die paränetischen Kollateralschäden der Rechtfertigungslehre hin: Musäus transformiert den dreigliederten christlichen Jenseitsraum zu sukzessiven seelischen Zuständen im Diesseits, depotenziert die ewige Hölle zur vorübergehenden Phase einer dem Fegefeuer äquivalenten Läuterung und reduziert die heilsgefährdenden Anfechtungen des Teufels zu einer innerseelischen, funktional auf die heikle Balance aus Gottesfurcht und Gnadenvertrauen verpflichteten »Reflexionsfigur«. Daraus ergeben sich Vigilanzregimes, die kaum noch über allgemeingültige Normen und Regeln bestimmbar sind, sondern letztlich in einer moralischen Selbstvergewisserung des Einzelnen gründen müssen. Diese kann mittels spiritueller Praktiken nicht mehr vollzogen, sondern nurmehr initiiert werden.

Komplementär zu dieser theologiegeschichtlich fundierten, auf Probleme der Seelsorge fokussierten Subjektivierungsthese beschrieb Jörn Bockmann (Flensburg), wie im *Faust-* und im *Wagnerbuch* (1587 und 1593) Vigilanzappelle nicht nur intradiegetisch in der Beziehung der Protagonisten zu diabolischen und dämonischen Figuren verhandelt werden, sondern infolge des sowohl theologisch wie semiotisch prekären Status dämonologischen Wissens auch in

unterschiedlicher Weise der literarischen Kommunikation zwischen Produzenten und Rezipienten der Texte impliziert sind: Der Leser des *Faustbuchs* wird durch die auffälligen Defizienzen der eingetragenen Wissens Elemente vor ihrer diabolisch präntierten Wahrheit gewarnt; die *desperatio* des Protagonisten wird ihm zwar durch Fokalisierung als subjektive Erfahrung nahegebracht, aber gerade dies bekräftigt drastisch die moralische Mahnung zur Vorsicht. Im *Wagnerbuch* dagegen wird die in der Vorrede ausgesprochene Warnung durch die Präsentation eines magischen Wissens untergraben, das ohne Rahmung und Relativierung pragmatisch geradezu als Rezept verwendet werden kann.

Der Abendvortrag, für den Marina Münkler (Dresden) gewonnen werden konnte, führte die zuvor bereits entwickelte Perspektive auf Veränderungen exemplarischer und paränetischer Funktionalisierungen des Teufels mit dem Skopus auf intradiegetische Vigilanz und rezeptionspragmatische Aspekte in der *Historia von D. Johann Fausten* zusammen: Das Verhältnis zwischen Faust und Mephistopheles lässt sich als eines der wechselseitigen Beobachtung charakterisieren, wobei der Reziprozität des Beobachtens von vornherein eine asymmetrische Machtrelation eingetragen ist. Der Teufel vermag nämlich Beobachtbarkeit zu manipulieren und kann auf diese Weise das Machtgefälle im Lauf des Geschehens immer weiter steigern: Fausts Fixierung auf sein diabolisches Gegenüber verstrickt ihn unversehens immer tiefer in moralisch irreleitende Selbstreflexion. Fungieren dabei bereits die Figuren innerhalb der erzählten Welt *sensu* Luhmann als Beobachter zweiter Ordnung, so kann darüber hinaus nicht nur der Erzähler der *Historia* als Beobachter dritter Ordnung gelten, sondern auch der/die RezipientIn wird aufgrund der Heterogenität und mehrfachen Perspektivierung des Erzählten zwischen



Abb. 1 Caesarius von Heisterbach: *Dialogus miraculorum*, Prolog

Bruder Rausch



Abb. 2 *Bruder Rausch*. Facsimile-Ausgabe des ältesten niederdeutschen Druckes (A) nebst den Holzschnitten des niederländischen Druckes (J) vom Jahre 1596. Zwickau 1919, S. 5

Figurenrede und paratextuellen Rahmungen in das intrikate Beobachtungsregime involviert. Daraus ergibt sich allerdings eine für das *Faustbuch* womöglich konstitutive Paradoxie: Ganz im Einklang mit Luther'scher Lehre führt es eindrücklich vor Augen, dass die Anfechtungen des Teufels das Seelenheil nicht in erster Linie durch intrigante Verführungskünste gefährden, sondern vor allem durch »Vorhaltungen«, also indem durch das eindrückliche Vor-Spiegeln der Schuld des Sünders und ihrer furchtbaren Konsequenzen eine in Angst und Verzweiflung mündende Reflexivität evoziert wird. Negativ exemplarisch enthält das Schicksal Fausts den Appell, diese Vorhaltungen dadurch abzuwehren, dass man sich dem diabolisch arrangierten Regime der (Selbst-)Beobachtung verweigert – mithin also nicht durch gesteigerte Vigilanz, sondern durch bewusste Abwendung der Aufmerksamkeit. Zugleich aber regt die konstitutive Erzählstrategie des Textes bei dem/der RezipientIn eine solche gefährliche Reflexivität an, indem sie die »Beobachtungen des Teufels« in ihrer mehrfachen Potenzierung mitzuvollziehen zwingt.

In konzeptionell analoger Weise rekonstruierte Natalie Mlynarski (Potsdam) zu Beginn des zweiten Tages am Schwankroman von *Bruder Rausch* (1488 erstmals gedruckt) intradiegetische Beobachtungseinstellungen und ihre auktorial gelenkte Beobachtbarkeit durch LeserInnen. Schauplatz ist hier eine monastische Gemeinschaft, deren flagrante Sündhaftigkeit den Teufel Rausch auf den Plan ruft: Er wird, von den Mönchen unerkannt, in der Gestalt eines jungen Mannes ins Kloster aufgenommen, wo er seine Mitbrüder fortan nicht etwa durch subtile Suggestion, sondern durch komisch-listige »schalkheit« zur Sünde treibt. Konträr zur potenziell ubiquitären Gefahr diabolischer Beobachtung im Kloster, die bei Caesarius eine Internalisierung von Vigilanzpostulaten bedingt, erscheint der Teufel im *Bruder Rausch* als sekundär hinzutretender und personal handelnder Antagonist, dessen wahres

Wesen die Mitbrüder nicht erkennen können, weil ihre Wahrnehmung ganz vom Begehren nach sinnlichen Genüssen eingenommen ist. Ein (ex negativo exemplarisches) »Scheitern« von Vigilanz führt das Erzählen hier also nicht im Sinne ungenügender Verinnerlichung vor, sondern als Ablenkung der auf die Außenwelt gerichteten Aufmerksamkeit. Auch die Wachsamkeit des Teufels selbst hat allerdings signifikante Grenzen: Für seine Entlarvung ist er durch eigene Unachtsamkeit selbst mitverantwortlich.

Dass moralische Vigilanzregimes nicht auf die triadische Konstellation Gott – Mensch – Teufel reduziert werden dürfen, zeigte Nina Nowakowski (Magdeburg) anhand von Mirakel-erzählungen aus Handschriften des Nürnberger Klarissenklosters vom Anfang (*Nürnberger Marienbuch*) und vom Ende des 15. Jahrhunderts (*Magnet unser lieben Frau*): Kann im Vertrauen auf die schutzgewährende und fürsprechende Gottesmutter Maria die Strenge des göttlichen Urteils über denjenigen abgemildert werden, der nicht wachsam genug war, um sich vor Sünden zu bewahren, so sind ihrer Barmherzigkeit freilich auch Grenzen gesetzt – insofern sie nämlich selbst wiederum eine stetige verehrende Aufmerksamkeit fordert, deren Praktiken sich institutionell verselbständigen und deren Nachlassen wiederum durch teuflische Intervention und höllische Strafen sanktioniert werden kann. Ein markantes Beispiel hierfür bietet das legendarische Exempel des sündenverfallenen Erzbischofs Udo von Magdeburg in der Version des *Magnet unser lieben Frau*.

Unter kategorial anderen medialen Bedingungen als in erzählenden Texten stellt sich die Bedrohung durch Teufel in dramatischer Performanz als Herausforderung der Wachsamkeit dar. Von dieser Prämisse ausgehend analysierte Julia Gold (Gießen) zum Abschluss des Workshops »diabolische Beobachtungsszenarien« im gegenreformatorischen *Meinradspiel* des Felix Bückner, das 1576 im Areal des Klosters Einsiedeln aufgeführt wurde. Im Spiel ist der Hölleneingang als einer von mehreren »Bühnenständen« stets einsehbar; Teufelfiguren sind auf konkrete Sichtbarkeit und reale Anwesenheit festgelegt. Die moralische Alternative zum frommen Leben des Heiligen ist szenisch ko-präsent in der Figur des unheiligen Uli Bösbub, die in mehrfach eingeflochtenen Intermedien auftritt. Vigilanzgebote gründen unter diesen Vorzeichen nicht auf virtueller Ubiquität, Sublimierung und Interiorisierung der Teufelsgefahr. Wachsamkeit wird dementsprechend auch kaum als habitualisierte Einstellung oder als abstraktes Prinzip begreifbar; sie zeigt sich stattdessen – sowohl auf menschlicher wie auf teuflischer Seite – primär im Modus tätigen Handelns sowie in agonalen Interaktionsmustern, die durch drastischen Horror und groteske Komik akzentuiert werden. Um eine Abnutzung der Aufmerksamkeitseffekte zu verhindern, ist – dringender als in narrativen Texten – eine dramaturgisch geschickte Disposition und Variation der szenischen Intensitäten notwendig. Die szenische Evidenz der Teufel affiziert stärker, lässt sie aber berechenbarer erscheinen und mindert insofern den Eindruck einer diffusen und permanenten Gefährdung.

Erträge des Workshops werden in einen Sammelband eingehen, den das Teilprojekt gemeinsam mit Jörn Bockmann konzipiert.

Veranstaltungen

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen des Sonderforschungsbereichs sind im Internet abrufbar: <https://www.sfb1369.uni-muenchen.de/veranstaltungen/index.html>

Veranstaltungsrückschau

Gastvorträge

John Weisweiler
(University of Cambridge)

Der wachsame Herrscher: Kapital, Elitenmacht und der spätrömische Steuerstaat
26. November 2020

Mirko Breitenstein
(TU Dresden)

Haus, Buch oder Spiegel. Der Mensch und sein Gewissen vor der Moderne
14. Januar 2021

Molly Taylor-Poleskey
(Middle Tennessee State University)

The Ever-present, Yet Imperceptible Threat: Poisoning at Early Modern Courts
26. April 2021

Vorträge von Mitgliedern des SFB

Arndt Brendecke
(Teilprojekt B03)

Historicizing Vigilance: Revealing the Sediments of Time
22. Oktober 2020

Jahreskonferenz *Historicizing Security* des SFB/TRR 138 »Dynamiken der Sicherheit. Formen der Versicherheitlichung in historischer Perspektive«

Caterina Cappuccio
SFB-Stipendiatin

»*Sicut ad aures nostras pervenit*«: Päpstliche Kapläne und Subdiakone zwischen Rom und den Ortskirchen
30. November 2020

Marie Schreier
SFB-Stipendiatin

Spanische Verwaltungspraxis im Bedrohungsfall: Vigilanz im Kontext des Darién-Projekts im Panama des späten 17. Jahrhunderts
30. November 2020

Iryna Klymenko
(Teilprojekt C06)

Verzicht und Ordnung: Praxeologie des Fastens zwischen Religionen und Kulturen Polen-Litauens
02. Februar 2021
DFG-Kollegforschergruppe »Polyzentrik und Pluralität vormoderner Christentümer«

Arndt Brendecke
(Teilprojekt B03)

Knowledge, Rule, and Vigilance in the Early Modern World
25. Februar 2021
University of Cambridge

Digitale Vorlesungsreihe

Zeiten der Wachsamkeit

04. November 2020–10. Februar 2021

Referenten:

- Arndt Brendecke
Zeiten der Vigilanz. Eine Einführung
- Tobias Döring
Uneasy Heads. Shakespeares schlafende Herrscher
- Alexander Honold
Träumereien eines Wachtmeisters. Hofmannsthals »Reitergeschichte« als überdeterminierte Vigilanzkrise
- Christiane Brenner
Konjunkturen der Wachsamkeit. Kampagnen gegen Prostitution in der Tschechoslowakei
- Isabell Otto
Die diskrete Wachsamkeit des Smartphones. Zur Temporalität der Teilhabe digital vernetzter Medien
- Eveline Dürr
Chicano Chronopolitics. (Anti)koloniale Zeitregime im US-mexikanischen Grenzraum
- Erhard Schüttelpelz
Flattening the Curve
- Chiara Franceschini
Sleepless Eyes. Night, Day, and the Vigilant Artist – Michelangelo
- Susanne Reichlin
Wachen und Warten. Verschränkte Zeiten, intensivierete Wachsamkeit

Tagung

Teilprojekt B06 (Dürr)

Wachsame Grenzkörper: Grenzen als ästhetische und materielle Verkörperungen von Vigilanz
8.–10. Oktober 2020
6. Jahrestagung der Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft (Europa-Universität Viadrina)

Masterclass

Integriertes Graduiertenkolleg
Masterclass zum Thema »Gewissen«
mit PD Dr. Mirko Breitenstein
15. Januar 2021

Workshops

**Teilprojekt C01 (Kellner/
Reichlin) in Kooperation
mit dem SFB 1391 »Andere
Ästhetik« und dem Projekt
»Gastfreundschaft und
Gottvertrauen: Mittelalterliche
Praktiken und Semantiken
des Vertrauens«**
*Historische Semantik. Theorie und
Anwendung*
30. Oktober 2020

**AG »Triadische
Konstellationen« mit
Prof. Dr. Edith Feistner**
*Zur Semantik des Individuums in der
Beichtliteratur des Hoch- und Spät-
mittelalters*
04. November 2020

**Teilprojekt A02 mit Jörn
Bockmann (Europa-
Universität Flensburg)**
*Ubique diabolus – Konstellationen der
Beobachtung zwischen Gott, Teufel und
Mensch in spätmittelalterlichen und
frühneuzeitlichen Teufelserzählungen*
12./13. November 2020

Eröffnung:
• Michael Waltenberger

Referenten:
• Maximilian Benz
*Luther, der Teufel. Die Selbstbeobach-
tung im Prozess der Herausbildung
moralischer Subjektivität*
• Jörn Bockmann
*Faust- und Wagnerbuch. Versuch über
Superstitionssemiotik, Wissenspoetik
und Vigilanz*
• Julia Gold
*Dramatische Narration. Diabolische
Beobachtungsszenarien in Schweizer
Heiligenspielen des 16. und frühen
17. Jahrhundert*

- Jan Hon
*»Das teufliech mit seiner vnge-
ordneten weitte«. Teufel, Mystik und
Frauenfrömmigkeit im deutschen Spät-
mittelalter*
- Natalie Mlynarski
*»Diabolus non ubique est« – Zur schei-
ternden Vigilanz im Bruder Rausch*
- Marina Münkler
*»so bald wird dein Hertz besahen«: Be-
obachtungen des Teufels in der Historia
von D. Johann Fausten*
- Nina Nowakowski
*Kennt Marias Barmherzigkeit Grenzen?
Überlegungen zu teuflischen Straf-
wundern aus Nürnberg*
- Susanne Rudnig-Zelt
*Der Teufel als Gegenspieler Gottes?
Überlegungen zu seinen Ursprüngen.*
- Horst Schneider
*»Als Abt Gevard Artus erwähnte,
wurden alle wieder wach«: Vigilanz-
phänomene im Dialogus miraculorum
des Caesarius von Heisterbach*
- Michael Schwarzbach-Dobson
*Technologien der Selbst- und Teufelsbe-
obachtung im 16. Jahrhundert: Ignatius
von Loyola, Johann Weyer, Jodocus
Hocker*

**AG »Bekenntnis« mit
Prof. Dr. Claudia Ulbrich und
Prof. Dr. Elke Hartmann**
*Vigilanz und Bekenntnis in Selbstzeugnis-
sen – transkulturelle Zugänge*
28. Januar 2021

**AG »Bekenntnis« mit Dr. Paula
Helm (Tübingen)**
*Zur Performativität des Bekenntnis-
ses in der Suchttherapie. Anonymität,
Abstinenz, Autonomie*
04. Februar 2021

**Teilprojekt C01 (Kellner/
Reichlin)**
*Wachsamkeit in geistlicher Literatur des
Spätmittelalters: Sündenmetaphorik und
Gerichtskonstellationen*
05./06. Februar 2021
Online via Zoom

Eröffnung:
• Beate Kellner und Susanne Reichlin

Moderatoren:
• Jens Haustein

- Christoph Petersen
- Bruno Quast
- Stefan Rosmer
- Almut Suerbaum

Referenten:

- Magdalena Butz/Stephanie Eikerling
*Lektüresitzung: Stephan von Lands-
kron, Die Hymelstrasz (Auszug) sowie
Michel Beheim, von einem cramer und
einem affenn*
- Beate Kellner
*Erforschung der Seele. Anleitung zu
Beichte und Buße im Seelenrat des
Heinrich von Burgeis*
- Claudia Lauer
*ûz slâfes twalm. Überlegungen zur
Metaphorik in Peters von Reichenbach
>Hort<*
- Agnes Rugel
*Von jm ich nymmer schaide. Zur
Bekehrung des »großen Sünders« im
Hohenfurter Liederbuch*
- André Schnyder
*Wem die Stunde schlägt. Zur Weckthe-
matik in lateinischen Texten des späten
Mittelalters. Theologische Hinter- und
Untergründe des vulgärsprachlichen
geistlichen Tagelieds*
- Meinolf Schumacher
*Weckappelle. Über die Pflicht, den Schlaf
von (anderen) Sündern zu stören*

**Teilprojekt C06 (Herzberg)
zusammen mit der KFG
»Polyzentrik und Pluralität
vormoderner Christentümer«**
*Verzicht, Verzehr und Vigilanz zwischen
Polyzentrik und Pluralität vormoderner
Religionen*
11./12. Februar 2021

Eröffnung:
• Julia Herzberg/Iryna Klymenko

Moderatoren:
• Bruno Boute
• Brigit Emich
• Kilian Harrer
• David Khunchukashvili
• Nataliia Sinkevych
• Dorothea Weltecke

Referenten:
• Michaela Bill-Mrziglod
*»... wie kann man hungern und dürsten
nach Christus, wenn man täglich von*

den Futterschoten der Schweine voll ist?» – Fastenaskese und mystischer Genuss im Mittelalter

- Jörn R. Christophersen
Identitäten im Norden des Alten Reichs aushandeln: Juden und Christen vor dem Rat und im Schlachthaus während des späteren Mittelalters
- Jessica Cronshagen
Die Thematisierung von Nahrung in der Missionschronik und den Briefen Christlieb Quandts (1740–1824) im kolonialen Suriname
- Lennart Gard
»Wir genießen Christi Leib und aller Speise.« Zum Zusammenhang zwischen diätetischer Vigilanz und religiöser Vergemeinschaftung im spiritualistischen Protestantismus um 1700
- Julia Herzberg
Verzicht als Pflicht. Die Normierung des Fastens an Russlands Schwelle zur Neuzeit
- Florian Heßdörfer
Das komplizierte Fleisch. Zu Opfer- und Speisegemeinschaft in der Antike
- Iryna Klymenko
Identitäten verwalten? Jüdische Regulierung kollektiver Körperpraktiken in Polen-Litauen
- Anna A. Novokhatko
Zur Verspottung des Nahrungsverzichts in der altgriechischen Komödie
- Christine Ott
Fressen statt Beten? Nahrungsmotivik und Nahrungsmetaphorik in Luigi Pulcis komischem Ritterepos Il Morgante (1481–82)
- Stefano Saracino
Konfessionalisierung, die durch den Magen geht: Die Beobachtung der Ernährungsgewohnheiten griechisch-orthodoxer Migranten im Alten Reich
- Olga Trufanova
Remaining Christian – becoming Christian. Food practices and religious identity of Siberian colonizers and the colonized

Teilprojekt C03 (Mehltretter) zusammen mit der Tasso- und Marino-Expertin Clizia Carminati (Universität Bergamo)

Zensur und Inquisition um 1600
26. Februar 2021

AG »Bekenntnis« mit

Dr. Julian Müller

Selbstfestlegungen und Selbstverhärtungen. Das Bekenntnis als post-postmodernes Phänomen

14. April 2021

Veranstaltungsvorschau

Gastvorträge

Prof. Dr. Ulrich Bröckling (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)

Heldentum und Postheroismus

08. Juli 2021

Masterclass

Integriertes Graduiertenkolleg

Masterclass mit Prof. Dr. Ulrich Bröckling

09. Juli 2021

Vorträge von Mitgliedern des SFB

Valentina Finger (C04)

Glassy Glory and Burnish'd Steel: Specular

Utopias in George Chapman's Bussy

D'Ambois (t. b. a.)

ESRA Virtual Conference 2021: The art

itself is nature

3.–6. Juni 2021

Julian Schulz (Z) und Martin Sprenger

Einführung in RDMO (Daten-

managementplan-Umgebung)

10. Juni 2021

Charlotte Thun-Hohenstein (Stipendiatin)

Projektvorstellung

14. Juni 2021

Eraldo Souza dos Santos (Stipendiat)

Projektvorstellung

14. Juni 2021

Valentina Finger (C04)

Imperial Mirrors and Glassy Glories:

Sovereignty and Specularity on the Early Modern English Stage (t. b. a.)

Mirror in Theory and Practice: New Perspectives on Old Questions

Online-Workshop (Institut für philosophische und ästhetische Bildung der

Alanus Hochschule, Alfter; Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien)

17.–18. Juni 2021

Panels

Teilprojekt B03 (Röder) mit Graham Mooney

Resilience through Vigilance: Community, Health, and the Environment in Europe

and North America (Panel)

24.–26. Juni 2021

50th Anniversary Conference der Society for the Social History of Medicine

(Swansea University)

SFB-Jahrestagung

Sprachen der Wachsamkeit

21.–22. Oktober 2021

Publikationen des SFB 1369

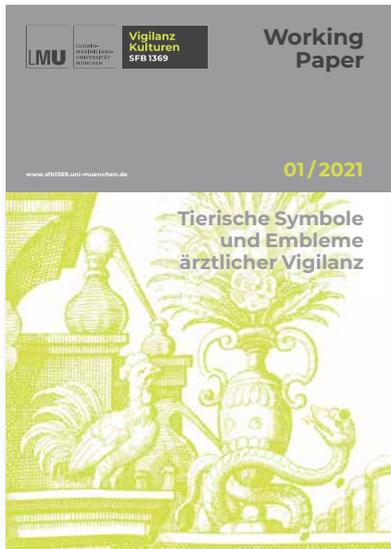
Die aktuelle Übersicht der Publikationen des Sonderforschungsbereichs finden Sie auch im Internet unter www.sfb1369.uni-muenchen.de/forschung/publikationen/publikationen-der-teilprojekte/index.html.

- Brendecke, Arndt/Steiner, Benjamin: Governance. In: Blair, Ann/Duguid, Paul/Goeing, Anja-Silvia/Grafton, Anthony (Hrsg.): *Information. A Historical Companion*. Princeton/Oxford 2021, S. 470–478.
- Brenner, Christiane (interviewt von Victoria Skelton): Parasites, Prostitution, and Everyday Vigilance in Socialist Czechoslovakia. In: *Central Europe Yearbook* 2 (2020), S. 52–58.
- Demichel, Sébastien: Vigilance, vigilant: histoire, étymologie, sens. In: *Vigilanzkulturen*, 1/12/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/921>.
- Demichel, Sébastien: Des »vigilans Echevins« à la »pharmacovigilance«: la »vigilance sanitaire« dans la langue française du XVIIIe au XXIe siècle. In: *Vigilanzkulturen*, 26/03/2021, <https://vigilanz.hypotheses.org/1285>.
- Dürr, Eveline: Vom »rückständigen Indio« zum wachsamem Hoffnungsträger? Auf der Suche nach einem Weg aus der Umweltkrise in Mexiko. In: *Vigilanzkulturen*, 13/10/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/663>.
- Finger, Valentina: To see or not to see. Hamlet und der vigilante Blick. In: *Vigilanzkulturen*, 03/02/2021, <https://vigilanz.hypotheses.org/1075>.
- Fingerle, Maddalena: Spiare l'ino-nesto gioco. Osservazione vigilante tra voyeurismo ed erotismo nell'Adone di Marino. In: *Vigilanzkulturen*, 06/10/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/622>.
- Fingerle, Maddalena/Mehltretter, Florian: Vigilanza/vigilare. Der Vigilanzbegriff im Italienischen. In: *Vigilanzkulturen*, 11/08/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/398>.
- Kanthak, Sabrina: »Die Sonne ließ die Schneelandschaft aufstrahlen, dass es in den Augen brannte.« Beobachtung, Überwachung und Vigilanz in DAS WEIßE BAND (2009) von Michael Haneke. In: *Vigilanzkulturen*, 01/04/2021, <https://vigilanz.hypotheses.org/1217>.
- Mehltretter, Florian: Mixed Abysses. Chaos and Heterodoxy in Romance Philosophical Poetry of the Late Renaissance. In: Höfele, Andreas u. a. (Hrsg.): *Chaos from the Ancient World to Early Modernity*. Berlin/Boston 2021, S. 111–128.
- Röder, Brendan: Schließen oder nicht schließen? Debatten um Schulschließungen in historischer Perspektive. In: *Vigilanzkulturen*, 18/12/2020, <https://vigilanz.hypotheses.org/1001>.

Kurze Nachrichten

- Seit März 2021 ist Jonathan Alderman neuer Mitarbeiter im Teilprojekt B06.
- Bärbel Harju, ehemalige Leiterin des Teilprojekts A05, wechselte im Oktober 2020 in die Hochschulverwaltung der LMU.
- Carolina Heberling, Mitarbeiterin des Teilprojekts A04, und Maddalena Fingerle, Mitarbeiterin des Teilprojekts C04, erhielten ein Stipendium der Heimann Stiftung als deutsch-italienisches Literaturtandem.
- Iryna Klymenko, Mitarbeiterin des Teilprojekts C06, wurde für ihre Dissertation *Semantiken des Wandels. Zur Konstruktion von Veränderbarkeit in der Moderne* mit dem Münchner Historicum-Preis ausgezeichnet. Im Sommersemester 2021 wird sie als Gastwissenschaftlerin am History Department der University of Cambridge (UK) tätig sein.
- Benjamin Steiner ist seit April 2021 Mitarbeiter des Teilprojekts B03.
- Catherine Whittaker, ehemalige Mitarbeiterin des Teilprojekts B06, hat zum 1. April 2021 eine Professur für Ethnologie (W1, tenure track) an der Goethe-Universität Frankfurt angetreten.
- Folgende StipendiatInnen sind derzeit Mitglieder des Integrierten Graduiertenkollegs: Charlotte Thun-Hohenstein (1. März 2021 – 31. August 2021) und Eraldo Sousa dos Santos (1. März 2021 – 31. August 2021).

Working Papers



Working Paper 01/2021

Gadebusch Bondio/Förg, Katharina-Luise (Hrsg.): *Tierische Symbole und Embleme ärztlicher Vigilanz. Working Paper des SFB 1369 ›Vigilanzkulturen‹ 1 (2021).*

DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.75410>

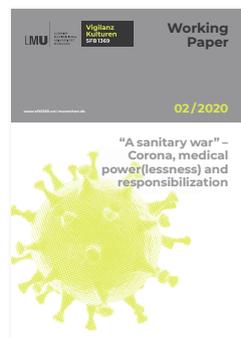
Online-ISSN: 2699-9242

In einem interdisziplinären Workshop des Teilprojekts C02 im Dezember 2019 gingen die Teilnehmer*innen aus Medizin-, Philosophie-, Kunstgeschichte und Altphilologie den Entwicklungslinien der Vigilanzsymbolik in der vormodernen Medizin nach. Den Ausgangspunkt bildete der alerte Hahn, der eng mit dem Werk des deutschen Chirurgen Wilhelm Fabry von Hilden (1560–1634) verbunden ist. Überlegungen und Vergleiche zur Metaphorik der Wachsamkeit in der vormodernen Medizin und in ihrer starken Hinwendung zur Antike standen im Fokus der Veranstaltung. Die im vorliegenden Working Paper gesammelten Beiträge diskutieren das Verhältnis der (Äskulap-)Schlange und des Hahns als weiteres Tiersymbol des Arztes bis hin zur Rolle des antiken Motivs der Hahn-Opfer an Asklepios nach erfolgreicher Genesung.



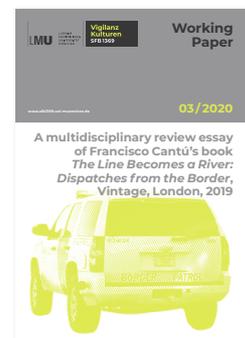
Working Paper 03/2020

Dürr, Eveline/Whittaker, Catherine (Eds.): *A multidisciplinary review essay of Francisco Cantú's book ›The Line Becomes a River: Dispatches from the Border‹, Vintage, London, 2019. Working Paper des SFB 1369 ›Vigilanzkulturen‹ 3 (2020).*
DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.73579>
Online-ISSN: 2699-9242



Working Paper 02/2020

Gadebusch Bondio, Mariacarla/Söderfeldt, Ylva: *›A sanitary war‹. Corona, medical power(lessness) and responsabilization. Working Paper des SFB 1369 ›Vigilanzkulturen‹ 2 (2020)*
DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.71985>
Online-ISSN: 2699-9242



Working Paper 01/2020

Köbel, Ralf u. a.: *Zur anstehenden Regulierung von Whistleblowing in Deutschland. Working Paper des SFB 1369 ›Vigilanzkulturen‹ 1 (2020).*
DOI: <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.70684>
Online-ISSN: 2699-9242

**Vigilanz
Kulturen**
SFB 1369